Geschichte

des

Zeitalters der Revolution.

Vorlesungen an der Universität zu Bonn
im Sommer 1829
gehalten
von

B. G. Niebuhr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Band.

Hamburg 1845.

Agentur des Rauhen Hauses.

189. D.

Niebuhr
Zeitalter
d. Revolution
1. 2

37 G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchdruckerei des Rauhen Hauses.

Vorrede.

Die Bitte mehrerer Schüler veranlaßte Niebuhr im Sommer 1829 Vorlesungen über die Geschichte der neuesten Zeit zu halten. Seine Absicht war die gesammte Geschichte der Periode vom Ausbruche der französischen Revolution bis zur Gegenwart vorzutragen, und diesem Plane gemäß kündigte er diese Vorlesungen an unter dem Namen „Geschichte der letzten vierzig Jahre", im lateinischen Lectionskatalog unter dem „τετταρακονταετία aevi recentissimi." Aber in 77 Vorlesungen, die Niebuhr in dem Zeitraume vom 18. Mai bis zum 8. September 1829 auf diesen Gegenstand verwandte*),

*) Er las fünfstündig an den ersten fünf Tagen der Woche um 8 Uhr Morgens; außer an drei Tagen im Anfange des Juni, dem 9. 10. und 11. scheint er nicht ausgesetzt zu haben, dagegen sind die drei letzten Vorlesungen zweistündig gehalten. Vgl. Lebensnachrichten, Briefe an die Hensler v. 6. Sept. u. 27. Sept. 1829. Nr. 583 u. 584. Bd. III. S. 238 u. 241.

gelangte er nicht weiter als bis zur ersten Restauration, und so weit auch nur, indem er die Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs sehr kurz zusammenfaßte; von 63 Vorlesungen in denen er die Begebenheiten seit dem Frühjahre 1789 behandelt hat, kommen nur 6 auf das Consulat und 17 auf das Kaiserreich. Auch scheint er nie daran gedacht zu haben, die Geschichte der fehlenden 15 Jahre nachzutragen. Er hat Freunden gesagt, daß er sich nie entschließen werde, die gehaltenen Vorträge zu wiederholen; sie hätten ihn zu gewaltsam erschüttert; und noch mehr wird er gescheut haben, die Begebenheiten von 1814 zu erzählen, unter denen die die fast allein sein Gemüth nicht verletzt hatten, einzelne Hergänge in den französischen Kammern, für seine Zuhörer nur geringes Interesse haben konnten.

Der vollendete Theil der τετταρακονταετία wird nun in den vorliegenden Werke veröffentlicht; da der Titel „Geschichte der letzten vierzig Jahre" des mangelnden Schlusses und der veränderten Zeitbeziehungen wegen nicht paßt, unter einer andern Aufschrift, die den einleitenden Worten Niebuhrs *) entnommen ist. Diese Publication ist freilich eine sehr unvollkommene; Niebuhr hat diese Vorlesungen wie alle übrigen die er in

*) Bd. I. S. 41.

Bonn hielt ohne alle schriftliche Grundlage vorgetragen, mit Ausnahme etwa einzelner Notizblättchen von denen nichts erhalten ist, und der Herausgeber hat daher kein anderes Material als Collegienhefte.

Wird es nun immer mißlich sein aus Collegienheften einen frei gehaltenen Vortrag zu reconstruiren, so ist es dies in doppeltem Maße bei Niebuhrs Vorlesungen. Seine Vortragsweise ist sehr anschaulich in dem Aufsatze „Niebuhrs Leben und Wirksamkeit in Bonn" im dritten Bande der Lebensnachrichten geschildert *), und nach dieser Darstellung mag man sich denken, wie schwer es den Zuhörern geworden stets den Faden festzuhalten und die richtigen Beziehungen herauszufinden, wie in diesem Streben den nachschreibenden gerade die geistreichsten und feinsten Bemerkungen, das wahre Salz des freien Vortrags, entgangen sein mögen. Nimmt man dazu wie ungeheuer der Umfang seines Wissens war, wie das entfernteste ihm stets gegenwärtig blieb und seinem Geiste die überraschendsten Combinationen bot, und wie er bei andern leicht zu viel voraussetzte, so wird man einen Maßstab erhalten, wie wenig auch die vorzüglichsten Hefte ein genügendes Bild der Vorlesungen und ein vollständiges Material geben. Am wenigsten genügend aber können die Hefte der

*) S. 289.

Revolutionsgeschichte sein, da eine Vorbereitung, wie sie die Zuhörer zu den Vorträgen über philologische Disciplinen brachten, hier den meisten fehlte.

Die vorliegende Bearbeitung kann daher wie genau und zuverlässig auch mehrere der benutzten Hefte sind keinen Anspruch darauf machen, Niebuhrs Worte vollständig oder auch nur immer das beste von dem was er gesagt hat zu geben; es kann nicht einmal verbürgt werden ob nicht manches der Form und selbst dem Inhalte nach eine von dem mündlichen Vortrage sehr abweichende Gestalt gewonnen hat.

Im wesentlichen ist die vorliegende Arbeit eine Concordanz der dem Herausgeber zu Gebote stehenden Hefte. Bei Abweichungen zwischen den Heften mußte die Majorität entscheiden, wo eine solche nicht stattfand, innere Evidenz. Mit einer solchen Concordanz war indeß noch nicht genug gethan; sowohl Darstellung als Inhalt eigneten sich nicht immer für die schriftliche Rede, und so sehr auch als Hauptaufgabe angesehen werden mußte die durch die Hefte überlieferte Gestalt als die einzig beglaubigte festzuhalten, ward es doch nothwendig einzelnes zu ändern. Einige Sätze deren Sinn in keiner Weise zu ergründen war, selbst einzelne wenige verständliche Bemerkungen, die aber den Zusammenhang störten ohne von irgend einer Bedeutung zu

sein*), haben der Nothwendigkeit weichen müssen ein lesbares Werk herzustellen; an zwei, drei Stellen sind Urtheile und Anekdoten aus Rücksicht auf lebende gestrichen worden. Manches war in den Heften nur mit so wenigen Worten angedeutet, daß es unvermeidlich war einen neuen Satz zu bilden; manche Sätze waren so lose an einander gereiht, daß dem Leser die Arbeit den Zusammenhang herauszufinden durchaus erspart werden mußte. Zu ängstlich brauchte der Herausgeber auch wohl bei Bewahrung der überlieferten Form nicht zu verfahren, da die Sätze, oft vom nachschreibenden rasch gebildet, wahrlich nicht immer als Product des Redners betrachtet werden können. Was aber das Gepräge von Niebuhrs Eigenthümlichkeit trug oder durch wörtliche Uebereinstimmung mehrerer Hefte in seiner Aechtheit bezeugt wurde, was ferner durch eine auch leichte Modification im Sinne verändert worden wäre, blieb unangetastet, wenn auch an sich eine Aenderung wünschenswerth erschien. Umstellungen ganzer Sätze, um zusammengehöriges auch zusammenzubringen, hat der Herausgeber sich nur selten erlaubt, und wo dadurch der Zusammenhang wesentlich geändert ward, oder wenn die umgestellten

*) Episoden, deren Bedeutung ihre Erhaltung gebot, sind, sofern es nicht möglich war sie durch leichte Aenderungen in den Gang des Textes zu verweben, durch einrücken des Satzes herausgehoben worden.

Sätze von größerem Umfange waren, die Umstellung unter dem Texte angezeigt.

Wird bei einer so umfangreichen Arbeit, die wesentlich auf Combination und Divination beruht, der Herausgeber dem Vorwurfe der Willkür in einzelnen nicht entgehen können, so glaubt er doch, daß dieser Tadel ihn nur in Bezug auf sehr unwesentliches Beiwerk treffen kann, und ist sich bewußt das ihm überlieferte Bild mit möglichster Schonung und größter Liebe restaurirt zu haben. Der wesentliche Inhalt dieser Vorträge scheint ihm gerettet zu sein, und er meint daß auch die Form denen, welche mit Niebuhrs Darstellungsweise vertraut sind, wenigstens nicht fremdartig sein wird.

Das Buch soll ein Beitrag zu Niebuhrs Leben sein, nicht eine Geschichte der Revolution. Aus diesem Standpuncte hat auch der Herausgeber den Inhalt der Vorlesungen zwar vollständig verificirt, von den Resultaten dieser Arbeit aber nur einen sehr mäßigen Gebrauch gemacht. Bei Namen und Zeitangaben hat er offenbare Gedächtnißfehler ohne weiteres berichtigt, namentlich da meist nicht zu erkennen war, ob der Fehler Niebuhrn oder dem nachschreibenden angehörte *). Ferner

*) Die am Rande der Seiten befindlichen Data gehören nicht in die Vorlesung, sondern sind vom Herausgeber hingesetzt, um die Auffassung des Zusammenhangs zu erleichtern. Von ihm rühren auch die Eintheilung in Abschnitte und deren Ueberschriften her.

hat er dunkle und unvollständige Stellen stets mit Berücksichtigung des aus andern Quellen hervorgehenden Zusammenhangs der Ereignisse hergestellt. Nie dagegen hat er die Erzählung der Hergänge geändert, weil sie mit der gewöhnlichen Darstellung nicht übereinstimmt; es auch nicht für angemessen und seines Berufs erachtet, solche Abweichungen anzumerken.

Da das Buch ein Beitrag zu Niebuhrs Leben sein soll, hat es auch angemessen geschienen am Eingange Stellen aus Schriften und Briefen Niebuhrs, gedruckten wie ungedruckten, zusammenzustellen, in denen sich Niebuhrs politische Ansichten aussprechen, und unter dem Texte Parallelstellen zu geben. Auch wäre es eine willkommene Gelegenheit gewesen die Lücken zu ergänzen, welche die Lebensnachrichten in Beziehung auf Niebuhrs politisches Leben gelassen haben, wenn nicht die Ursachen die vor sieben Jahren zum schweigen hierüber bestimmten auch noch heute fast unvermindert gälten. Nur über eine seiner Zeit vielfach zu Niebuhrs Ungunsten besprochnen Thatsache, die von ihm in Holland negotiirte Anleihe (bei Wwe. Serrurier & Co. zu Amsterdam) mußte hier geredet werden, da sie in diesen Vorlesungen in einer Weise erwähnt wird *), die eine

*) In der 72. Vorlesung.

Erläuterung nothwendig macht. Diese Erläuterung ist aus Niebuhrs Papieren zusammengestellt und in der Beilage III zum zweiten Bande gegeben. Diese Stelle ist übrigens die einzige, in der Niebuhr seiner politischen Wirksamkeit in ihrem Zusammenhange mit dem Gange der Ereignisse gedenkt, wie er auch von Preußens innerer Geschichte durchaus schweigt.

Daß die vorliegende Vorlesung nicht im Zusammenhange mit den philologischen Vorträgen erscheint, hat zufällige äußere Gründe. Ein verschiedenes äußere ist gewählt, weil die sparsamere Druckeinrichtung, die sich für die philologischen Vorlesungen empfiehlt, für die Revolutionsgeschichte, deren Publicum ein größeres sein soll, nicht geeignet erschien.

Der zweite Band, die 39. bis 77. Vorlesung und einige Beilagen enthaltend, wird noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Berlin den 27. August 1845.

M. Niebuhr.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Politische Aphorismen 1

I. Aus der „Römischen Geschichte“ 1

II. Aus „Preußens Recht gegen den Sächsischen Hof“ . . . 6

III. Aus „Ueber geheime Verbindungen im preußischen Staate und deren Denunciation“ 17

IV. Aus einzelnen gedruckten und ungedruckten Aufsätzen . . 19

V. Aus Niebuhrs Briefen 27

Geschichte des Zeitalters der Revolution 35

Vorwort (1. V.) 37

Der Zustand Europas vor der Revolution 41

I. Die Anfänge der neuen Zeit und Entwickelung derselben im 18. Jahrhundert 43

2. V. Individueller und beschränkter Charakter des Mittelalters. . . . 43

Umschwung im 17. Jahrhundert 46

Resultate im 18. Jahrhundert. Das geistige Leben in den verschiedenen Ländern Europas, politische Lähmung, Vorbereitung zu einer Umgestaltung des materiellen Zustandes 47

3. V. Verhältniß der Regierungen zu dem geistigen Leben der Völker . 50

Der materielle Zustand. Der Credit 51

Verbindung der Wissenschaften mit Industrie und Handel 53

Wachsen des Wohlstandes, Besserung des allgemeinen Zustandes . 54

4. V. Die stehenden Armeen. Einfluß derselben auf die Art der Kriegführung und die Finanzen 55

Seite.

Allgemeine Veränderung des Lebens der Völker, Absterben der alten Ordnung, Conflict der bevorrechteten Stände mit dem neuen Leben 56

II. Deutschland 59

Fortschreitende und stabile Staaten. Friedrich Wilhelm I. . . . 59

Folgen des dreißigjährigen Krieges. Die politische Zerrissenheit war nicht das größte Uebel und nicht neu. 60

Vernichtung des Wohlstandes, sittliche Herabwürdigung, kläglicher Zustand der Literatur 60

5. V. Auflösung des Reichs 63

Belebung der Nation durch den siebenjährigen Krieg 65

Zustand der Literatur vor demselben, Ausländerei 66

Wirkung des siebenjährigen Krieges politisch und literarisch. Erstes Morgenroth der deutschen Literatur 68

6. V. Wendepunct durch den Krieg 69

Politische Speculationen. Einfluß der politischen Oekonomisten. F. C. v. Moser, der Schlözersche Briefwechsel 73

Allgemeiner Mißmuth. Die americanische Revolution 75

Freimaurerei (Deismus) 76

Religiöse Zustände 76

Einfluß der Zeitschriften und Zeitungen 78

7. V. Wirkung des neuen Lebens auf Süddeutschland, Kaiser Joseph, Illuminaten, Literatur 79

Auf die stabilen Länder; die Reichsstädte 80

Auf die bevorrechteten Stände 81

Auf die Literatur 82

III. England 85

Allgemeiner blühender Zustand 85

8. V. Entwickelung der Freiheit, des Credits, der Maschinen 87

Naturgemäßheit aller Zustände 89

IV. Frankreich 90

Unglückliche Folgen der Regierung Ludwig XIV. 90

Mißachtung der Regierung unter Ludwig XV. 91

Vermindert sich nicht unter Ludwig XVI.; der americanische Krieg. 92

Seite.

Stände und Parlamente. Oppositionsgeist 94

9. V. Conflict zwischen Adel und Nichtadel. Inconsequenzen der Regierung 95

Opposition der Literatur 99

Sittenlosigkeit 100

Zustand der Geistlichkeit. Conflict zwischen der hohen und der niederen Geistlichkeit 101

V. Die übrigen Völker Europas 105

10. V. Italien 105

Spanien 105

Portugal 106

Niederlande 107

Dänemark, Schweden 107

Polen 107

Rußland 107

Türkei 108

Die Juden 108

VI. Die europäische Politik; die Regenten zur Zeit des Ausbruchs der Revolution. Friedliche Gesinnung der Staaten 109

Allgemeine Schlaffheit. Europäisches Gleichgewicht. Türkenkrieg. Militairische Schwäche der Staaten 109

Persönlichkeit der Regenten 112

11. V. Colonialpolitik 115

Pitt. Die Staatsmänner 116

Geschichte der französischen Revolution 119

I. Die Ursachen der Revolution bis auf Ludwig XVI. Regierungsantritt 1774 119

Ursprung der Staatsschulden 119

Anwachsen der französischen Staatsschuld bis zum Tode Ludwig XIV. 120

12. V. Die Lawsche Katastrophe 123

Ihre sittlichen Folgen 126

Steigerung der Schulden in dem österreichischen Successions- und dem siebenjährigen Kriege. Symptome der neuen Bewegungen während des siebenjährigen Krieges. Opposition der Stände. 127

Seite.
13. V. Opposition der Parlamente. Schilderung der Parlamente . . . 129
Zerrüttung der Finanzen nach dem siebenjährigen Kriege. Terray; Aufhebung der Parlamente 133
II. **Die Regierung Ludwig XVI. bis zur ersten Zusammenberufung der Notabeln. 1774—1787** 135
Charakter Ludwig XVI. 135
Seine Ehe mit Marie Antoinette 135
14. V. Seine Rathgeber. Maurepas 136
Maurepas Ministerium, Herstellung der Parlamente, Turgot Finanzminister, Malesherbes Justizminister 137
Turgots Reformversuche in den Finanzen. Sein und Malesherbes Sturz 140
Necker zum ersten Mal Finanzminister. Sein Charakter, sein System 141
15. V. Seine Verwaltung, compte rendu 144
Seine Pläne zur Veränderung der Verfassung 147
Neckers Sturz. 148
Calonne Finanzminister. Agiotage, Deficit 149
Die Halsbandgeschichte, Deconsideration der Königin, der Geistlichkeit. 150
16. V. Ruin der Finanzen, Calonne sucht Hülfe durch Zusammenberufung der Notabeln 151
III. **Die erste Notabelnversammlung, steigende Verlegenheit bis zur Berufung der Etats généraux, zweite Notabelnversammlung. 1787—1789** 154
Zusammentritt der ersten Notabelnversammlung 154
Calonnes Sturz, Brienne Principalminister 155
Opposition des Grafen v. Provence und des Herzogs v. Orleans. 155
Gesetzentwürfe Briennes, Schluß der Versammlung 156
Conflict mit dem Parlament wegen Einregistrirung der Brienneschen Gesetzentwürfe, Idee der états généraux. 157
17. V. Mirabeau, sein Charakter, sein Anspruch auf die Finanzverwaltung, seine Agitation wegen Holland 160
Mißachtung der Regierung wegen des Benehmens gegen Holland 166

Seite.

Schritte gegen die Parlamente, Reform der Gerichtsverfassung, Widerstand, höchste Noth der Finanzen, Verkündigung der Zusammenberufung der états généraux, Briennes Sturz . . . 166

Necker zum zweiten Mal Minister 167

Aufforderung an die Nation zum Nachdenken über die beste Zusammensetzung der Generalstände. Preßlicenz 168

18. V. Berufung der zweiten Notabelnversammlung. Berathung über die Zusammensetzung der Generalstände, Schwierigkeiten derselben, Protestation der Parlamente, doublement du tiers état. . 169

Aufregung durch die Presse 172

Wahlen zu den états généraux 173

IV. Die états généraux, Constituirung der assemblée nationale, Entwickelung der Revolution bis zur Erstürmung der Bastille. 1789 175

Eröffnung der Versammlung 175

Abstimmung par tête oder par ordre; Streit bei der vérification des pouvoirs 176

Uebertritt der Minorität der beiden ersten Stände zum dritten Stande. Assemblée nationale 178

Mirabeaus lettres à ses commettans; die électeurs . . . 178

19. V. Falsche Stellung der Stände, Versuch Necker auszugleichen, der Schwur im Ballhause, Séance royale 179

Vereinigung der Stände 183

Neckers Mißstimmung gegen den Hof, Zusammenziehung von Truppen, Gährung in Paris 183

Intriguen des Herzogs v. Orleans, Einfluß der Freimaurer . . . 184

20. V. Steigende Verstimmung zwischen Nationalversammlung und Hof, Neckers Entlassung 186

Wirkung derselben in Paris; die électeurs, der Pöbel, der 12—14. Juli 1789, Bewaffnung des Volkes, Nationalgarde, Erstürmung der Bastille 189

Schwäche des Königs, Neckers drittes Ministerium 193

V. Der Fortschritt der Revolution bis zum Aufstande des 5. und 6. Octobers. 1789 194

Seite.

21. V. Emigration, Bauernaufstand, Nationalgarden in ganz Frankreich, Vernichtung der Communalverfassung 194
Die höchste Gewalt in den Händen der Nationalversammlung . . 196
Charakteristik derselben, einzelner Mitglieder 196
22. V. Fortsetzung; Charakteristik der Berathungen 202
Erklärung der Menschenrechte 207
Sitzung des 4. August 1789 208
Berathung über die Constitution, eine Kammer, die drei Gewalten. 209
23. V. Wie war es dahin gekommen? Irrthümer des besten Theils der Nation über die Frage der Zuläßigkeit der Revolution. Der Gesellschaftsvertrag, Ungrund dieser Vorstellung. Verschiedene Motive der Theilnehmer der Revolution 210

VI. **Der 5. und 6. October 1789, Zertrümmerung alles bestehenden, Constitution, Flucht des Königs. 1789—1791** 218

24. V. Plan einer Contrerevolution 218
Fest der Garde du Corps, Getreidemangel, Aufregung 219
Der 5. und 6. October. Zug nach Versailles, Versetzung des Hofes und der Nationalversammlung nach Paris 220
Macht des Pöbels in der Versammlung 222
Legislative Thätigkeit der Versammlung, Trennung der drei Gewalten, Wählbarkeit der Richter und der Verwaltung, neue
25. V. Provinzialeintheilung 223
Clubbs, Jacobiner, Macht der Jacobiner in der Nationalversammlung 226
Allgemeiner Rausch durch Symbole ꝛc. 227
Finanznoth, Assignaten 228
Mirabeaus Stellung, Neckers Fall 229
Civilconstitution des Clerus 230
26. V. Aufhebung des Adels, der Orden 232
Feier des 14. Juli 1790, Eid auf die Constitution 233
Duplicität des Hofes, allgemeine Auflösung im Winter 1791 . . 234
Mirabeaus Umkehr und Tod 236
Emigration und Contrerevolution, Flucht des Königs 238

VII. **Frankreichs Stellung zum Auslande, Ursachen der Coalition. 1788—1791** 241

Seite.

27. V. Conflict mit dem deutschen Reiche wegen Spoliation der deutschen Fürsten im Elsaß 241
Stimmung über den Krieg; in Frankreich und im Auslande; Gegensatz der Höfe und der Völker 243
Congreß von Pillnitz 244
Der belgische Aufstand. Zustand Belgiens, Kaiser Josephs Reformversuche 245
28. V. Widerstand, Intriguen Herzbergs, Englands, Hollands 248
Lütticher Aufstand 250
Ausbruch des belgischen Aufstandes; Lähmung Oesterreichs durch Herzbergs Politik, Congreß von Reichenbach, Perification Belgiens 252
Aenderung der preußischen Politik, Neigung zum Kriege gegen Frankreich, Instigationen Rußlands; Verhandlungen bis zum Pillnitzer Congreß und der Flucht des Königs 254
29. V. Rußlands Interesse bei der Coalition gegen Frankreich, Lage Polens, Preußen unterstützt die nationale Partei, es zieht sich wegen Thorn und Danzig zurück, durch die Einflüsterungen der Emigranten irre gemacht 256
VIII. **Die letzte Zeit der ersten Nationalversammlung; Resultate der neuen Wahlen. 1791** 264
Suspension der königlichen Gewalt 264
Revision der Constitution, der König beschwört die revidirte Constitution. Erste Constitution 265
30. V. Aufregung des Pöbels in Folge der Flucht des Königs, Unruhen, Grimm der Jacobiner gegen die modérés 266
Wahlen für die zweite Nationalversammlung 266
Resultate derselben, die feuillans, Schwäche derselben, Einfluß der Jacobiner auf die Wahlen, Wirkung der loi de non reéligibilité, Girondins, Brissotins, Constitutionelle 267
IX. **Eröffnung der zweiten Nationalversammlung, Herrschaft der Jacobiner, Machinationen der Contrerevolution bis zum Ausbruch des Krieges. 1791—1792** 271

*

Seite.

Eröffnung der zweiten Nationalversammlung. Insolenz gegen das Königthum, das Ministerium constitutionell 271
Verfolgung der Emigrirten, der Priester 272
Finanznoth 272
31. V. Wuth der Presse, Schwäche der Blätter des Hofes 273
Friedliche Gesinnung Kaiser Leopolds, sein Tod 274
Der König gezwungen, ein halb jacobinisches Ministerium zu berufen, Dumouriez, Roland 275
Dumouriezs Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Kriegserklärung gegen Oesterreich und dessen Alliirte 277
Tod Gustav III. von Schweden 278
Herrschaft der Jacobiner, Verfolgung der Emigrirten und eidweigernden Priester 278
Schwache Rüstungen zum Kriege, erste Gefechte 278
32. V. Unglückliche Wirkung der Coalition und der Contrerevolution auf den Stand der Parteien; die edelsten Männer werden in die Revolution geworfen 280
Unkluges Benehmen der Contrerevolution in Bezug auf die constitutionelle Garde, Auflösung derselben 285
Des Königs veto gegen Bildung eines Lagers bei Paris und Deportation der Priester, Insolenz Rolands, Entlassung des Ministeriums 286
Einbruch des Pöbels in die Tuilerien am 20. Juni 1792 287

X. Beginn des Krieges, Gefangenschaft des Königs bis zum Schlusse der zweiten Nationalversammlung. 1792. . 288

33. V. Rüstungen der Coalition, Schwäche, der Herzog von Braunschweig. 288
Coblenzer Manifest, Vorrücken des preußischen Heeres 291
Wirkungen des Manifestes, Aufstand vom 10. August, der König Gefangener 292
Einmarsch der Alliirten in Frankreich 298
34. V. Rückzug aus der Champagne 303
Custine in Mainz 304
Girondistisches Ministerium. Septembermorde 306

Seite.
35. V. Berufung einer Convention zur Revision der Gesetze, während der Morde Wahlen zur Convention, Ausfall derselben 307
IX. Der Nationalconvent, Republik, Hinrichtung des Königs. 1792—1793 310
Eröffnung des Convents 310
Abschaffung der Königswürde, Republik (10. August 1792) . . . 310
Pöbelhaftigkeit der neuen Formen 311
Souverainetät des Nationalconvents, Creirung von Assignaten, die große Masse für die Revolution 312
Berathung der neuen Constitution, Berg und Gironde 312
Herbstfeldzug in den Niederlanden 313
36. V. Proceß des Königs, seine Hinrichtung 315
XII. Allgemeine Coalition gegen Frankreich, Feldzug von 1793 320
Wirkung der Nachricht von dem Tode des Königs im Auslande. 320
Krieg mit England und Holland 321
37. V. Innere Lage Englands 322
Eroberungspläne Englands 323
St. Domingo 324
Eroberungspläne Oesterreichs, zweite Theilung Polens 327
Reichskrieg 328
Frühjahrsfeldzug in den Niederlanden 329
38. V. Fortsetzung. Dumouriezs Verrath 329
Einrücken der Oesterreicher in Frankreich 331
Einnahme von Mainz 332
Herbstfeldzug in Frankreich; Carnot; die neue Taktik, Carnot entscheidet den Feldzug 333
Herbstfeldzug am Oberrhein 337

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Politische Aphorismen.

I.
Aus der „Römischen Geschichte."

— — Aber durch Publicola hatten die Centurien freie Wahl unter den patricischen Bewerbern um das Consulat: und da es unter den Geschlechtern sicher weder an gerechten Männern noch an solchen fehlte die geneigt waren Sp. Cassius zu rächen, so sahen die Unterdrückten dem Jahreswechsel mit Ungeduld, die Tyrannen mit Schrecken entgegen. Jene drohen und trozen, ohne zu bedenken daß die Machthaber, wenn sie keine andre Wahl haben als gesezlich zu unterliegen, oder zu einem kühnen Frevel Muth zu fassen, selten so feig seyn werden eine schwere Ahndung über sich kommen zu lassen: denn eine solche gelassen zu erwarten, weil sie verschuldet ist, und die Sünde abbüßt, dazu verleiht nur ein sehr edles Gemüth dem fehlbar gewordenen Kraft. Es ist auch nicht zu verkennen daß das Nothrecht der Selbsterhaltung nicht von Schuldlosigkeit abhängt, ja eben der Tugendhafte allein geneigt ist sich dessen zu begeben: andere für sich vielmehr mit großem Schein anführen werden, daß die Strafe alles Maaß überschreiten, viele Unschuldige treffen, und großes Unglück stiften möchte. Daher ist eine freye Verfassung worin die Gewalten nicht bloß zum Schein von einander getrennt sind, unhaltbar, sobald tief verfeindete Partheien sich gebildet haben: die Freyheit ist gegen Revolutionen die einen Despotismus einführen am besten gesichert, wenn der Antheil

der öffentlichen Meynung und der Nation an der Regierung größtentheils eine herkömmlich geglaubte Fiction ist. Sonst geschieht was wir in der Revolution zwischen der Mehrheit im Directorium und den gesezgebenden Räthen erlebt haben: und wenn es auch unter andern Umständen so weit nicht kommt, so steht doch bei dem Zusammenstoßen der Gewalten die Freyheit weit mehr in Gefahr als die Macht; und ihr droht ein oft unheilbarer Schade durch die Thorheit ihrer Liebhaber welche die Klügeren nicht hören, die Geduld und Versöhnlichkeit empfehlen, damit Rechte und Einrichtungen eine böse Zeit überleben; sich von der Versuchung hinreißen lassen ihrem Unmuth Luft zu machen. B. II. S. 200 ff.

— — Nie ward im Alterthum über die einzelnen Artikel eines Gesetzes, oder über Veränderungen die ein Anderer vorgeschlagen, gestimmt: das Ganze in der Einheit welche es von seinem Urheber empfangen hatte, ward angenommen oder verworfen.

Seit der constituirenden Versammlung ist auf dem festen Lande das Gegentheil gebräuchlich geworden, und besonders seit der Restauration nicht nur häufig durch die von der Commission vorgeschlagenen Aenderungen dem Project eine ganz entgegengesetzte Richtung gegeben — das wäre ein kleines Uebel, — sondern improvisirte bringen Verkehrtheit und Widersprüche hinein, nachdem eine endlose Zeit mit Hin- und Widerreden vergeudet ward. England ist von diesem seltsamen Glauben, durch collective Weisheit zu großer Vollkommenheit zu gelangen, kraft des dort noch lebenden politischen Verstandes, frey: ich erinnere mich nur einer im Oberhause entstandenen Bill, welche von mehreren geschäftigen Händen amendirt, aber auch zu einer Mißgeburt ward, welche die nächste Session zu Grabe trug. In dem ganz unverächtlichen Entwurf des Criminalcodex, welchen die Cortes 1822 beriethen, wurden die Artikel worüber Amendements durchdrangen, meistens verdorben. B. II. S. 354 und Anmerkung 718.

— — Das Prinzip des Reichthums war also damals durch das der Ehre aufgewogen: hätte man es nun behaupten wollen, da die Patrizier, weil sie sich nicht stärkten und erneuerten, weil sie sich nicht zu einem Nationaladel bilden konnten, noch wollten, immer mehr Boden verloren, zu wessen Vortheil wäre es geschehen? Nicht zu dem des großen Vermögens, welches eine Macht ist, und als solche anerkannt werden muß, sondern ihm zum Nachtheil, zu dem eines sehr mittelmäßigen: darauf kommt aber lange nicht so viel an, als darauf, daß es natürlich weit weniger die Landleute als die niedrig Geborenen waren, die reich wurden. Aber überhaupt ist die Klassification nach dem Vermögen nur ein dürftiges Auskunftsmittel, wo die Begründung wahrer Aristokratie fehlt. Diese gewährte bei den Plebejern aller Klassen das Gefühl freyer Ahnen, der unfreyen Abstammung entgegenstehend, der Kriegsdienst, aus dem die Heere doch noch immer zu den Wahlen heimkehrten, die selbsterworbenen und von den Vorfahren ererbten Spolien und Ehrengeschenke, Verwandtschaft mit geehrten Familien. Der Plebejer aus alter Tribus fühlte sich adlich, wie der Asturier: und er war es: wo aber Gleichheit ist, trennen und scheiden wollen, verderbt die Emporgehobenen und Zurückgesetzten: glücklich Rom, daß es ein zwiefaches adliches Volk hatte! Die Möglichkeit der Freyheit beruht darauf, daß in der höchsten Gewalt die Gesammtheiten, welche sie sich theilen, so auf einander hemmend und eintretend würken können, daß keine, ohne größere Gefahr als sie wagen mag, Willkühr ausüben könne: darauf daß in ihrem populären Theil statt Einförmigkeit Mannigfaltigkeit bestehe, wie die Verschiedenheit der alten, neuen und neuesten, der ländlichen und städtischen Tribus, sogar Feindseligkeiten zwischen einzelnen sie hier gewährte: endlich darauf, daß die überwiegende Zahl der ganzen Bevölkerung, nicht minder durch die Geseze geschüzt, von dem, was die Stände, von deren Aufwiegen die Freyheit abhängt, nahe berührt, nicht bewegt werde: und so standen die Aerarier selbst nach Appius Neuerungen, ja selbst die Libertini waren im Grunde auf diese Lage in den städtischen Tribus wieder beschränkt. Uebrigens kam es den Römern nicht in den Sinn von Wahlen zu erwarten, daß die Wählenden den ausnehmend tauglichen

finden sollten: sie sahen darin eben wie in der censorischen Berufung in den Senat nur einen Nothbehelf, wie irgend einer da seyn mußte, um den Mann auf seine Stelle zu setzen: das zeigt der Einfluß der Prärogativa hinreichend. B. III. S. 386 ff.

— — Die Freyheit einer Verfassung erstarrt, wenn diese einen Zustand festhalten will, nicht die Bedingungen, woraus er hervorgeht: wenn sie erstickt, was neues neben dem Bestehenden keimt und sich zu bilden strebt. Wendet ihm das Leben sich würklich zu und weicht von dem, was Willkühr eben allein erhalten will, so bleibt dies als eine hohle todte Gestalt: solche Bestrebungen täuschen vielleicht, weil ein lebendiges Böses den Plaz nicht leer findet ihn einzunehmen: aber das lebendige Schöne, dem er auch gewehrt ist, erscheint nicht mit seinen Ansprüchen: denn es kann nicht ans Licht. Auch das trägt schwere Verantwortung und bereitet den Nachkommen bittere Tage, wenn Aufleben und Entwicklung nicht gehindert wird, aber das Entstehende nicht geordnet, so daß es sich mit dem Vorhandenen ausgleiche und einrichte, nicht das Recht des Werdens und des Bestehens verglichen: Klassen der Unmündigkeit entzogen, aber kein Ort bereitet, den sie einnehmen können, ohne andere zu drängen. Bey dieser Sorglosigkeit geschieht von mehreren möglichen Uebeln unausbleiblich eins: entweder erwacht die alte Macht die sich gefährdet fühlt und unterjocht und erstickt das neue Leben: oder dieses überwältigt und unterdrückt das Alternde, oder alles erwächst in wuchernder Formlosigkeit, der Geist der Freyheit ist entflohen, und das ganze Volk ist unmündig geworden.

Das egoistische Zurückdrängen gerechter Ansprüche hilft selten dem, der ihnen feind ist; aber sie ändern ihre Natur, wie sich gesunde zurückgedrängte Säfte vergiften.

Durch das Leben geht, wie wir selbst, jede freye Verfassung zum Tode: was seine verzehrende Schnelligkeit mäßigt, was Hemmungen darstellt, deren Ueberwindung Zeit erfordert, verlängert ihr Dasein. Der Feuerbrand der Parzen, an dem Meleagers Leben hing, konnte der Glut entzogen werden: wäre aber das Kind in starren Schlaf

versunken, so lange das Feuer nicht an seinem Talisman nagte, so wäre ihm eine traurige Wohlthat geleistet worden. Das aber hat ein Staat vor dem einzelnen voraus, daß er, in immer weiterem Kreise immer mehrere zu seiner höchsten Freyheit erhebend, sein Leben, und mehr als einmal, zur Tugend zurückführen und mit frischer Regung wieder durchleben kann. Dieses Vorbereiten, wachen darob, daß nicht Schlaf einfalle und das, was rühmlich eigenthümlich war, wie sich auch die äußern Formen wandeln, erhalten bleibe oder wieder auflebe; das ist die Aufgabe der Gründer und Regenten freyer Staaten, und wo ihnen die Macht gebricht dieses zu bewürken, da ist der Untergang unvermeidlich.

Kein Staat hatte in dieser Art Roms Vollkommenheit, und hier ist die Erklärung seiner Größe und seines Verfalls. Auch Großbritannien hat sich im Innern von der Gewalt der Barone und der Freyheit weniger Gemeinen also erweitert, die Hörigen den freyen Mannen gleichgestellt, die Leibeigenen befreyt, jedem jede Ehre erreichbar gemacht: dann sein freyes Recht über die abgesonderten Provinzen verbreitet; endlich auf Schottland, und dieses von einer ärmlichen zu seiner Freyheit erhoben; zuletzt Irland durch Vereinigung die Möglichkeit besserer Tage bereitet. Aber Nordamerika ward verloren, weil, was da hätte sollen dargeboten werden, weder wahrhaft gewünscht, noch klüglich eingeräumt ward, als die Zeit verscherzt war. In Irland hatte eine oligarchische Minorität ein Jahrhundert lang die Einheimischen auszurotten oder zu scheuen Thieren einzuschüchtern getrachtet, um ihre Ungerechtigkeit fest zu behaupten. Als die Kräfte der Natur stärker waren wie eine Tyranney, welcher der Entschluß fehlte zu würgen oder als Sklaven zu verkaufen, und als die, welche man hatte vertilgen wollen, zu Millionen erwachsen waren; anstatt da, spät, aber doch einmal, ihre Erhebung zu gleichen Rechten stufenweise zu bereiten, gewährte man unverständig dem Haufen, und versagte neidisch und beleidigend den Optimaten. Und wird denn je die Mehrheit derer, die zu entscheiden haben, einsehen, daß, wie vieles bey den irländischen Katholiken betrübt, besseres erst entstehen kann, wenn ihnen das volle Bürgerrecht gegeben seyn wird; und beherzigen, daß Rom, wenn es

nur noch dem marsischen Krieg durch Gewährung gerechter Forderungen zuvorkam, war es gleich für freudige Folgen zu spät, doch die Bürgerkriege nicht erlitt: endlich aber, selbst erschöpft, Erschöpften doch einräumen mußte, was nun weder ihr noch ihnen frommen konnte?

Venedig starb schon ab, als es die Stellen seiner erloschenen Geschlechter nicht mit solchen füllte, die den ausgegangenen, wie sie vor Alters eintraten, gleich waren, sondern mit denen, die ihre Erhebung erkauften: der Vorschlag des Marchese Maffei würde wenigstens ein Palliativ für die bereits allzu sichtbaren Uebel gewährt haben. Nie aber ward eine Gelegenheit, dem Staate auf Jahrhunderte hinaus Beweglichkeit und Leben zu bereiten, gedankenloser verscherzt. Nichts würde einem Römer sinnloser vorgekommen sein, als da in Mexiko die Völkerstämme gleichgestellt wurden, anstatt zu erwarten und vorzubereiten, daß die Einheimischen an Sprache und Sitten Spanier würden, das Bedürfniß gewönnen, ihre Mitbürger zu werden, und allmählig das Ziel erreichten. B. III. S. 626 ff.

II.

Aus „Preußens Recht gegen den Sächsischen Hof."*)

Krieg und Sieg sind freilich nur Rechtsmittel, sie begründen kein Recht was nicht zuvor bestand. Ein ungerechter Sieg, und die Friedensgesetze die er erzwingt, sind und bleiben in Ewigkeit rechtlos, so fern nicht die Erhaltung eines allgemeinen bestehenden Staatenverhältnisses ihre Anerkennung und Beobachtung zum geringeren Uebel macht. Also waren die von Frankreich erzwungenen Abtretungen und Friedensschlüsse rechtlos, und da es eine Pflicht gegen Gott und Menschen war den durch sie eingeführten Zustand wieder zu vernichten, so war durch sie kein Recht aufgehoben und keines entstanden.

*) Berlin, in der Realschulbuchhandlung, December 1814.

Wir reden also von keinem Recht welches die Eroberung den Verbündeten gegeben, sondern von einem Recht welches durch die Eroberung in Kraft treten konnte: und wir verwahren uns gegen jede Anschuldigung welche diese beiden Ansichten unredlich verwechselt.

Als Gottesurtheil können wir die Kriege nicht betrachten, so wenig wie den Zweikampf: wie gewiß es auch ist daß Gott oft auch den schwachen Arm stärkt der eine gerechte Sache führt: denn wenn es seinem Rathe nicht gefällt, so geschieht es auch nicht.

Wer für das Recht und wider das Unrecht kämpft, der erobert, wenn er siegt, was ein Gericht welches an keinen Buchstaben gebunden wäre ihm zusprechen würde. Denn er ist außer dem Bereiche des Buchstabens getreten, der im Bezirk des positiven Rechts herrscht. Aber aus der Nothwendigkeit das Recht zu erzwingen, entsteht ein zweifaches: sich für Verlust und Anstrengungen zu entschädigen, und sich für die Zukunft zu sichern: damit nicht unter begünstigenden Umständen der, dem diesesmal das Recht abgezwungen ist, die Gelegenheit nehme sich zu rächen.

Betrifft der Krieg nicht ein streitiges Recht, sondern eine das Daseyn bedrohende Feindseligkeit, so entstehen zwischen den Regierungen, wie im Alterthum zwischen den Völkern, Vertilgungskriege, als wenn ein Mann dem Andern an das Leben greift.

Die Gränzen der Befugnisse des Siegers lassen sich durch keinen Buchstaben bestimmen, sie gehören vor den Richterstuhl des Gewissens. Wo das Unrecht gering, die Feindschaft gemäßigt, der Kampf ein bloßes Fechten war, da sind keine billige Gründe vorhanden, dem Besiegten hart zu fallen: wer aber einen auf das Daseyn gerichteten Krieg bis zur äußersten Entscheidung aussicht, und seinen Staat dabei einbüßt, der hat kein Recht zu fordern, daß er ihm wiedergegeben werde.

Die Fluchwürdigkeit eines Verbrechens gegen Blutsverwandte, die höchste Strafbarkeit des Hochverraths, sind nicht in Rücksichten der Sicherheit gegründet, und nicht durch positive Gesetze des Staates eingeführt. Sondern es hat dieses Recht sich gebildet, weil solche

Verbrechen gerade das Gegentheil von dem sind wozu die Natur auffordert: das zu erhalten, wodurch wir sind und bestehen; daher die welche sie begehen, wie wegen aller widernatürlichen Verbrechen, ausgerottet zu werden verdienen. Die höhere Strafe für Verbrechen gegen Mitbürger, verglichen mit denen gegen Fremde, ist mit nichten barbarisch, sondern in dem wahren Gefühl der eigentlichen Bande gegründet, die Mensch an Menschen knüpfen. Eine edle Gesetzgebung straft schwerer wo das Vergehen sündlicher ist.

Das Recht, sagt Jacobi, entsteht aus dem Triebe eines Daseyns sich zu erhalten: und je höher das Leben, je höher sein Recht. Eine Nation hat ein eben so bestimmtes Leben wie der einzelne Mensch: und das wodurch jeder Einzelne ihr angehört, gehört zu seinem höhern Daseyn.

Die Gemeinschaft der Nationalität ist höher als die Staatsverhältnisse, welche die verschiedenen Völker eines Stammes vereinigen oder trennen. Durch Stammart, Sprache, Sitten, Tradition und Litteratur besteht eine Verbrüderung zwischen ihnen, die sie von fremden Stämmen scheidet, und die Absonderung die sich mit dem Auslande gegen den eignen Stamm verbindet, zur Ruchlosigkeit macht. Hierüber hat zu allen Zeiten einstimmiges Urtheil geherrscht: eben wie in Hinsicht der Einheit, welche aus dem Glauben entsteht. Sich mit Mohammedanern zum Angriff gegen Christen zu verbinden, galt immer für ein unverzeihliches Verbrechen; nach dem Urtheile des Protestanten wie nach dem des Katholiken; also ohne Rücksicht darauf, daß die Gesammtheit der katholischen Länder einigermaßen eine Staateneinheit bildet.

Für diese Einheit, nicht des Reichsverbands wegen, sind zum Schutz der ungarischen Länder des Hauses Oesterreich, die deutschen Fürsten, ja sogar Wälsche, ins Feld gezogen: für sie haben die entferntesten Staaten Hülfe und Freiwillige zur Vertheidigung von Candia gesandt. Nichts erregte allgemeineren Unwillen gegen Lugwig XIV. als die Diversion, wodurch er die Befreiung der Christen des ehemaligen östlichen Reichs hinderte. Die Türken standen damals eben so drohend wie Frankreich seit der Revolution gegen Deutschland und

Europa, und die Zeitgenossen sahen in allem Unglück, welches von der Zeit an über den greisen König ausbrach, des Himmels gerechte Strafe.

Wäre die Coalition gegen die französische Revolution nur nicht so matt und gedankenlos geführt worden, daß auf dem Wege augenscheinlich kein Heil zu hoffen war, so ließ sich gegen die Lehre mit Fug nichts einwenden, welche der ersten Verbindung zum Grunde lag, daß eine Gesammtheit der europäischen Staaten, wiewohl durch keine factische Föderation geleitet, darum nicht minder bestehe und jeder Staat an der Sache Europas Theil zu nehmen verpflichtet sey. Venedig glaubte klug zu handeln, indem es neutral blieb; Thätigkeit hätte die Lombardey retten, den Krieg von seinem Gebiete entfernen können. Es fiel, und wenn es gleich vom Feinde gestürzt war, wiewohl es auch den Franzosen keinen Mann gestellt hatte, sah Oesterreich, weil es durch Venedigs Schuld die Lombardey verloren hatte, die Annahme des Landes als Entschädigung nicht für unzulässig an. Genua hat seine Verfassung und sein politisches Daseyn auf gleiche Weise verloren, weil es, anstatt Italien dem allgemeinen Feinde zu schließen, dasselbe geöffnet, und nachher wo es viel entscheidend handeln konnte und sollte, nie etwas wagte und unternahm, sondern weit mehr den Franzosen förderlich war. Wird es nun nicht wieder als Staat hergestellt, so ist das eine ganz gleiche Folge: und hier erscheint sehr sichtbar das Vergehen gegen die Nationalität Italiens, mit seiner völkerrechtlichen Strafe.

Von einer sehr großen Nation, wie die Deutsche, kann ein ausgewanderter Stamm, wie die Engländer, angesiedelt in einem entfernten und ganz getrennten Lande, zu einer abgesonderten Nation heranwachsen: dennoch geht die ursprüngliche Verwandschaft nicht unter, und obwohl die Verhältnisse sich verwickeln, so dauert ein natürliches Bündniß des Ganzen zum Ganzen, des Einzelnen zum Einzelnen im andern Staat und zu seiner Gesammtheit, fort, dessen Verletzung sich immer straft. Sondert sich ein politisch getrennter Theil einer Nation als Volk von dem großen Ganzen, wie die Holländer und die deutschen Schweizer, verlernen sie dann die Nationalgefühle und bilden sich neue in ihrer engen Sphäre, so können sie sich fremd machen und verküm-

mern; aber die Rechte der Nation, der sie sich entziehen wollen, können sie nicht aufheben. Hierauf gründet sich das Vermittlungsrecht der Verbündeten für die Schweiz.

Aus diesem Nationalverhältnisse entstehen die Rechte einer Bundesversammlung, oder ihres Hauptes, zu ächten, wenn ein einzelner Staat der Nation untreu und zum Verräther an ihr, im Bündniß mit Fremden wird. So wenig wie das Recht des Staats, das Recht der höchsten Gewalt, durch einen beschlossenen gesellschaftlichen Vertrag entstanden und begründet ist, sondern aus dem Wesen des Staats und dessen Nothwendigkeit hervorgeht, so wenig ist dieses äußerste Strafrecht aus Verträgen abzuleiten, sondern aus der Nationalität, welche, in günstigeren Zeiten, die Bundesverfassung gebohren hat. Unsere Reichs-Verfassung hatte nicht einmal den Schein, so entstanden zu seyn. Die deutschen Stämme, einst alle abgesondert und unabhängig, waren durch Verbindung und Eroberung zu einem Reiche geworden, und in dem Fortgang seiner Auflösung wären die Achtserklärungen gegen einen Staat, der sich mit dem Reichsfeind verband, wenn sie nicht auf einem bleibenderen Grunde als dem wandelbarer äußerer Formen ruheten, eben so ungerecht gewesen, als sie nach dem Urtheil aller Deutschen gerecht gewesen sind. Hier ist ein jus gentium im eigentlichen Sinn: und was allen Völkern hierüber Recht gewesen ist, das ist eben so sicheres, als für den einzelnen Staat was dessen Landrecht verfügt. Wir werden gleich Beispiele von sehr vielen, die die Geschichte giebt, anführen, vorher aber noch an drei Punkte erinnern.

Wie das Recht der gesammten Nation nicht durch die Verfassung, in der es ausgeübt ward, entstand, so konnte es auch nicht dadurch erlöschen, daß es nicht länger in den Formen dieser Verfassung ausgesprochen werden konnte, oder daß sie aufgelöst war. Es wird fortdauern, wenn auch nie wieder eine, Deutschland in eine Gesammtheit begreifende Form errichtet werden sollte: es gilt, wenn auch nicht der größere, sondern auch nur ein minderer Theil der ganzen Nation es erkennt, und in Kraft zu setzen Herz und Geist besitzt. Es ist ganz überflüssig von der Unrechtmäßigkeit jener Auflösung zu reden: diese wird dadurch nicht im geringsten vermindert, daß der damals

bestehende zerrüttete und zerstörte Zustand eine gänzlich neue Bildung forderte: die Grundlagen waren doch noch vorhanden. Noch weniger kann man diesem Recht das Verhältniß des rheinischen Bundes entgegensetzen, dessen Wesen vielmehr an sich das höchste Attentat gegen die Nationalität war.

Ferner, so macht es einen mächtigen Unterschied in Hinsicht der Anwendung des strengen Rechts, wer der ausländische Feind ist, mit dem der einzelne Staat einer Nation sich in strafwürdige Verbindungen einläßt: ob es ein Erbfeind ist, der, nach dem Wesen beider Nationen, auf Unterjochung ausgeht, oder ein solcher, der nur zufällig und vorübergehend aufgeregt ist, mit dem ein dauernder Friede hergestellt werden kann: und, bei demselben fremden Staat, was in der jedesmaligen Periode sein System und Charakter sind. Das Bündniß, welches vor bald sechzig Jahren französische Heere bis in das Hannöversche Land führte, war ein leidiges Unglück: aber da das französische Ministerium damals an keine Eroberungen in Deutschland dachte und denken konnte, so war ein solches Bündniß unter Ludwig XV. und XVI. etwas ganz anderes als unter Ludwig XIV. und in unsern Tagen: vor allem aber ganz anders durch die Gefühle, die in diesen Zeitläuften ein solches Verhältniß zu einer widernatürlichen Scheußlichkeit machten.

Endlich wer kann das Dasein eines Nothrechts läugnen, welches kein Gebot kennt, um Tyrannei zu brechen? So warfen sich die norddeutschen Länder in Gustav Adolphs Arm: und das war untadelhaft und recht, weil die Noth aufs höchste gekommen, und bei ihnen selbst keine Hülfe mehr war; weil der schwedische König dem Geist und der Bildung nach ein wahrer Deutscher, und weit mehr als Ferdinand deutsch war, und aus dieser Hülfe nur durch die allerhöchste Verschuldung Gefahr für die deutsche Freiheit entstehen konnte. Wer uns nun das Bündniß mit Rußland und den gemeinschaftlichen, gegen die abtrünnigen deutschen Staaten geführten Kriege wider unsere eignen Sätze anführen wollte, dem brauchen wir nicht einmal mit dieser Andeutung zu antworten. Denn die Sache Gottes war bei den Russen und bei uns, und die der deutschen Nationalität war bei uns und

wäre bei uns gewesen, wenn wir nicht mehr Tausende gezählt hätten als wir hunderttausende unter den Waffen hatten; auch war nicht einmal wie 1631 davon die Rede, daß der Befreier die Herrschaft über deutsche Länder nehmen könnte, welches dem Kaiser Alexander nie in den Sinn gekommen ist.

Den folgenden Beispielen, wie zu allen Zeiten über dieses Völkerrecht geurtheilt ist, kann jeder Geschichtskundige aus seiner Erinnerung mehrere hinzufügen: hier genügt es auf das zu deuten, worauf es ankommt.

Die griechischen Völker lebten ohne alles Staatenbündniß: das amphiktyonische, nicht allgemeine, hatte freilich die Nationalität zum Zweck, aber nur um die Brüderlichkeit des gemeinen Stamms zu bewahren, und zu wehren, daß nicht die Fehden der Völker unversöhnlich und vernichtend wurden. Jeder Staat war unbedingt selbstständig, so weit es moralisch möglich war. Als nun die Perser heranzogen Griechenland zu unterjochen, beschlossen die auf dem Isthmus versammelten Abgeordneten der Völker, die frei seyn wollten, diejenigen, die sich mit den fremden Feinden verbinden würden, auszurotten, und den Zehnten der Beute den Göttern zu weihen. Und diesen Beschluß hat seit der Zeit jeder, der ihn gelesen, gerecht gefunden.

Rom strafte die Triburter hart im Frieden, weil sie Hülfstruppen von den Galliern, dem allgemeinen Erbfeind, in Sold genommen hatten.

Marbod hatte während des Cheruskerkriegs der deutschen Sache seine Hülfe entzogen, welche auch in Augusts Tagen, den Rhein nnd die Donau zu befreien, nach Herrmanns Siege hinreichend gewesen wäre. Er hielt sich zurück, und ließ die Verbündeten in Germanicus Feldzuge unterliegen: nicht einmal daß er den Römern beigestanden hätte, denn geschwächt sah er sie gern: aber vor allem haßte er die freigesinnten Völker. Sobald diesen der Rückzug der Römer Luft gemacht hatte, wandte Herrmann sich mit ihnen gegen den mächtigen König der Sueven, der überwunden, seines Landes beraubt, landflüchtig zu Ravenna starb. Und seitdem Deutsche Tacitus Geschichte gelesen, haben sie darin ein gerechtes Gericht erkannt: wiewohl niemand wähnt,

daß die Völker an der Weser und die an der Donau und Oberelbe in einem Staatenbunde gestanden hätten, dessen Gesetze Marbod brach. Genug, daß er verantwortlich ist nicht allein für die unterbliebene Befreiung der genannten Landschaften, für die Verheerung des Landes zwischen Rhein und Weser, für die Niederlagen in den unglücklichen Feldzügen gegen Germanicus, für die an einem Haar schwebende Gefahr der Unterjochung nach so vielen glorreichen Thaten, und — obwohl diese damals durch ein Wunder abgewandt ward, — dafür daß mehr als ein Jahrhundert nachher sogar das rechte Ufer des Rheins, und das Land zwischen Main und Donau den Römern unterthan waren.

Innerlich rechtmäßig war die Acht gegen die Churfürsten von Cölln und Bayern, die Ludwig XIV. ihre festen Plätze übergeben, und sich mit ihm gegen Deutschland vereinigt hatten. Hier gab es freilich, zur Beruhigung schwacher Gemüther, eine äußerliche Form des Rechts: aber in Hinsicht auf den Herzog von Mantua läßt sich diese nicht behaupten, ohne eine höchst ungerechte und anmaßende Vorstellung der Verhältnisse Italiens zum deutschen Reich anzunehmen. Wie traurig auch in Italien die Nationaleinheit zerstört ist, so beruht doch in ihr die Rechtmäßigkeit des Urtheils gegen den schwachen und verrätherischen Herzog, der dem allgemeinen Feinde seine festen Plätze übergeben hatte: des Urtheils, wodurch das Haus Gonzaga bis auf unsere Tage seines Erbes beraubt geblieben ist, und dieses sich jezt wieder in der Gewalt Oesterreichs befindet.

Wie alle Staatsverfassungen wandelbar sind, und keine mit unveränderlicher Beständigkeit ausgerüstet ist, so auch der Umfang und Bestand der Staaten. Für beide gibt es Krisen, welche die Natur herbeiführt, die den Uebergang zu einem neuen Zeitraum bilden, und zwei verschiedene Rechtszustände abgränzen; sie selbst sind Revolutionen, die, sobald ihr Anfang eingetreten ist, nicht nach den Regeln beurtheilt werden können, die für einen dauernden Zustand gelten. Einen in der That bestehenden rechtlichen Zustand zu stören, ist unrecht. Wenn aber derselbe nur dem Namen nach fortdauert, wenn er sich ganz auflöst, und in der verwirrten Masse neue Bildungen anfangen,

wenn sich alle Verhältnisse verändern, und alles nach einem neuen Zustande hinstrebt, in dessen Vollendung endlich einmal wieder Ruhe, und, für eine Zeit lang, positiver Gültigkeit fähige Rechtsverhältnisse eintreten können, — so muß dieser Zeitraum des Conflicts erregter Kräfte nicht wie einer der Ruhe beurtheilt werden.

Wir müssen uns hier gegen eine Mißdeutung verwahren: als ob in solchen Zeiten Unrecht und Recht vor dem Triebe der Entwicklung eines neuen Zustandes verschwänden: das sey ferne. Aber es erheben sich collidirende Rechte, und wie der gesetzlichste Staat statutarische Rechte und Privilegien schweigenden nicht geschriebenen aufzuopfern gedrungen seyn kann, und, wenn eine innere Umbildung jenen nur den Buchstaben als eine todte Hülle gelassen, oder ihre Natur verändert hat, sie ändern muß, eben so steht es alsdann mit dem gegenseitigen Verhältniß der Staaten. Weil im Innern der Staaten die souveraine Gewalt das Gesetz bestimmt, und die Gerichte das Recht zutheilen, so beruhigt sich die Meinung vor ihnen, und bei ihren Ansprüchen. Für Staaten, die durch unsichtbare Einheitsbande zusammengefaßt sind, treten diese Epochen der durch das Wesen des Ganzen bestimmten Umwandlung in ihrem ganzen Umfange ein: aber es fehlt die höchste gemeinsame Gewalt, und mithin das Mittel materielles Recht in förmliches zu verwandeln. Daher werden in solchen Zeiträumen die Kriege allgemein, heftig und umstürzend, ihre Entscheidung oft für, oft wider das Recht. Und wenn sich ein neuer lebendiger Zustand festzustellen anfängt, so erneuert sich unaufhörlich der Widerspruch des Egoismus, der Partheilichkeit und des Vorurtheils. Die Natur selbst fordert in solchen Zeitpunkten ein Zusammentreten der Staaten, und wo es eintritt, wird wenigstens jene unsichtbare Einheit, und das Recht zu neuen Bildungen anerkannt. Für Staaten einer Nation sind Bundesformen eben deswegen höchst wünschenswerth, wenn sie möglich sind, und durch keinen verkehrten Buchstaben gebunden werden, damit formelles Recht ausgesprochen werden könne. Will man, wenn sie fehlen, nichts für Recht anerkennen, als Erhaltung des Besitzstandes, so lehnt man sich gegen die Natur auf, und sperrt den Lauf des Wassers, bis es die Dämme durchbricht.

Eigenthümlich ist es Zeiten wie die erwähnten, daß in ihnen die Rücksichten der Schonung und Milde nicht beobachtet werden können, wie in einem bestehenden Zustand, den sie verschönern und veredeln.

Je mehr der Mensch Bürger, je lebhafter und häufiger in jedem das Bewußtsein des Staats ist, um so vollkommner ist das Leben der Einzelnen, und des Staats, der ihre Gesammtheit bildet. Daher ist es ausgemacht wahr, daß kleine freie Gemeinden und Fürstenthümer, so lange sie, in sich und gegen andre, selbstständige Staaten darstellen können, den vortheilhaftesten Zustand für den Menschen gewähren; wie in der alten europäischen Welt vor Alexanders Zeitalter, und in der neuen derjenige war, welcher mit dem elften Jahrhundert eintrat. Wie aber Niemand die goldenen Tage der Kindheit und des Jugendalters binden kann, sondern mit der Zeit vorwärts muß, wenn sie ihm gleich keine Blüthen mehr bietet; wie der, welcher die Vergangenheit träumend festhalten möchte, sich um alle Gegenwart bringt; so ergeht es, wenn man das Anerkenntniß des Glücks jener Zeiten, und den Wunsch ihre äußere Form aufzubewahren, verwechselt.

Die Zeit verwandelt sich, Reiche entstehen und werden mächtig, und die kleinen Gemeinden und Fürstenthümer hören auf Staaten zu seyn. Denn ein Staat kann nur heißen, was in sich Selbstständigkeit hat; fähig ist den Willen zu fassen, sich zu behaupten und sein Recht geltend zu machen; nicht was einen solchen Gedanken gar nicht hegen kann; was sich einem fremden Willen anschließen und unterordnen muß, und diesen ergreifen, wo er der eignen Lebensfristung am günstigsten scheint. Solche geschützte Gemeinheiten mögen denen, die in Zeiträumen von Ruhe in ihnen leben, sehr gemächlich seyn, günstig sogar für Litteratur und Künste: aber wer nur ihnen angehört, hat kein Vaterland, und ihm gebricht es an dem Besten, was das Schicksal zur Ausrüstung des Mannes zu verleihen vermag. Denn nicht nur in der Knechtschaft ist die Hälfte des Mannes geraubt: ohne Staat und unmittelbares Vaterland gilt auch der Beste wenig, durch sie auch der Einfältige viel. Sind nun die Zeiten gefahrvoll und bedrängt, so wird denen, die zur Vertheidigung der Nation berufen sind, durch

diese Nichtstaaten um und neben ihnen, viel Kraft entzogen, und ihre Last vervielfacht.

Die Reichsstädte waren ein Kleinod Deutschlands so lange sie, bald einzeln, bald im Bund, nach dem Maaßstabe der gegen einander bewegten Kräfte, als Staaten bestehen und sich behaupten konnten. So schön wie in hundert Republiken konnte Italien nicht blühen, wenn eine der großen durch Charakter und Geist zu großen Dingen berufenen Städte, Florenz oder Venedig, Weisheit und Muth gehabt hätte eine Vereinigung der vereinzelten mit Bewahrung der Freiheit (als Municipien) zu unternehmen: und als dies möglich und nöthig war, bestand doch von der schönen alten Zeit nur noch das Andenken, und Tyrannen hatten viele Städte unter ihrer Herrschaft zusammengefesselt. Im sechzehnten Jahrhundert, da fremde Heere über die Alpen gekommen waren, sich festgesetzt hatten, und um die Herrschaft das Land zerfleischten, da beweinten die Weisen die unwiderbringlich verlornen Gelegenheiten in den Tagen ihrer Vorfahren. Als sie vorhanden waren, würde mancher von Verletzung des bestehenden Besitzstandes, von unersättlicher Herschsucht geredet haben. Von jenem Besitzstand war auch so keine Spur mehr übrig geblieben, wohl aber hatte ein fremder Staat sich und abhängigen Vasallen die schönsten Landschaften unterworfen; und Italiens Glück, Würde, Tugend und Unabhängigkeit waren auf ewig hin.

Als die Macedonier das zertheilte Griechenland mit Füßen traten, da gab eigene Erhaltung und Herstellung der gemeinen Unabhängigkeit den Achäern das Recht Arkadien und Argolis mit sich zu vereinigen. Wer damals widerstrebte, weil über ein Jahrhundert früher die einzelnen Städte und Landschaften als Staaten bestanden und rühmlich zu bestehen vermochten, der versündigte sich verblendet an der allgemeinen Sache der Nation wie an der seiner eigenen Heimath. Hatte Bethörung und Dünkel derer die nicht berufen waren groß unter ihren Mitstaaten zu seyn, einst bewirkt, daß Philipp, durch Verführung der eifersüchtigen, übermächtig auftrat, sobald er nicht ohnmächtig war, so mußte der wirklich Wohlgesinnte belehrt seyn: oder die Beschränktheit seines Verstandes war nicht zu beachten. Es hatte freulich

jenes Recht aufgehört ein wahres zu seyn, wenn die Achäer nicht allen vereinigten Städten gleiche Rechte gegeben hätten, so daß keiner geringer war als die alten Bürger; das ist die erste Pflicht, Vereinigung und nicht Unterwerfung auszuführen. Daher waren denn nach einem kurzen Menschenalter die Achäer zwar dem Namen nach der Kern des Staats, aber in der That die vereinigten Arkadier, weil diesen das Glück verlieh daß unter ihnen die fähigeren Männer jenes Zeitalters geboren wurden: an Liebe des gemeinen Vaterlands waren beide Völker sich gleich, und an Stolz auf seinen Namen.

Die Achäer bewirkten die Vereinigung in Gleichheit dadurch daß sie die Verfassungen der neu aufgenommenen Städte ihren herkömmlichen gleich machten: so aber darf und braucht ein Staat unserer Zeit nicht zu verfahren, dem eine feste monarchische Regierung die Haltung giebt, bei der er jene Mannigfaltigkeit des einzelnen lassen kann, in deren höchster möglichen Vervielfältigung der weise Möser einen so erfreulichen Reiz als kräftige Belebung erkannte. — S. 16 ff.

III.

Aus „Ueber geheime Verbindungen im preußischen Staate und deren Denunciation"*).

Ein weit bedeutenderer Gegenstand, den aber Hr. Geh. R. Schmalz kaum berührt, ist die vielfach geäußerte Meinung von der nahen und unentbehrlichen Einführung repräsentativer Verfassungen. Diese gehört den Schriftstellern weniger an, und ihr Einfluß in dieser Hinsicht ist unbedeutend. Hier ist aber etwas, was ohne im Geringsten den Träumereien von geheimen Verbindungen nachzuhängen, die Regierungen und wohlgesinnte Patrioten ernst stimmen kann: wenigstens ihre Aufmerksamkeit fordert. Das ist gewiß, daß es unsern Schrift-

*) Berlin. bei G. Reimer. October 1815.

stellern an aller Anschauung des Staats und der Geschichte fehlt, sobald sie über diesen Gegenstand reden wollen; ja man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die Ideen unsrer Politiker hierüber noch ungleich roher, oberflächlicher und erträumter sind, als die der Häupter der ersten französischen Nationalversammlung, unter denen viele Geschäftsmänner, und doch auch manche sehr redliche Männer waren. Wer sich nicht mit Worten befriedigen läßt, sieht mit Wehmuth die Vermischung despotischer Ideen der Administration (von der die Freiheit weit mehr als von der Form der Gesetzgebung abhängt) mit der Panacee von Volksrepräsentation ohne Basis in der Gesellschaft und ohne Vorschule für die Berufenen: er sieht mit Wehmuth auf die Zertrümmerung aller alten Einrichtungen, die nur deswegen unbrauchbar geworden waren, weil man sie so wenig begriff als vor vierzig Jahren die Schönheit unsrer alten Kunst, und die Größe unsrer alten Zeiten: hätte man sie begriffen, so bedurfte es nur sie zu reinigen und nach ihrem Grundbegriff herzustellen. Es ist eine traurige Nothwendigkeit neue Schöpfungen vornehmen zu müssen: das Zeitalter hat sich im Kriege rüstig gezeigt, aber zum Bilden ist es unfruchtbar und träg: und je dringender das Bedürfniß, um so schwerer ist die Abhülfe. Der Name der Freiheit ist vielen lieb geworden, aber wenige denken es sich, daß die Freiheit kein Stand des Genusses, sondern einer Mühseligkeit und Gefahr ist, wovon sie bisher nichts gewußt. Erst dann, wenn viele dies erkennen, und dennoch getrost sagen: auch so, und eben deswegen wollen wir dem König danken, der sie uns verleihen will: erst dann, wenn nur nicht wenige einsehen, daß alles Theatralische einer Verfassung Nebensache, und der unsichtbare Grund das Wesen ist: — erst dann können wir unsern Nachkommen ihren Genuß verheißen. Inzwischen geht es auch hier nicht die Zeit zurückzuschieben: und über ihre Schwierigkeiten wehklagen, heißt sie verderben. Was zerstört ist, ist zerstört: und das hat eine höhere Gewalt, und die unwiderstehliche Gesammtmacht einer entsetzlichen Zeit gethan. Treue, Vaterlandsliebe, Sitten müssen und können das Neue, wenn es sich auch nicht gleich aus dem Bedürfniß, und ihm entsprechend, gestaltet, — durchdringen und begeistern. Und hier ist es Pflicht nicht über

Gefahren zu seufzen, — sondern zu lehren was wesentlich ist, und was Schein, die Wohlgesinnten zu unterrichten, — den Thoren zeitig entgegenzuarbeiten. — S. 26.

IV.

Aus einzelnen gedruckten und ungedruckten Aufsätzen.

— — Hoffentlich wird der wilde Tumult ohne weitere Folgen beendigt werden, dann gehören diese Vorgänge zu den allerlehrreichsten der neuen Geschichte, indem sie in einem bisher noch nie gemachten Versuche zeigen, daß auch die englische Constitution auf einmal einer Nation gegeben, die bisher ungewöhnt war sich selbst zu verwalten, nicht gegen die Gefahren der Demagogie und des Jacobinismus schützt. Was die Kurzsichtigen und Thoren für Mißbräuche in den brittischen Verfassungen schelten, macht aber die Bedingung ihrer Heilsamkeit aus: die innige Verwebung der Regierung in das Parlament: die Leitung der Geschäfte in demselben durch die Minister, welche aber schlechterdings nicht im Amt bleiben können, sobald sie das Vertrauen oder gar die Achtung der Nation verloren haben. Die Vielartigkeit der Repräsentation: der monarchische und aristokratische Einfluß auf so viele Wahlen, während die meisten unbedingt frei sind: die gänzliche Entfernung alles Theatralischen aus den Verhandlungen: das alles sind Vollkommenheiten, die sich nicht übertragen lassen, sondern entstehen müssen. In Sicilien ist zwar ein Oberhaus und dies wird jacobinische Bills nicht sanctioniren. Aber wie würde es sich behaupten gegen ein demokratisches Unterhaus? Und wenigstens wie würde sich ein Bürgerkrieg vermeiden lassen, wenn beide Häuser mit der wüthenden Heftigkeit ihrer Heimath gegen einander auftreten?

Von allen möglichen Formen der Verfassung ist eine demokratische Repräsentation des sogenannten Volks die allerschlimmste:

weit schlimmer als eine Volksgemeinde, wenn diese nicht wie in den späteren Tagen Athens und wie zu Genf beschaffen ist. Und von allen verantwortlichen Kunststücken ist es keines mehr, als, auch mit den besten Absichten, ganz neue Verfassungen einzuführen. Aenderungen waren in Sicilien absolut nothwendig; aber die Freiheit mußte nur als ein Sezling gepflanzt werden; die, welche bisher gar nichts zu sagen hatten, mußten, während die bürgerliche Freiheit aller begründet ward, erst nur zu einer beschränkten Theilnahme an der Gewalt gelangen. In dieser Hinsicht war nie eine Verfassungsveränderung so weise wie die polnische der Constitution vom 3. Mai 1791. So sagte auch der selige Schlosser sehr weise: wo Leibeigenschaft bestehe, müsse man den Landmann durch ein Jus Latii in das Bürgerrecht führen; den Zeitgenossen schien dies eine lächerliche Thorheit und unverschämte Aristokratie. — Nachgel. Schriften: Sicilien; S. 380 (1813.)

— — — Pitt verabscheute, wie Burke, den Jacobinismus; schon den der ersten Nationalversammlung, weil diese historisch und anschaulich gebildeten Staatsmänner vom Anbeginn in ihm die Eröffnung der Pforten der Hölle zur Zerstörung, und zu willkührlichen Einrichtungen ohne allen innern Bestand und den geraden Weg zum Despotismus, erblickten. Denn das ist der Geist des Jacobinismus: der Traum von einer objectiven Vernunftmäßigkeit in Staatseinrichtungen, die gegen alle bestehende Rechte, gegen die Neigungen beinahe der gesammten Nation, gegen ihre Gewohnheiten, ihr aufgedrungen werden soll: was sich dagegen empört ist der wahre Geist der Freiheit: in einer herkömmlich durch Neigung, Liebe und Gewohnheit bestehenden strengen Monarchie ist es der Geist der Freiheit, der einem Verfassungskünstler auf Tod und Leben für ihre Erhaltung zu begegnen bereit ist. — — Nachgel. Schriften; die katholische Frage in Irland. S. 356 (1813.)

— — — — Le fédéralisme date de l'âge d'or de la nation; l'unité a été l'idole des revolutionnaires. L'amour du fédéralisme est encore tout ardent dans les coeurs, partout, ou l'esprit, républicain s'est conservé, comme chez les Frisons.

L'unité et l'identité de l'organisation, préconisée par les prétendus philosophes, établie comme article de foi par les revolutionnaires, reconnue comme l'instrument le plus utile du despotisme, est restée le principe fondamental des gouvernemens établis par Bonaparte, et l'idole des faiseurs de projets jacobins en Allemagne.

L'unité mène á l'identité; et celle-ci n'est bonne que là ou une seule volonté prétend tout gouverner.

Le fédéralisme laisse et conserve à chaque province ce qui lui est particulier, ce qui plait, et auquel on attache un prix par gout et prédilection. Il donne partout la faculté de suivre ses lumières dans ce qui ne regarde pas les affaires générales: et en appellant chacun à les suivre, il appelle à les cultiver. Il forme un esprit juste et habitué à réfléchir mûrement; il enseigne à repousser les projets généraux, conçus sans connaissance des détails; au contraire il apprend de remonter des détails aux réflections générales.

Dans le fédéralisme, bien organisé, cette très grande majorité des législateurs, qui, comme dans le parlement anglais, sont plutôt hommes d'un sens juste que d'un grand génie, auront appris par une expérience qui vaut mieux que les systèmes des livres sur l'économie politique, à administrer une ville, un district, une province, avant d'être appellés à faire du bien (?) pour l'état.

Enfin, de toutes les formes de gouvernement le fédéralisme est le plus favorable à la multiplicité des institutions: il les favorise presque à l'infini: or c'est là la plus fort digue contre les innovations révolutionnaires. Mais ce fédéralisme doit être tellement constitué qu'il n'y ait point de parité injuste entre les provinces, d'où résulte que le plus faible devient oppresseur et qu'il s'établit des haines: que la qualité de citoyen de l'état entier précède celui de citoyen de telle province: que par rapport à l'étranger l'unité soit absolue, et ne puisse être enfreinte: que le pouvoir central soit également absolu et un pour les finances.

L'opinion que l'unité et la simplification des codes civils et criminels soit un grand avantage et même un besoin, s'est tellement accrédité depuis la révolution française, que des hommes sages et très

éloignés d'en être partisans, croiet ne pas pouvoir contester la vérité de cette maxime. Or, il faut qu'on s'imagine que cette diversité, dont on est tant choqué, laisse dans quelques provinces impunis des crimes, justement poursuivis par les loix dans telle autre: ou que les loix déclarent criminelles quelque part des actions reconnues innocentes dans un autre district. Rien n'est cependant moins vrai: il n'y a que des nuances dans les punitions: des différences dans les procédures: quelques variations pour le droit civil. — Le droit, comme étude et vocation, n'est respectable qu'autant qu'il est reconnu être hors de la portée de chacun que la curiosité porterait à s'en occuper un peu. Conservé comme un héritage, difficile à approfondir, des ancêtres, il forme l'esprit et il étale devant le jeune étudiant tous les rapports de la société. Qu'on substitue aux collections de statuts un code systématique et on n'aura plus ni jurisconsultes, ni hommes d'états, défenseurs des loix et de la liberté. —

1) La liberté existe lá où les caprices et les passions, soit d'un seul, soit de la majorité d'une assemblée ne peuvent point faire des loix sans rencontrer l'opposition de l'opinion publique dans une autorité légalement constituée, et suffisament puissante pour les arrêter: là, où aucune autorité arbitraire ne peut attenter ni à la liberté, ni à la propriété des citoyens: là, où l'opinion publique peut bannir des emplois et de l'influence des hommis flétris, et éloigner, tôt on tard, de leurs places aux qui sont incapables là, oú il existe des moyens légaux et que l'autorité ne peut point rendre inéfficaces de surveiller les fonctionnaires et de traduire devant les tribunaux les coupables d'abus ou de négligence là, où le droit de dire et publier ce que, sous sa responsabilité devant les tribunaux, on déclare étre vrai, est formellement reconnu, et saintement maintenu.

C'est le pouvoir d'ordonner sans restreinte tout ce qu'on veut qui constitue le despotisme. Une assemblée representative, exerçant sans aucune opposition un pouvoir législatif illimité, qu'elle fonde sur une prétendue délégation de la volonté générale, est la plus arbitraire et la plus capricieuse de toutes les espèces de tyrannie.

2) Le droit divin de tout gouvernement n'est pas une chimère, ni une prétention arrogante: car l'état social n'est point du choix arbitraire de l'homme, ni son ouvrage. La liberté constitutionelle, opposée à l'abus du pouvoir du gouvernement entre les mains des mortels appellés à les exercer.

3) Le but et les devoirs du gouvernement sont de contraindre les sujets à être justes l'un envers l'autre: d'empêcher et de punir les crimes: de faire germer et nourrir les vertus, de developper les forces morales et le caractère de le nation, de combattre les vices: de maintenir l'indépendance de l'état: de le rendre respectable au dehors: de respecter la liberté. Quant au soin d'augmenter la richesse nationale, il doit s'en rapporter au bon sens et à l'activité que la liberté sous un bon gouvernement developperont infailliblement.

La liberté existe là où l'opinion publique peut contraindre le gouvernement à remplir ses devoirs, et où, de l'autre côté, dans les temps d'infatuation populaire, le gouvernement peut s'en préserver intact et sage: (comme en Angleterre pendant la revolution française.)

4. Si le gouvernement est nommé par des élections populaires, surtout quand elles sont souvent renouvellées, il est le jouet des passions du moment. S'il n'y a pas un ou plusieurs corps organes de l'opinion publique, il peut la braver.

5. Gouverner, faire des loix pour une grande societé, est un art extrèmement difficile, qui exige un talent qui ne se rencontre que rarement. Il n'y a que ceux qui le possèdent eux-mêmes en quelque dégré, qui se sont formés leur jugement par l'expérience, qui sachent reconnaitre ceux qui possèdent ce talent.

L'esprit, l'éloquence, le caractère, même des vertus, ne suffisent par pour le constituer. Ce ne sont cependant que ces qualitès qui puissent frapper la bonne partie du peuple: tandis que les arts de l'adulation populaire et la sédition captivent la majorité. Les grands hommes de l'Angleterre n'ont jamais été nommés par les élections populaires, avant qu'ils se fussent déjà acquis une grande célébrité: c'est la nomination d'un bourg sous l'influence aristocratique qui les a introduit dans le parlement.

Les connaissances et l'expérience d'un fonctionaire public, sont, si l'on excepte un petit nombre de génies rares, ce qui constitue un législateur. Séparer les administrateurs et les exclure de la législation a été le comble de la démence révolutionnaire et une des causes des folies de l'assemblée constituante. Il faut trouver un mode de représentation qui facilite leur introduction dans l'assemblée législative.

7) L'extrème prospérité des Pays-Bas a été due pour la plus grande partie, à ce que chaque commune et chaque corporation a été régie par elle-même, d'après les lumières accumulées d'une longue expérience, et sans aucune innovation violente.

8) Une constitution n'a de stabilité qu'autant que les pouvoirs sont considérés comme des propriétés, auxquelles on ne peut toucher excepté par libre consentement, et par la conviction acquise de la necessité: jamais par raisonnemens généraux.

9) Il n'y a jamais eu des loix politiques immuables: là où on a voulu les conserver tels, on a étouffé la nation. En Angleterre où elles paraissent n'avoir point changé depuis la glorieuse révolution, la différence entre la constitution telle qu'elle fut établie alors, et telle qu'elle existe maintenant, est prodigieuse. Une constitution, établie sur les extrèmes, conduit infailliblement au despotisme. Celle-là est la plus favorable à la durée de la liberté, qui, en offrant une longue succession de dégrés jusqu'à l'établissement de la démocratie ou du pouvoir absolu monarchique, laisse aux générations à venir beaucoup de pas à faire avant qu'elles puissent se précipiter dans l'un de ses gouffres. — — — — — — — — — — — — —

Aus einem handschriftlichen Entwurf eines Staatsgrundgesetzes für die Niederlande. (1814).

---

1) Der Staat ist keine Gesellschaft, sondern ein Ganzes, dessen Glieder die einzelnen Menschen sind. Er ist nicht eine willkührlich eingegangene Verbindung, nicht durch Vernunft und Ueberlegung beschlossen und erwählt, sondern eben so nothwendig zur Natur gehörig wie die Gemeinschaft der geselligen Thiere. Wäre dies nicht so hätte er kein Recht sich unabhängig von dem Collectivwillen der Einzelnen

zu erhalten, und jede Forderung an sie sich aufzuopfern wäre eine Usurpation und Tyranney.

2) Der Staat ist nothwendig um die Einzelnheit und die zeitliche Vergänglichkeit des Menschen aufzuheben, um eine menschliche Thätigkeit darzustellen, wozu weder das Vermögen des Einzelnen zureicht, noch die vorübergehende Verabredung Mehrerer Stoff und Mittel besizt. Sein Zweck ist daß ein Volk dastehe wie ein Mann, mit einem Willen und einem Gedanken. Er ist nothwendig damit die Willkühr und der Eigenwille gezügelt und erstickt werden, damit Gesezlichkeit und aufopfernde Liebe erweckt und gehegt werden; nothwendig durch das was er selbst gewährt und das was nur in ihm sich bilden und festsezen kann. Sein Zweck ist Kraft, Geist, Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit.

3) Die Einheit in ihm ist das Herrschende, und dieses verhält sich zu den Bürgern wie die Seele zu dem Körper, und zunächst ist jeder der im Staate lebt Unterthan, und nur Unterthan.

4) Gesez und Obrigkeit bilden jene Seele des Staats, diese kraft des Gesezes gebietend, jenes von den meisten Völkern als göttliches Orakel verehrt, immer unabhängig von der Willkühr des Volks und unabänderlich außer durch den Wandel der Zeit, und welches eben wie Sprache und angeborene Eigenthümlichkeiten ein Volk vom andern unterschied.

5) Wo das Gesez offenbart und die Obrigkeit inspirirt wäre, da müßte diese allmächtig seyn, und jede Beschränkung ihrer Macht wäre Frevel und Thorheit.

6) Aber der würkliche Staat, den auch die schönste Zeit der Geschichte kennt, ist nur ein Schattenbild des vollkommnen; das Gesez war Menschenwerk, und die Obrigkeit waren Menschen wie die Unterthanen; und daher ward Freiheit nothwendig. Denn Freiheit ist Beschränkung der Obrigkeit, damit nicht die Willkühr als Gesez walten könne, und Begränzung des Gesezes, damit das unvollkommne nicht da verordne wo die Einsicht des Einzelnen näher und besser sieht.

7) Der wahre bürgerliche Zustand ist der in kleinen Staaten, wo die Obrigkeit alle Theile ihrer Gewalt in eigenen Händen hat, so lange

ihr Ebenmaaß untereinander jedem dieser Staaten gestattet, das Ganze wirklich zu seyn welches ein Staat seyn soll, und worin er seine Bürger zu der Vortrefflichkeit entwickeln soll zu deren Hervorbringung er eingesezt ist. Wenn aber dieses Gleichgewicht gestört ist, dann beginnt die Zeit wo eine zweite Ordnung der Staaten nothwendig wird: Staaten welche aus den zu Gemeinden gewordnen Staaten ein Ganzes bilden, wie jene aus den Individuen, oder noch eigentlicher zu reden aus den Familien.

8) Ein Staat dessen Gesez in Willkühr seiner Obrigkeit übergegangen ist, welche den Zweck wofür der Staat eingesezt worden ist, verkennt, und keine Gemeinden in sich und keine Freiheiten gegen sich anerkennt, ist despotisch und würde ganz aufhören ein Staat zu seyn wenn diese Form der menschlichen Natur nicht so unentbehrlich wäre, daß sie sich selbst in der größten Ausartung von selber immer darstellt.

9) Die persönliche Darstellung der Obrigkeit ist immer nur unvollkommen weil sie nur von Menschen ausgeübt werden kann welche wie ihre Unterthanen nur im Ganzen des Staats sind, und so ist jede Obrigkeit, Fürst, Senat oder Volksgemeinde, nur ein Abbild der wahren Obrigkeit: aber als ihr Abbild ist sie von Gottes Gnaden, wofern sie nicht ihrem Wesen zuwiderhandelt, und die Verschlechterung und Verkümmerung ihrer Nation betreibt. — Handschriftliches einzelnes Blatt (wahrscheinlich 1817 oder 1818).

Vergleiche auch die beiden Aufsätze:

„Apologie einer Aeußerung in der vorstehenden Vorrede" (zu Viecke „Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens".) Nachgel. Schriften. S. 462. „Ueber das französische Wahlgesetz von 1816." Ebendas. S. 471.

V.

Aus Niebuhrs Briefen.

— — Die Hauptsache, um die man sich aber am wenigsten bekümmert, ist die — wenn es möglich wäre daß Holstein in einer oder der andern Art, verbunden mit Dänemark, oder davon getrennt, Stände erhielte, was sollen alsdann die Stände? Sollen sie Gesetze geben? Und welche Gegenstände der Ausgaben sind bewilligungsfähig, welche sind es nicht? Mich däucht hier wie überall in Norddeutschland äußert sich der Wunsch nach einer freien Verfassung ohne Erwägung des: wie viel? Man denkt es werde sich schon alles finden: auch die fähigen Leute würden sich finden. Da man sich aber darin schwer irren, und der Irrthum von nicht zu berechnenden übeln Folgen sein könnte, so wünsche ich, eben aus Liebe zur Freiheit, daß man nur für's erste nach mäßigen und beschränkten Dingen trachtete; aber die Weisheit haben möchte, den Plan so anzulegen daß sich der Besitz der Freiheit mit der Uebung sie anzuwenden vergrößern könne: das Kind, wohlgestaltet und gesund, zum Jüngling heranwachse.

Man denkt sich aber weder abstract worauf es bei den Verfassungen ankommt, noch, und dieses noch viel weniger, wendet man, was darüber ein richtiges dunkles Gefühl sein mag, in den concreten Fällen an. Für mich selbst habe ich eine Auflösung gefunden von deren Richtigkeit ich gewiß bin: sie läßt sich aber nicht in einem flüchtigen Aufsatz geben; sondern ich hebe sie für eine eigentliche Politik auf: für die Vorlesungen dieses Winters, wenn die Neigung sie zu halten die überwiegt mein Geschichtswerk fortzusetzen. — Jeder kann mit sich darüber in's Reine kommen, wenn er nur sucht sich bei dieser Frage einen bestimmten und ausführbaren Zweck seiner Wünsche vorzusetzen, und sich den schützenden Körper der Freiheit aus bestimmten Personen bestehend, bei bestimmten Gegenständen in Thätigkeit zu denken. Auch hier ist ohne eine vorwärts schauende Phantasie nichts anzufangen. —

Im Ganzen fürchte ich, daß die Ständeliebschaft der meisten nur eine neue Erscheinung der nämlichen Krankhaftigkeit eines schwächlichen, unbestimmten, reizbedürftigen Gelüstens ist, woraus das Katholisiren und die Ueberschwänglichkeit der romantischen Schule hervorgegangen ist. Lebensnachrichten: an Perthes v. 15. Sept. 1814 Bd. II. S. 108.

— — Ich habe wenig Glauben an die Einführung freierer Formen, noch viel weniger daß, so wie die Völker und die Begriffe sind, daraus irgend etwas Ersprießliches herauskommen kann. Unser Elend wäre nur durch eine gänzliche Umwandlung unsrer Lebensart, unsrer Gewohnheiten, durch ein Joch von Sitte und Sitten: durch Besserung des Wohlstandes und Vereinfachung des ganzen Lebens möglich. Es kommt mir so erbärmlich und ekelhaft vor wenn man sich über die Gesezgebung streitet, und über die Geseze selbst gleichgültig ist, die denn doch der einzige Zweck der Gesezgebung sind: — und etwas Anderes und Besseres finde ich bei keinem Einzigen derer die das Wort darüber führen: die hohlen Worte von Freiheit sind mir so widerlich; nicht daß mir das Herz dafür nicht vielleicht mehr schlüge als denen die sie nicht so kennen: aber es ist grade so wie ein katholischer Gottesdienst. Wenn ein einziger von den Schriftstellern hinginge und mit Aufopferung seiner Muße nnd seiner Bequemlichkeit Kinder unterrichtete, dem Armen eine Freundes Hand und Trost böte wenn er weiter nichts geben kann, wenn er riethe und antriebe, wie man dem Häusler Land, dem Bauern Eigenthum geben soll, wenn er sich erst von den Meinungen losmachte deren Sclave auch er ist: wenn man so und anders anfinge für mühselige unscheinbare Zwecke, die keine Regierung hindern kann, zusammen zu treten, so wäre es etwas woran man Trost fände. So lange ich keinen Bürgersinn, keine Bürgertugend, keine Strenge sehe; nur, auch bei den Bessern für die Staaten, wenn auch nicht für sich selbst, den Gözendienst des Reichthums, und den Wahn daß man mit allen Elementen dasselbe machen könne, daß die Gestalten aus Thon geknetet wie die aus Marmor dauern können, und den Wahn daß die Form die Elemente umschaffen

könne — so lange würde ich als Machthaber den Fordernden wenig gefallen, und gewaltig ihr Geschrei erregen daß ich nicht mit ihnen vom obersten Stockwerk an bauen möchte. — — Lebensnachrichten: an die Hensler v. 14. Juli 1817 No. 345 Bd. II. S. 317.

— — Auch in Holstein habe ich mich oft geärgert wenn Alles was die Regierung that getadelt ward. Die Leute haben keine Pietät und kein Vaterland. Wer in der That ein Bürger ist, dem ist das Land so lieb, daß er gegen die, welche den Staat verwalten nicht spotten noch lästern kann: auch wenn sie es verkehrt machen: daß er mit Leuten die zur Regierung kommen, wenn er ihnen sonst feind war, befreundet wird dadurch, daß sie dem ihm heiligen Staat so nahe treten, und sich mit ihm einigermaßen identificiren. — — Lebensnachrichten: an die Hensler v. ? Januar 1829. No. 576 Bd. III. S. 229.

— — — Sie wissen es, daß es nicht mein métier ist d'être aristocrate, ja auch meinem Gefühl ist eben so wohl unter dem redlichen Sinn meiner Bauern als beklommen in der Leerheit der Salons, und wenn Sie nicht zur Genüge wissen sollten wie wenig Ursache ich habe den Ministerialdespotismus glimpflich zu betrachten, so mögen Sie mir glauben daß ich die giftigen Krallen dieses Ungeheuers am eigenen Leibe fühle. Das lezte mag mich für alle Länder zum Antiministerialisten machen, jenes würde mich vor funfzig Jahren vielleicht zum Demokraten gemacht haben: nämlich weil damals Niemand den absoluten Sieg der numerischen Menge als möglich gedacht haben kann, und auch nur so. Damals als Lessing angefallen ward wäre ich auch ein offener Gegner der Priester gewesen. Als ich zuerst las, „daß aus eigenwillig zwingender Gewalt nur Böses, aus dem Widerstand gegen sie, in welcher Gestalt sie auch erscheine, nur Gutes entstehe, und zu allen Zeiten entstanden sei," ward mir eine dunkel bewußte Wahrheit für das ganze Leben zu einer geoffenbarten, und dieser Faden hat mich vom ersten Jünglingsalter an durch die historischen Erscheinungen der

Gegenwart und der Vergangenheit treu und sicher geleitet. Die Schrift worin Sie diesen Spruch verkündet haben, gehört, mit Lessings Dialogen, nicht nur zur ewigen Belehrung der folgenden Zeiten, so lange man unsere Sprache lesen wird, sondern zur Geschichte unserer Nation, mehr als die Sommergewächse unserer damaligen Politiker.

Nach dieser Regel halte ich es mit dem Camisards gegen Ludwig XIV., und mit dem Vendeern gegen den Nationalconvent, mit dem Parlament gegen Karl I., und mit Ludwig XVI. gegen die Nationalversammlung, ohne damit die Flecken weiß machen zu wollen welche, jene Religionskriege ausgenommen, allenthalben sind, oder im entferntesten zu versuchen sie zu läugnen, und ich hege einen alles übersteigenden Haß gegen jede Tyrannei die Macht hat, welche denn die demokratische, wo sie zur Fülle gelangt ist, mehr als alle besitzt.

Nehmen Sie nun vor Allem dazu daß die Gesezgebung welche der blinde Glaube der Liberalen ist, mich mit Widerwillen empört, weil sie grade, mehr als jede andere, Alles zerstört worin für mich der Reiz des bürgerlichen und des einzelnen Lebens liegt. Doch diese Aeußerung ist schon vorgreifend. Ich will Sie jezt nur an die Gefühle erinnern womit Sie selbst die Revolution betrachtet haben. Denn nicht nur die schrecklichsten zerrissen Ihr Herz: Sie sprachen früh Verdammniß aus über den titanischen Frevel derer die nach ihren Begriffen einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen sich vermaßen.

Was Sie mit Plato gegen die Alleingewalt sagen, das unterschreibe ich mit ganzem Herzen, und um so mehr da es in unsern Tagen nicht einmal mehr die Fürsten trifft, über deren Heroenblut und Heroenwürde man sich noch einer dichterischen Täuschung hingeben kann, sondern ihre Viziere, und das Gesindel in deren Mitte diese sich heimlich fühlen. Davon aber ist die Rede in Frankreich nicht; denn der Ihnen gesagt hat, daß die intellectuellen Häupter der Royalisten die unbeschränkte Monarchie nicht wieder herstellen würden, hat Sie sehr wahr berichtet. Ja, soweit meine auf sehr ausgedehnte Erkundigungen gegründete Kenntniß der Royalisten die seit dem Fall des Throns im Innern für die Herstellung der Monarchie mit Verstand

und Talent thätig waren, so hat keiner von ihnen einen andern Gedanken gehabt als sie zu beschränken. Denn das Gefühl der Schmählichkeit des Zustandes vor der Revolution, wodurch diese möglich und eine Totalveränderung nothwendig ward, war zu wahrhaft. Eine Ausnahme machen die kindlich einfältigen Vendeer, die in der That nur nicht gegen ihr Gewissen gezwungen seyn wollten. — — Aus dem Concept eines Briefes an Jacobi ohne Datum (wahrscheinlich 1817.)

Nach meiner Ueberzeugung macht es den Royalisten aus, daß man überzeugt ist, daß der Staat keine willkührliche Gesellschaft ist — das Ganze eher als der Theil: — die Regierung von Gott: daß Regierung das Allernothwendigste ist und Regierung und Freiheit mit einander verbunden seyn müssen: daß sie es in den allerverschiedensten Formen seyn können: daß Formen, welche den Ansprüchen einer zahllosen Mediocrität Gränzen setzen, heilsam sind; die entgegengesetzten absolut schlecht: daß Aufruhr, um die Verfassung zu ändern, nicht nur ein unsinniges, sondern auch ein ruchloses Verbrechen ist. — Und aus allen diesen Gründen füge ich mich leicht in die Verkehrtheiten der Aristokratie, obgleich ich sie manchmal empfinde. Wenn man aber verlangt, daß man jede Tyrannei als heilig erkennen soll, und jedes von äußerster Noth gebotene Unternehmen ihr Joch zu brechen, als Aufruhr verdammen, so beuge ich mich nicht: und wenn ich sehe, daß man dumm und unwissend machen will, so empört es mich, und ich verberge es nicht. Lebensnachrichten. Band III. S. 27.

Unser Uebel liegt weit tiefer, als daß bloße Veränderungen in der Verfassung ihm abhelfen könnten: denn von keiner Veränderung läßt sich in unsrer Zeit und von dem jetzigen Menschen die Gesezgebung erwarten, die uns durch Umwandlung unsrer Gewohnheiten und unsres ganzen gesellschaftlichen Zustandes auf einen grünen Zweig bringen könnte. Was uns noth thut, das weiß ich so gewiß und so klar, als mein Daseyn, und könnte es auch zum Theil aussprechen: aber es

wäre in den Wind geredet und ich mag mich nicht ohne Nutzen besudeln lassen. Sie haben Mosen und die Propheten und hören sie nicht. Hätte ich Macht, so wollte ich wirken und es in Gottes Namen mit Zuversicht, wenn auch mit eigner Gefahr thun. Lebensnachrichten Bd. III. S. 28.

Viele sind nicht Royalisten in dem Sinne, wie ich und Andere meinesgleichen: sie finden schön und preiswürdig, was wir nur als nothwendig im Princip vertheidigen, ohne zu läugnen, daß es in der Wirklichkeit damit vielfältig sehr schlecht stehe, und daher erklären, daß zwar Alles zusammenstürzen müsse, wenn jenes falle, aber auch prophezeien, daß keine menschliche Macht es halten könne, wenn man nicht herstelle und ein neues Leben einflöße. Wir z. B. sagen, es muß Aristokratie seyn, ja es muß eine ganze Stufenfolge von Aristokratien geben: aber wir setzen hinzu: jetzt besteht gar keine haltbare, und die sich so nennt, ist ein Ding, aus dem alle Lebenskraft gewichen ist. Jene finden sie so gut, wie sie ist, und meinen, man könne nur den Gehorsam erzwingen: wir sagen, richtet ordentlich ein, und der Gehorsam wird nicht fehlen, wenn das Exempel alles Guten gegeben wird: sie glauben mit dem Comprimiren auszureichen, und wir verlangen freien Raum zu gesetzlich angemessener Bewegung. Wir sagen, wenn die Regierungen ihren Beruf verstehen zu regieren, so werden die Unterthanen bald zu dem ihrigen zurückkommen, zu gehorchen. Und so in's Unendliche.

Darin denken unsre beiden Parteien — wenn ich sie so nennen soll — gleich, daß Revolution Empörung ist, und das Allerverderblichste, was den Völkern widerfahren kann: auch darin, daß wir die Liberalen über allen Ausdruck wegen ihrer Schaalheit und Schlechtigkeit verachten. Aber darum verläugne ich meine Ueberzeugung nicht, daß Revolution nur durch den damit verbundnen Despotismus, und durch die Abscheulichkeit der jetzt herrschenden Ideen so fluchwürdig ist, daß nur Böses aus ihr entstehen kann, und daß ein verständiger Mann auch für eine schlechte Regierung Alles gegen eine Revolution wagen

müßte; daß es, ehe der liberale Despotismus Alles verschlang, vollkommen rechtmäßige Revolutionen gegeben, in denen eine Gewalt im Kampf gegen die Usurpation der andern siegte — wie in England und in den Niederlanden: endlich, daß Tyrannei unter allen Umständen und in allen Zeiten Tyrannei bleibt, und daß, wenn sie da ist, die Natur ihren Gang geht, obgleich sie, bei unsern jetzigen Verhältnissen, nur zur Sklaverei führen kann. Solche Grundsätze aber nennen viele gute Menschen schon gefährlich, und wenn sie auch weit entfernt sind den zu verkennen, der sie äußert — wie ich, um nicht in einen unverdienten guten Ruf zu kommen, sie in meinen officiellen Berichten entwickelt habe — so graut ihnen doch ein wenig vor der unbefangenen Keckheit. Dies mag es klar machen, in welchem Sinne ich unbedingter, wahrer und unabänderlich treuer Royalist bin, und daß ich von den Grundsätzen, zu denen ich mich bekannt habe, nicht im Geringsten abgewichen bin.

Hätte ich im alten Rom gelebt, und es wäre möglich gewesen, daß ein Tribun eine solche Regeneration des Staats hätte vorschlagen können wie die kurzsichtigen Leute unsrer Tage, ich hätte ihn in Gottes Namen todtschlagen helfen: und wenn ich in einem Staate lebte, wo ein constitutioneller Theil des Ganzen von den übrigen und der Regierung verderblich bedrängt würde, sei es der demokratische, oder ein wahrhaft aristokratischer Theil, so würde ich Alles anstrengen um ihm Luft zu machen, und ihn in seine Rechte zu setzen.

Die Aristokratie kann bei uns in Deutschland nie so ekelhaft werden als der flache Liberalismus. — Das hitzige Fieber ist wie eine Pest ausgebrannt, die zuletzt von selber verschwindet; aber wir werden doch Ruhe haben, und zur Stille des Lebens unsrer Großväter zurückkommen können, denen freilich die Unterjochung durch Barbaren nicht wie uns bevorstand.

Mit den constitutionellen Formen bei einer schlaffen oder thörigten Nation kommt nichts heraus. Was hilft die Wahl von Repräsentanten, wenn es an Männern fehlt, die fähig sind, das Volk zu vertreten? — Will man antworten, man lasse sie sich einüben, so heißt das wahrlich ein Spiel mit den ernsthaftesten Dingen treiben. Ich

sage: man gebe ihnen freie Communaleinrichtungen und lasse sie erst in bekannten Sphären sich einüben. Glaube mir — doch das weißt du ohnehin — ich weiß wohl den Zustand einer freien Verfassung zu schätzen, und kenne ihren Inhalt und Werth gewiß besser als die Meisten. Aber das Erste und Wesentliche ist, daß eine Nation männlich, uneigennützig, edel sey. Ist sie das, so werden sich freie Gesetze allmählich von selbst bilden. — Lebensnachrichten: Bd. III. S. 28 ff.

Geschichte

des

Zeitalters der Revolution.

Vorwort.

1. V. Eine wahre einsichtsvolle Geschichte der französischen Revolution ist noch nicht geschrieben, und es ist traurig daß sie noch nicht einen Mann gefunden, der sie so darstellte wie Tacitus seine Historien schrieb oder Thucydides den peloponnesischen Krieg. Die Begebenheiten, die uns nahe liegen, genau zu kennen und richtig zu beurtheilen ist immer von der höchsten Wichtigkeit; aber nichts ist so schwierig als eine unbefangene Geschichte der Begebenheiten des gestrigen Tages zu liefern. Sie sind noch nicht zur Geschichte gediehen, und wenn sie das auch wären so gibt es unter den Geschichtschreibern zu viele falsche Propheten, welche die Thatsachen entstellen und nach ihrer individuellen Ansicht schildern. Eine wahre Geschichtschreibung, Historie, findet aber nur für Das statt was wir selbst erlebt haben; für die Vergangenheit kann man höchstens dahin gelangen, daß, wenn wir eine Gegenwart mit einer gewissen Anschaulichkeit erlebt haben, wir diese Anschauungen auf frühere Zeiten übertragen, und da die französische Revolution ihren Geschichtschreiber jetzt noch nicht gefunden hat, so ist es eine große Frage ob sie ihn jemals finden wird.

Ich habe oft mit Liebe den Gedanken gehegt, diese Arbeit selbst zu unternehmen; allein mir ist ein andrer Lebensberuf geworden, und ich habe keine Hoffnung mehr jenen verfolgen zu können. Ich ergreife daher um so willkommener die Gelegenheit, hier wie in dem Kreise einer mir angehörigen Familie die Zeit, die ich selbst erlebt habe, mit Treue und Wahrheit in Umrissen darzustellen. Sie aber, meine Zuhörer, müssen mir in doppelter Beziehung Vertrauen schenken.

Zunächst müssen Sie meiner Wahrheitsliebe vertrauen. Ich werde mich nicht über alle Gegenstände aussprechen; ich werde das was mir und jedem Deutschen schmerzhaft sein muß, was ich mit meinem eigenen Blute aus der Geschichte der Zeit austilgen möchte, nur kurz berühren; wo die Aufhüllung von Fehlern, die mich zu tief verwundet haben, zu einer weitern Erkennung des Ganzen nicht nöthig ist, übergehe ich sie lieber. Ueberhaupt muß ich mich kurz fassen; denn wollte ich alles erzählen, was ich erlebt habe, das gute und schreckliche was meinem Geiste so lebhaft vorschwebt, so könnte ich jahrelang vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne fortfahren. Nur was der Weltgeschichte angehört werde ich darstellen. Ich werde aber diese Geschichte bloß als einfache Erzählung des geschehenen behandeln, nicht als Sachwalter irgend einer Macht noch als Darsteller einer Theodicee.

Dann aber muß ich das Vertrauen haben, daß ich diese Geschichte weiß. Ich habe die Zeit, die ich darstellen will, größtentheils selbst erlebt und unter Verhältnissen, welche es mir möglich machten mehr als viele andre von den Begebenheiten zu erfahren. Als der „**hesperiae sonitus ruinae**“ erscholl, war ich dreizehn Jahre alt; ich lebte in einem Winkel des

nördlichen Deutschlands der von der Revolution wenig erschüttert war, als der Sohn eines Vaters, der mit ganz Europa in Verbindung stand und die Welt weit und breit kannte. Mein Vater, der viele Freunde und Gönner in England hatte, hatte die Absicht mich in die Dienste der ostindischen Compagnie aufnehmen zu lassen und suchte mich deshalb mit Ländern und Völkern bekannt zu machen; daher kümmerte ich mich schon früh um Zeitungen und Weltbegebenheiten. Im häuslichen Kreise hörte ich die Begebenheiten die sich zutrugen, las selbst die Zeitschriften die mir mein Vater erklärte, und erhielt auf diese Weise eine Bekanntschaft mit den damaligen Einrichtungen und Verhältnissen der Staaten, deren sich wenige meines Alters erfreuen konnten. Nachher kam ich früh, schon im siebzehnten Jahre, aus dem väterlichen Hause nach Hamburg und wurde mit Emigrirten bekannt, die selbst in den Lauf der Dinge verwickelt waren, und mir wegen meines Vaters, der von Natur Gegner der Neuerungen war*), Wohlwollen erwiesen. So wurden mir die Begebenheiten im höchsten Grade vertraut, und in meinem zwanzigsten Jahre konnte ich mit Emigrirten über speciellere Verhältnisse so reden, daß sie glaubten ich habe in Paris gelebt; so lebhaft stand mir das Bild der Revolution und der Hauptpersonen derselben vor den Augen. Ich faßte die Begebenheiten mit unsäglichem Schmerz und Theilnahme auf.

Vom zwanzigsten Jahre an kam ich in Geschäfte und in die große Welt; ich hatte schon damals manchen Auftrag in Unterhandlungen, bei denen das Ministerium nicht hervortreten wollte. Meine ersten freundschaftlichen Beziehungen waren mit

*) Vgl. Carsten Niebuhrs Leben. Kl. Schriften Bd. I. S. 58.

Emigrirten, später mit Leuten der Revolution. Darauf ging ich nach England und lebte dort einige Zeit unter den verschiedenen Factionen der Emigrirten; dort sah ich die Hofleute des alten règime, die Männer die die Revolution anfingen, die bald wieder abtraten, die es aushielten bis zum 5. Oktober, kurz Männer von allen Parteien; sie waren im Ganzen mittheilend und herzlich. Da gewöhnte ich mich bald an Selbstständigkeit und an das Bewußtsein, daß ich keiner ihrer Parteien angehöre. Später kam ich wieder in Geschäfte; ich zog mich zurück und lebte so viel als möglich den Wissenschaften; während des Consulats sah ich die Begebenheiten nur aus der Ferne. 1806 trat ich in die Dienste unseres Staates; ich wurde gleich in den Strom der Begebenheiten der Jahre 1806 und 7 gerissen und bin von da an bis 1815 in der Mitte der Begebenheiten gewesen. 1808 erhielt ich eine Mission nach Holland, wo damals der edle Louis Napoleon König war, der mir sein Wohlwollen schenkte; mit Orangisten, Jakobinern, Bonapartisten kam ich oft in Berührung und ließ mir von ihnen erzählen. Im Jahr 1816 kam ich als Gesandter nach Rom, wo ich in die genauesten Verhältnisse mit den Männern der Restauration kam, auch mit Extravaganten der rechten Seite, besonders aber mit Leuten des linken Centrums. Ich glaube nicht, daß es ein Geheimniß des Richelieuschen Ministeriums gibt, das mir nicht aus dem Munde der Männer bekannt wurde, welche diese Pläne selbst hegten und bearbeiteten.

Dieses ist die kurze Darstellung meines Lebens durch die ich Ihnen zeigen wollte, daß ich die Begebenheiten unserer Zeit genau wissen kann. Ich glaube, daß ich die Anschauung habe, welche jemand haben könnte, der in Frankreich gelebt, und den

Vortheil in nichts befangen zu sein, was leider die Meinung mancher vortrefflichen Männer in Frankreich modificirt. So ist Royer Collard ein sehr rechtschaffener Mann, sieht aber diese Begebenheiten nicht ganz richtig; er hat für das vergangene eine Art Taumel und eine andere Beurtheilung als über das was jetzt unter seinen Augen vorgeht.

Ich habe bis jetzt gesprochen, als ob ich von der Revolution allein reden wollte, und allerdings ist sie der Mittelpunct in der Zeit der letzten vierzig Jahre; sie gibt dem Ganzen die epische Einheit und sie nehmen wir auch zum Ausgangspuncte. Dennoch habe ich absichtlich diese Vorträge nicht Geschichte der Revolution genannt; denn die Nachwehen derselben sind nicht mehr Revolution, und die Revolution selbst ist wieder nur ein Product der Zeit und gehört in die Verbindung mit allem übrigen das keinesweges reine Folge der Revolution ist. Es fehlt uns allerdings ein Wort für die Zeit im allgemeinen und bei diesem Mangel mögen wir sie das Zeitalter der Revolution nennen. Oeffentlich habe ich es nicht so genannt weil ich alle vagen Begriffe hasse, die zu Mißdeutungen führen. Oft knüpfen sich auch mit Unrecht leidenschaftliche Nebenbegriffe an die berauschenden Worte: Volk, Freiheit, Revolution. Ich wünsche aber daß meine Zuhörer diese Vorträge ohne Leidenschaft ruhig und unparteilich aufnehmen.

In diesem Monate sind es gerade vierzig Jahre seit die Riegel des Janustempels aufgeschlossen worden sind und die große Welterschütterung begann. Es ist besser in der Welt geworden als vor vierzig Jahren, obgleich der Zustand gefährlicher ist. Die comprimirten Mächte wurden damals freigelassen; selbst das alte und älteste, das sich für unverändert ausgibt ist durch

die große Epoche verändert worden oder in andere Verhältnisse gestellt.

In welchem Zustand Europa sich befand ehe diese ungeheure Veränderung eintrat, die eben so abschneidend ist als die Völkerwanderung und das Ende des 15. Jahrhunderts; was das charakteristische der frühern Zeit war; in welcher Weise moralisch und politisch im 17. und 18. Jahrhundert die Völker Europa's auf den Standpunct kamen den sie vor vierzig Jahren einnahmen, das wird uns zuerst beschäftigen.

Zustand Europa's vor der Revolution.

I.

Die Anfänge der neuen Zeit und Entwickelung derselben im 18. Jahrhundert.

2. B. Charakteristisch ist in den Zeiten des Mittelalters bis in die des 17. Jahrhunderts, daß die Nationen für sich einen ganz gesonderten Charakter haben und in den Nationen selbst eine Menge kleiner Gemeinheiten fast ohne gegenseitigen Einfluß in ihren eigenthümlichen Formen fortleben, während die einzelnen Individuen in diesen Gemeinheiten durch eben diese überlieferten Formen aufs strengste gebunden sind, und für sich keine Unabhängigkeit haben. Die Deutschen, Franzosen, Italiener haben ihren Nationalcharakter, ihre gesonderten Eigenthümlichkeiten; übt einmal eine Nation auf eine andre Einfluß aus, so sind es immer einzelne Individuen die auf einander wirken, nicht Massen.

Im Staatsleben, in der Kunst und in der Wissenschaft gehen überlieferte Formen von einer Generation auf die andere über; bisweilen auch wohl einmal von einer Nation auf eine andere, wie die Form der Troubadours bei uns zur Form der Minnesänger wurde. Ist eine solche Form einmal ange-

nommen so ist jeder einzelne darunter begriffen und ihm fällt nicht die Möglichkeit ein, neue Bahnen zu finden. Das südliche Frankreich hatte im Mittelalter in Hinsicht auf das schöne und die Form den Keim für das ganze übrige Europa in sich.

Die Unabhängigkeit des Geistes die sich bei den Griechen zeigt, bei denen der nicht in Formen gefaßte Gedanke den Geist bestimmt und ihm seine Richtung gibt, kennt diese Zeit nicht. Schon bei den Römern war diese Freiheit der Intelligenz in dem goldenen Zeitalter untergegangen, und sie zeigt sich erst im 16. Jahrhundert wieder.

Bis in diese Zeit waren die Nationalitäten viel entschiedener als jetzt; man war mehr Deutscher, Franzose u. s. w.; aber auch die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme traten mehr hervor; man war mehr Schwabe, Züricher, als heutzutage. Selbst wo schon ein großes Königreich sich gebildet hatte, in Frankreich, war der Normanne, Burgunder immer noch mehr Normanne, Burgunder, als alles andre. So standen alle unter der Herrschaft der Ueberlieferungen und der Formen; was freier unternommen wurde mißlang fast alles und löst ein Individuum einmal die Fesseln, so geschieht es nur unvollkommen. Selbst die freiesten und mächtigsten Geister, wie Dante müssen sich der überlieferten, oft hemmenden und erstickenden Form fügen; zwar leistet er vortreffliches, aber man fühlt doch lebhaft diesen Mangel.

Allmählich lösen sich die festgeklebten Flügel der Psyche und die Unabhängigkeit entwickelt sich. Dafür lassen sich keine Jahreszahlen geben; einzelne Anfänge der erwachenden Unabhängigkeit kann man früh entdecken, aber das erwachte Leben geht gleich wieder unter. Noch lange bleiben selbst die geist-

reichsten Männer unter dem Joch des geschriebenen Buchstabens; die Bücher stehen zwischen den Menschen und dem Leben und machen dieses unsichtbar. Nur die Leute die sich nicht mit Büchern abgeben verstehen zu beobachten, unter ihnen fehlt es weder an Intelligenz noch an Beobachtung; die andern sind der unmittelbaren Anschauung der Natur und des Lebens völlig entwöhnt und, indem sie auch die Erfahrungskenntnisse durchaus nur in Büchern suchen, versteht keiner das aus ihnen gelernte auf die Wirklichkeit zu übertragen und in dieser wiederzufinden. Die Ausbildung des lesens hatte eigentlich einen paralysirenden Einfluß, und es ist merkwürdig wie schon Plinius die Natur und Geographie nur durch Bücher kennt, obgleich er auf der andern Seite wieder ein praktischer Mann war. Dies wird immer ärger. Man schrieb Geographien nach den Büchern der Alten mit wenigen Zusätzen über das neuere; die physischen Bücher des Aristoteles wurden übersetzt und gelesen; kein Mensch aber, wenn ich Conrad Gessner ausnehme, verstand das gelesene in der Natur wiederzufinden. Wie Muretus über die Frage, ob das Oel gefriere, den Aristoteles citirt, ob er gleich in Frankreich und Italien lebte und Erfahrungen darüber benutzen konnte, so machten es alle.

Diese Gebundenheit erstreckte sich auch auf den Staat. Die Ueberlieferung, die Communalität und die Zurücksetzung der Individualität gab lange Zeit hindurch dem Staate große Sicherheit und Festigkeit. Die Formen gingen von den Vorfahren auf die Enkel über, und alle Veränderungen die gemacht wurden blieben bei dem äußern. Ob man sich in den Städten durch Geschlechter oder Zünfte regieren lassen sollte, entschied sich nach dem augenblicklichen Bedürfnisse; was ver-

ändert wurde, wurde durch das Bedürfniß erzwungen und beruhte nicht auf Phantasiebildern.

Das 17. Jahrhundert ist der Anfang der neuen Ordnung und der Entwickelung großer intellectueller Kraft. Schon in früheren Schriften aus Zeiten großer Aufregung, wie in der Republik des Bodinus, dem Stephanus Brutus und anderen politischen Schriften aus den Zeiten der Ligue, findet man allerdings, und jetzt hauptsächlich noch bei den Franzosen, Anfänge der Speculation über Verfassung, aber diese Speculation vergeht gleich wieder in Erudition. Sie fangen mit großer Wärme an; hernach aber fehlt ihnen der Stoff, und man bekommt am Ende statt der Anwendung auf das lebendige Citationen über die Verhältnisse des Alterthums.

Die Unabhängigkeit des Geistes zeigt sich zuerst in der Mathematik: im 16. Jahrhundert in Behandlung der Algebra und einiger andern Fragen, im Anfange des 17. Jahrhunderts in Entdeckung der Logarithmen und der Keplerschen Gesetze. Die cartesische Philosophie hat als Philosophie vielleicht keinen großen Werth (darüber habe ich indeß keine Stimme), aber Descartes weckte die Welt zur Unabhängigkeit in der Speculation und so fing vom 17. Jahrhundert das Vorgefühl der Mündigkeit in tausend Gestalten an. Die Naturwissenschaften entstanden jetzt, nachdem Galilei und Torricelli den Schlaf gestört hatten; die Medicin erhob sich aus dem traurigen Zustande in dem sie bis dahin gewesen war. — Es trat eine Scheidewand gegen die Erudition ein, man verschmähte sie und wollte ausschließlich mit eigenen Augen sehen; das 17. Jahrhundert ist zwar ein Jahrhundert der Calamität und des Leidens, aber auch einer großen Kraft. Die Philologie war

in der Zeit der Herrschaft der Ueberlieferungen allein geistreich gewesen; denn sie allein konnte sich recht im Alterthum bilden; jetzt trat sie zurück. Dagegen fingen die physischen Wissenschaften, Botanik, Zoologie, Chemie u. s. w. an in ihrem ganzen Umfang hervorzutreten.

Dieselbe Unabhängigkeit des Geistes richtete sich allmählich auch auf das Staatsleben. In Politik und Gesetzgebung blieb hier noch lange Zeit das gegebene großentheils allein herrschend, besonders im bürgerlichen Rechte. Aber über Verfassungen fing man jetzt an zu speculiren; zuerst in England, wo die Bürgerkriege zunächst die Veranlassung gaben.

Indeß von diesen Anfängen der Speculation bis zu Locke war noch ein großer Schritt. Man hat diesen in seiner Empirik gewiß viel zu niedrig gestellt. Wenn Luther, Melanchthon und andere große Männer des 16. Jahrhunderts über Erziehung und Unterricht schreiben so setzen sie noch immer die überlieferten Formen voraus und passen diesen ihre Lehren an. Dies ist bei Locke nicht mehr der Fall; er zuerst stellt sich die Frage: was ist der Zweck, und wie gelangt man dazu?

Die Italiäner hatten allerdings schon im 16. Jahrhundert einige wenige Denker über Verfassung gehabt, wie den trefflichen Hieronymus Savonarola. Dies sind aber vereinzelte kleine Erscheinungen; auch gingen jene Männer mehr auf einzelne Reformen des bestehenden aus als auf eine Umschaffung und ihre Speculationen blieben fast ohne Folgen.

Nach den Engländern und unabhängig von ihnen zeigt sich freiere Beurtheilung der Verfassungsformen und der bestehenden Verfassungen zuerst bei den Franzosen am Ende des

17. Jahrhunderts; vornämlich bei Fenelon*). Mit Unbefangenheit, mit der Reinheit und Heiligkeit seines Geistes wagte er sich auch an diese Untersuchung. Montesquieus **lettres persanes** sind schon ganz eine Schrift des 18. Jahrhunderts im eigentlichen Sinne; er redet mit vollkommener Freiheit und mißmuthig über die Formen des bestehenden Staates und würdigt die andern Staaten.

Diese Unbefangenheit ging nun allmählich auf alles über und theilte sich von einer Nation der andern mit. Die ersten Völker, welche Unabhängigkeit in Wissenschaften und in Hinsicht des menschlichen Geistes zeigten, waren Engländer, Franzosen, die nördlichen Niederländer; bei den Italiänern trat bloß Galilei in den physischen Wissenschaften auf und diese Regung ward erstickt. Ganze Völker blieben zurück, während andere mit verschiedener Schnelligkeit vorwärts gingen. Die Deutschen hatte das entsetzliche Unglück des dreißigjährigen Krieges ganz zurückgesetzt; sie waren schüchtern, aber auch wirklich entartet; die Nation, durch die eigenen Landsleute und die Schweden barbarisch gemißhandelt, war ganz herabgewürdigt. Ein Wunder ist es daß sie sich am Ende des 17. Jahrhunderts noch so heraufarbeiteten und die Wissenschaften unter ihnen blühten; dies verdanken wir einzelnen großen Männern, namentlich Leibnitz. Italien, Spanien, Portugal, das südliche Frankreich, in so fern es nicht durch Paris bestimmt wurde, ein Theil des südlichen Deutschlands und Belgien blieben in diesem allgemeinen Erwachen des

*) Nach einigen Heften scheint Niebuhr hier Charron und Montaigne als die, bei denen die ersten Anfänge der politischen Speculation, jedoch ohne Anwendung auf das Bestehende sich finden, genannt zu haben. Der Zusammenhang läßt sich aber nicht mit Bestimmtheit ermitteln.

persönlichen Bewußtseins und neuer Regsamkeit fast gänzlich zurück. Nicht die Reformation hatte diese Wirkung hervorgebracht; denn in den nördlichen Gegenden von Frankreich wo die wenigsten Hugenotten waren, war das intelligente Leben am frischesten.

Die Staaten hatten weit geringere Kraft, als sie den Umständen nach hätten haben können. — War eine Provinz mit einem größeren Staate verbunden so ließ man ihr ihre Verfassung und Rechte: es war aber mehr Gemächlichkeit als Gerechtigkeitsliebe was dazu führte. Der Elsaß z. B. behielt unter Frankreich seine Verfassung und man fand dies ganz natürlich. So war eine ungeheure Mannichfaltigkeit geblieben. In Toscana unter den Medicäern blieben alle Formen dem Scheine nach wie vorher unter der Republik. Alles ging den alten Gang fort und niemand fragte ob es gut oder schädlich sei. Die Folgen dieses Zustandes waren sehr lähmend; zwar hatte er den Vorzug, daß keine Willkühr änderte, aber das Erstorbene dauerte auch noch fort. Die Regierungen mischten sich zwar nicht in die Angelegenheiten der Völker, wie sie es jetzt oft in übertriebenem Maaße thun; aber die bestehende Ordnung wurde nach und nach lästig, weil sie sich nicht neu gestaltete und man ward ihrer überdrüssig. Das Regieren war sehr einfach, die Gesetzgebung sehr beschränkt, und auch mittelmäßige Talente konnten die Verwaltung führen. Es war nicht die Rede davon ob es besser oder schlimmer gehe; im Grunde ging es sehr schlimm.

Viele Verhältnisse hatten sich neu gestaltet. Durch tausenderlei Zufälle war nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Frankreich die Klasse der Landstädte die sonst sehr blühend gewesen waren, heruntergekommen; der Handel hatte auch in den großen Städten eine andere Richtung genommen. Die Rit-

tergüter waren großentheils durch Kriege und Zusammensterben vieler Familien in wenige Hände gerathen. — Durch die Kriege war große Verschuldung eingetreten. Vor dem dreißigjährigen Kriege war durch eine sehr wohlthätige Bestimmung des geistlichen Rechts die Verschuldung auf ewige Renten eingeschränkt; das Capital konnte nicht gekündigt werden. Der Krieg brachte ein neues Bedürfniß hervor; um Geld zu bekommen mußte man kündbare Capitalien nehmen und so wurde das liegende Eigenthum mobil.

---

3. V. Europa schied sich also damals, von dem östlichen barbarischen Theile abgesehen, in zwei große Massen, von denen die eine an dem Fortschritt Theil nahm, die andere zurückblieb. Die Völker welche an der Entwicklung keinen Theil nahmen und bei denen die Bewegung großentheils mit Gewalt reprimirt war, waren gegen frühere Zeiten sehr gesunken und befanden sich in einer sehr traurigen Lage. Alles geistige Leben und die Industrie waren gelähmt; die Völker blieben in allen Dingen stehen, und nicht nur das gute, sondern auch jeder Unfug und alles der Zeit längst abgestorbene blieb unverändert. Dieses fühlte man endlich und es entstand daraus Verachtung des bestehenden und der Wunsch nach Neuerungen. Die Folgen dieser Erstarrung und dieses Absterbens zeigten sich an der Kraftlosigkeit dieser Staaten und nun wurden im 18. Jahrhundert die Regierungen selbst auf diese Ohnmacht aufmerksam. Dies brachte von der Mitte dieses Jahrhunderts an ein Streben in die Regierungen ihren Völkerschaften einen Impuls zu geben. Aber dieser Impuls war nur ein äußerlicher; wie die anfangs willkürlich ausgestreckte Hand des

indischen Fakir zuletzt wirklich gelähmt wird, so war es schon nicht mehr möglich diese todten Massen wahrhaft zu beleben; die Leute wurden äußerlich vorangetrieben, aber in ihren Gewohnheiten und ihrem Charakter lagen unbesiegbare Hindernisse. So schlugen die Bestrebungen des Marquis Pombal in Portugal, Carl III. in Spanien, der Königin Caroline in Neapel, Kaiser Joseph's in Oesterreich alle fehl und hatten meist unglückliche Folgen. Nur die Bemühungen des Großherzogs Leopold in Toscana wirkten segensreich, weil dort überhaupt der Funke des Geistes noch nicht ganz erstickt war. — Dies ist ein großer charakteristischer Zug in der Geschichte des neuern Europa's; die Regenten wurden dadurch zu sehr vielen Schritten gebracht die gegen ihr sonstiges System sehr inconsequent waren.

Aber auch in den beweglichen Ländern Europa's hatten fast nirgends die Regierungen verstanden mit den Entwickelungen fortzugehen. Preußen ist fast das einzige Land in Europa wo eine weise Administration sich den Verhältnissen anpaßte und dadurch den Uebergang in neue Zustände heilsam vorbereitete.

Im gesellschaftlichen Zustande von Europa bewirkte die größere Beweglichkeit des Eigenthums eine große Veränderung. Eine der größten Revolutionen ist die Entstehung der beweglichen Gelddarleihen wo früher bloß ewiges Geld, ewige Renten (rentes constituées) waren, die vom Schuldner nicht aber vom Gläubiger losgekauft werden konnten. Dieser kann nur das Grundstück zum Verkauf bringen wenn die Renten nicht bezahlt werden. Im 16. Jahrhundert waren diese Renten noch zu sehr hohen Procenten gewesen. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurde der Zinsfuß fast überall heruntergesetzt, wie auch

der Münzfuß sehr viel leichter wurde; z. B. galt der Thaler Hamburger Banco der früher 24 ß gegolten hatte nach 1648 nur 59—60 ß Cour. Aehnliche Veränderungen geschahen in Frankreich durch Heinrich **IV.** und Ludwig **XIII.** — Durch die Kündbarkeit der Capitalien die nach den Kriegen eintrat wurde das Eigenthum auf eine Weise mobil, wie es vorher nie gewesen war und es entstand eine Classe von Eigenthümern die man früher nicht gekannt hatte. Vorher bestand es in liegenden Gründen oder im Handel, wenig in ewigen Renten; Staatsschulden gab es in höherem Maaße noch fast gar nicht. Im Anfange des 18. Jahrhunderts sammelt sich nun das Vermögen in den Händen derer, die den Handel verlassen ohne daß sie Grundbesitzer werden; das Grundeigenthum wird immer mehr verschuldet. Der Handel nimmt eine Ausdehnung an, von der man früher keinen Begriff hatte; man wagte größere Unternehmungen, setzte sich entferntere Ziele und gewann eine ganz andere Thätigkeit. In dem alten Wisbyer Seerecht waren die Tage bestimmt an denen die Schiffe auslaufen und an denen sie zurückkehren mußten wenn kein Unglück eintrat; alles ist auf enge Gränzen gerichtet. Jetzt dehnte sich die Schifffahrt nach allen Richtungen aus und vervielfältigte sich. Die Wechsel sind uralt, aber in früheren Zeiten kannte man das sogenannte discontiren gar nicht; der kaufmännische Credit bestand im darleihen von baarem Gelde und im creditiren von Waaren; ein Credit in Wechseln existirte nicht und so war der ganze Handel ungemein reell. Man ging nicht weiter als man Kräfte hatte und durch Leichtsinn konnte man selten bankerott werden. Alle Geschäfte wurden nach dem Herkommen betrieben; wie der Vater sie betrieben hatte, betrieb sie auch der Sohn; ohne

eine Kasteneintheilung blieb in den alten Zeiten jeder wie von selbst bei dem Beruf des Vaters. Herkommen war auch in allen Arbeiten herrschend. Handwerker gab es viel mehr als Fabrikanten; diese waren namentlich in Deutschland selten. — Beförderung der Industrie durch Wissenschaften fand überall nicht statt; Veränderungen und Erfindungen waren selten. Einiges ging zwar von einer Nation zur andern über; so lernten die Niederländer von den Florentinern die Behandlung der Tücher. Im 18. Jahrhundert dagegen ward man klarer; man sah in seinem Berufe was mangelhaft war und suchte dem abzuhelfen. Da trat die Wissenschaft hinzu und bot auf mancherlei Weise der Industrie und der Schifffahrt Hülfe. Man bewegte sich überall mit viel größrer Leichtigkeit; die Lebensstände waren nicht mehr so fest gesondert, der Kaufmann trug kein Bedenken, wenn er Anlagen an seinem Sohne wahrnahm, ihn studiren zu lassen und Verheirathungen unter sonst geschiedenen Classen wurden immer gewöhnlicher.

Ueberall steckte man sich bestimmte Ziele vor, denen man nachstrebte. So waren die Weltentdeckungen seit Columbus und Magelhaens ganz zufällig betrieben worden; man verdankt es der englischen Admiralität und namentlich dem hochseligen König Georg **III.**, daß man anfing die Schifffahrt auch theoretisch zu Entdeckungen im Weltmeer zu benutzen. Man reiste nach Afrika und überall hin für den bloßen Zweck des Wissens.

So finden wir das 18. Jahrhundert ganz im Contrast mit der früheren Zeit. — Es ist Mode geworden über das **dix-huitième siècle** als über einen Gräuel und eine Erbärmlichkeit zu reden, als ob vorher ein goldenes Zeitalter gewesen wäre. Ob jemals in der Geschichte ein goldenes Zeitalter, außer in sehr kurzen Zeiträumen, gewesen ist,

darüber können die besonnensten Historiker von einander abweichen; das aber ist ganz gewiß, daß die Zeit, die vor dieser liegt, viel schlimmer war als die des 18. Jahrhunderts und unsere Zeit. Damals ward der Geist mündig; wohl wurden auch viele Thorheiten begangen und von einem Extrem sprang man auf das andere über. Aber die Befreiung vom Gesetze wird als eine bessere Ordnung von den Aposteln die über Knechtschaft unter dem mosaischen Rechte gestellt; Mündigkeit ist nie ohne Gefahr, aber Unmündigkeit ist ohne Verdienst. Wie wenig sich Deutschland gegen die frühere Zeit verschlechtert hat, werde ich nachher noch bestimmter zeigen. Die Gefahren der freien Erkenntniß waren allerdings da und man hat sie empfunden. Die Beziehungen hatten sich verändert; man heftete seinen Blick mit großem Interesse in die Ferne; die Kraft der Beziehungen in der Nähe verminderte sich und man vernachlässigte das eigene Land gegen das Ausland. Aber das sind Epochen durch die man hindurch gehen muß um zur Erkenntniß zu kommen.

Vieles trug dazu bei alles zu beschleunigen; selbst die Entfernung von einem Ort zum andern wurde verringert durch Wegebau, regelmäßige Einrichtung des Postenlaufs u. s. w.; alles stand immer mehr dem Einzelnen zu Gebote. Eine große Zuversicht zu Unternehmungen aller Art wie man sie früher nicht gekannt hatte, verbreitete sich. Früher mußte, wer kein Vermögen, Stand und Geburt hatte, sich sehr mühsam forthelfen, jetzt wurde es jedem leicht zu einer eignen unabhängigen Existenz zu gelangen. Der unbemitteltste unter uns hat es viel besser als vor hundert Jahren der Sohn wohlhabender nur nicht reicher Eltern. Die Wohlhabenheit im Mittelstande nahm zu, und jetzt ist die Zahl der Wohlhabenden in demselben ohne Zweifel

funfzig mal größer als vor hundert Jahren. Man fing auch an geschwinder und intensiver als früher zu leben; das aber war zur Zeit der Revolution erst im werden und hat sich hauptsächlich erst seitdem entwickelt. Ein behaglicheres Leben, die Mittel der Existenz, Vergnügungen aller Art verbreiteten sich immer mehr. Die Hungerjahre waren früher unendlich viel häufiger; die Krankheiten wurden durch das bessere Leben minder bösartig, und die Pest, die sonst immer wiederkehrte, verschwand aus Europa. Die Wahrscheinlichkeit des Lebens hat sich nach sehr interessanten Untersuchungen seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verdoppelt. Auch die Kriege wurden menschlicher geführt.

4. B. Zu den größten Veränderungen am Ende des 17. Jahrhunderts gehört die Einführung der stehenden Armeen, die so oft beklagt wird und auch unleugbar ungeheure Nachtheile hat; dennoch ist auch sie von den wohlthätigsten Folgen gewesen. Die Heere des dreißigjährigen Krieges waren organisirte Räuberbanden; durch die stehenden Armeen, da die Leute viele Jahre lang bei den Fahnen blieben, kam eine ganz andere Classe von Menschen in die Heere und die Kriege wurden viel erträglicher; jetzt war Kriegszucht möglich, der Stand des Officiers ward ein bleibender für das Leben, und wenn man die Bildung die bei den französischen Officieren gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts statt fand mit der wie sie hundert Jahre früher war vergleicht, so ist der Contrast zum Vortheil der ersteren unberechenbar. Die Bildung der stehenden Armeen konnte freilich nicht ohne Einfluß auf die Lasten der Unterthanen sein und die bleibenden Staatsabgaben wurden dadurch sehr erhöht. Dies veränderte den Zustand der Finanzen; man überbot sich gegenseitig und die Lasten wurden außerordentlich drückend.

Es entstand die Nothwendigkeit in Kriegszeiten Anleihen zu machen und im Frieden für Anhäufung großer Geldmittel zu sorgen. Allein wenn man erwägt wie in allen beweglichen Ländern Betriebsamkeit und Erwerb zunahm so war diese Last nicht schwerer als vor 150 Jahren leichtere Abgaben. Die Besserung der Schicksale der Völker im Kriege war aber menschlich betrachtet von unendlichem Werthe.

Denken wir uns alle diese Veränderungen im Zusammenhange so erscheint es nothwendig daß bei den aufgeregten Völkern der ganze Zustand sich so veränderte, daß das alte immer mehr verging und fast ganz aus dem Gedächtnisse verschwand. Von den Ueberresten der älteren Zeit war der Geist gewichen; sie hatten gar kein Interesse mehr. Sie galten für barbarisch, man verschmähte sie und suchte die Schönheit in ganz anderem; dieses war eine willenlose Bewegung die im Geist der Zeit lag.

Hätten die alten Ordnungen, die ererbten Mächte fortbestehen sollen, so hätten sie lebendig sein müssen, fähig ihren Zweck ins Auge zu fassen und ihm gemäß sich zu entwickeln. — Einer der größten Geister, Montesquieu, hat es schon ausgesprochen, daß nichts bestehen kann was sich nicht beständig auf das Princip seines Seins zurückführt. Wenn die bewegenden Kräfte ihre Stellung ändern, so kann zwar das einzelne nicht bewahrt werden, aber der Geist des Ganzen, insofern er national und eigenthümlich ist, kann sich unglaublich lange erhalten. Dieser Sinn ist es, den wir so äußerst selten in der Geschichte finden; wir finden ihn einige Jahrhunderte lang in der römischen Geschichte und da ist er der Schlüssel der ganzen Größe Roms; als er aufhört erstarrt auch Roms Macht*).

*) Vgl. zur Erläuterung die im Eingange abgedruckte Stelle aus der römischen Geschichte Bd. III. S. 626 ff.

In England zeigt sich ein ähnlicher Geist. Im übrigen Europa dagegen wollten die beiden sogenannten ersten Stände die gesammten Vortheile der Macht und des Ansehens die ihre Vorfahren gehabt hatten behalten, während sie zugleich auch alle Freuden, Genüsse, Wollüste welche die neuere Zeit hervorgebracht hatte, theilen wollten. Sie fragten aber nicht darnach in wie fern ihre jetzige Macht noch der entsprach welche ihre Vorfahren gehabt hatten. Der Adel vergaß wie unendlich er zusammengestorben war. Im Erzherzogthum Oesterreich z. B. waren im 13. Jahrhundert noch über 2000 adelige Geschlechter, die fast alles Landeigenthum entweder als Eigen oder als Lehen besaßen. Sie herrschten über ihr Erbe und machten keinen Anspruch auf lucrative Stellen, da die Regierungen in alten Zeiten höchst einfach waren; niemand wurde gedrückt als die Landleute, gegen die indeß auch damals das Verhältniß weit glimpflicher war als später. Im 18. Jahrhundert war in denselben Gegenden nicht der zehnte Theil der Familien mehr vorhanden; diese waren eine wahre Oligarchie geworden, die auf Besitz lucrativer Stellen im Staate und in der Armee Anspruch machte, und dies auf Kosten einer sehr gestiegenen Bevölkerung. Diese Ansprüche waren aber neue Ansprüche und dabei war das bewegliche Vermögen nicht mehr in ihren Händen sondern in denen des dritten Standes*).

Solche Mißverhältnisse ergaben sich vielfältig auch da, wo die Geistlichkeit ein großes Vermögen besaß. Der Feudalbegriff dieses Vermögens hatte ganz aufgehört; die Immunitäten, die für bestimmte Dienste verliehen waren, wurden

*) Vgl. Röm. Gesch. Band I. S. 441 Anm. 958.

als allgemeine Rechte des Standes in Anspruch genommen. Die Geistlichen wollten ihre Reichthümer auf die allersinnlichste und unziemlichste Weise genießen und die Kirche hatte von ihrem Besitz keinen Nutzen und nur Aergerniß.

Diese Conflicte wurden täglich mehr und mehr fühlbar und die steigende Reibung wurde noch durch die vergrößerten Ansprüche des Staats vermehrt, da dieser die neue Steuerlast ganz auf die unteren Stände wälzte.

Die bevorrechteten Stände konnten nur in den wenigsten Ländern ihre Privilegien behaupten; meistens mißlang es ihnen. Hätten sie ihre Ansprüche den Verhältnissen gemäß gestimmt und hätten nicht genießen wollen wo es den Umständen nicht angemessen war, so hätte Europa mit milden Uebergängen in die neue Zeit übertreten können; Uebergänge wie sie einige Staaten erfahren haben, namentlich Preußen.

Uebersehen wir noch einmal Europa im ganzen, so finden wir besonders zwei Theile, einen beweglichen und einen stockenden; zwischen beiden liegen sehr viele Schattirungen. Die Religion machte keineswegs diesen Unterschied; es gibt auch in Deutschland katholische Gegenden, die ganz beweglich waren, protestantische, die stockten; und namentlich war das nördliche Frankreich sehr bewegt und lebendig. Daß in Deutschland die katholischen Länder im ganzen zurückbleiben hat ohne Zweifel viele andere Gründe.

II.
Deutschland.

Unter den deutschen Staaten die sich vorwärts bewegen sehen wir einige die ihre alten Institutionen im Stillen aber stetig den Zeiten gemäß fortbilden, und andere in denen sich zwar intellectuelle Kraft zeigt, die veralteten Einrichtungen aber ganz unverändert bleiben, wie Jahrhunderte vorher. Zu den letzten gehört unter andern Holstein wo sich ein freundliches Genußleben ohne irgend ein Interesse, ohne politischen Sinn zeigt. Dagegen steht Preußen unter den Staaten die sich einen bestimmten Zweck vorsetzen und nach diesem sich fortbilden oben an, und eigentlich ist Preußen der einzige deutsche Staat der es gethan hat und es seit mehr als hundert Jahren noch immer thut.

Die Verfassung war größtentheils altdeutsch*). Friedrich Wilhelm I. unternahm es mit seinem großen gesunden Verstande die Administration neu zu organisiren und zu versuchen was Institutionen vermöchten; dies ist ihm so gelungen, daß das durch Krieg und Pest verwüstete Ostpreußen in dreißig Jahren neu gebildet wurde. Daß er auch zu weit ging, ist wohl wahr, allein darin kam ihm die Zeit entgegen; so hat man ihm vorgeworfen, daß er die städtischen Communen zu unmündig gemacht habe, aber die allgemeine Stimme war damals wider sie und er folgte nur dieser. Er war der erste der dahin arbeitete seine Nation zu heben sie wohlhabend zu machen, zum Theil durch Entbehrungen und ihr eine eigent-

*) Hier scheint nach den Andeutungen der Hefte eine Schilderung der altpreußischen Domanial- und Patrimonialverwaltung gefolgt zu sein, deren Ergänzung aber nicht möglich war.

liche Administration zu geben und dies war im übrigen Norddeutschland nirgends der Fall. Dies und die Bildung des Heeres begründeten die Macht über welche Friedrich der Große gebot.

Deutschland war nach dem westphälischen Frieden ganz aufgelöst. Man jammert über den Zuwachs der Souveränität der Fürsten und die Schwächung der kaiserlichen Autorität, aber dies war nicht das größte Uebel; auch war es im westphälischen Frieden viel mehr ausgesprochen als durch denselben bewirkt. Im dreißigjährigen Kriege war der Streit darüber ob der Kaiser Tyrann sein sollte oder nicht, und wirklich wurde das Reich zu sehr gedrängt. Man bedenke doch nur daß die eigentliche Gewalt der Kaiser nur eine kurze Zeit dauerte; der Kaiser war nicht Monarch Deutschlands, sondern dieses bestand von jeher aus einer Verbindung verschiedener Stämme. Menschlichem ansehen nach möchte es freilich sehr zu wünschen gewesen sein, daß Deutschland im Mittelalter ein einiges Reich geworden wäre, aber menschliches ansehen trügt. Da gewesen ist ein solches nie und die großen Vasallen widerstrebten dem Kaiser im 17. Jahrhundert nicht mehr wie früher. Wenn wir die Erhebung der Herzoge von Schwaben, Baiern als Empörung ansehen, so betrachten wir das noch mit den Vorurtheilen der Juristen des 13. Jahrhunderts und sehen fälschlich den Kaiser als den Monarchen von ganz Deutschland an. Wenn schon unter den Hohenstaufen die deutschen Herzoge ihre Macht geltend machten, so war das nur eine Rückkehr zu der ursprünglichen Gestalt, die bei Bildung des deutschen Reichs nur dem Scheine nach aufgeopfert war, keine Usurpation.

Viel mehr ist die tiefe Herabwürdigung des Volks zu beklagen. Der dreißigjährige Krieg hatte die unglückliche Rich-

tung aller Religionskriege genommen, die Parteien vergaßen ihren religiösen Zweck und kamen überein das deutsche Vaterland so viel auszubeuten als möglich war. So war Deutschland nach dem Kriege in einem Grade heruntergekommen von dem man keinen Begriff hat. Man kann mit Bestimmtheit behaupten daß Böhmen jetzt erst wieder die Bevölkerung gewonnen hat, die es vor dem dreißigjährigen Kriege hatte. In Sachsen fehlten nach dem Kriege 900,000 Menschen an der alten Einwohnerzahl; Würtemberg behielt nach der Schlacht von Nördlingen von einer halben Million Einwohner nur 46,000. Nach dem Kriege hatte Deutschland keine Erholung; die grausamen schwedischen und französischen Executionen, die fortgesetzten Kriege mit Frankreich ließen einem Volke, das durch Krieg und Pest und durch alles Elend ganz erschöpft war, keine Ruhe um wieder Kraft zu gewinnen; von 1648—1714 waren nur wenige Jahre des Friedens. Die Zerstörung war unglaublich; allmählich stellte man sich zwar wieder her, aber mit großer Mühseligkeit und unterbrochen durch neue Verheerungen; in Schwaben, den Rheingegenden, Holstein, Meklenburg, Brandenburg erneuerte sich das Elend durch neue Kriege. Daher war allgemeine Niedergeschlagenheit und Betäubung über Deutschland verbreitet. Wie eine schwere Krankheit einem Menschen oft das Gedächtniß und andre Geisteskräfte hemmt, so erging es der Nation die kleinmüthig und ganz versunken war; sogar der Charakter der Sprache veränderte sich und beugte sich fremdem Einflusse; Liebhaberei für fremde Wörter war noch ihr geringster Verderb. Wie der elende gemeine Mann seinen Kummer durch Ausschweifung und Trunk zu zer-

streuen sucht, so war es auch in Deutschland; man suchte sich durch die größte Rohheit zu zerstreuen und die erlittenen Mißhandlungen aus dem Sinn zu schlagen. Der traurige Leichtsinn führte zu einer wahren Entsittlichung; es gibt keine ekelhaftere Frivolität als die bei unseren Vorfahren in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts; von den Fremden gedemüthigt und zertreten wollten sie lustig und behaglich sein und verdecken, daß sie vollkommne Bettler waren. Unsere Höfe sind in dieser Zeit unbeschreiblich widerlich; dieser Vorwurf trifft den Churfürsten Friedrich **III.** in vollem Maaße; den Hof des großen Curfürsten kann man ausnehmen, insofern er für sich keinen Aufwand machte. Während das Land sich nicht von den Leiden erholte und der Landmann Lasten trug, welche selbst Wohlstand, wenn er da gewesen wäre, hätten vernichten müssen, bauten alle kleinen Fürsten Paläste, wie gegenwärtig nicht leicht ein Fürst sie sich zu bauen erlaubt, und dies wurde durch schwere Frohnen der Unterthanen bewirkt. Derselbe Leichtsinn ging auf die andern Vornehmen über. Man lebte prächtig in kleinlicher Nachäffung des wahrhaft großartig glänzenden französischen Hofes und machte sich durch plumpe Ausländerei verächtlich. In der bürgerlichen Welt herrschte großentheils ein üppiges Leben bei großer Armuth. Aller Geist und Geschmack war von der Nation gewichen; die Sprache ward ganz versäumt und mit fremden Wörtern gefüllt; die Literatur war über allen Ausdruck verächtlich; sie lag in der schmählichsten Geistlosigkeit darnieder, die sich mit Obscönitäten und Lüsternheit brüstete. Bloß in den strengen Wissenschaften blieb der deutsche Charakter auch in dieser traurigen Zeit unverändert.

Aus diesem Zustande trat Deutschland im 18. Jahrhundert allmählich heraus. Man spricht viel von den Tugenden unserer Vorältern, aber das ist eine Täuschung. Vom Schluß des dreißigjährigen Krieges bis 1730 herrschte in Deutschland überall die größte Plumpheit und Liederlichkeit; um sich davon zu überzeugen braucht man bloß die Gedichte der damaligen Zeit zu sehen. Auf den Universitäten war eine Rohheit von der wir gottlob keinen Begriff haben; unter allen Ständen war Völlerei das allgemein verbreitete Laster. Daneben herrschte, namentlich in stationären Gegenden, die tiefste Unwissenheit und Verachtung gegen die Wissenschaften. Von diesem Vorwurf will ich allerdings die höheren Stände in einigen Gegenden Norddeutschlands freisprechen; in Sachsen z. B. war damals unter dem Adel eine Gelehrsamkeit die sich später verloren hat. Im Ganzen waren aber auch die höheren Stände von unglaublicher Rohheit.

5. B. Ich kenne das Unglück das über Italien gekommen ist, weil es so zerstückelt ist; ich weiß wie große Vorzüge Frankreich und England als compacte Staaten haben, aber dies haben sie besonders günstigen Umständen zu verdanken. In Deutschland liegt die Auflösung in der Natur der Sache und ist nicht durch einzelne Männer herbeigeführt. Wären die Hohenstaufen siegreich geblieben so wäre der Staat vielleicht compact geworden; aber nun konnte es nicht anders gehen als es gekommen ist; die deutschen Stämme stehen zu schroff gegen einander. In allen andern Nationen ist weit mehr Sinn für Unterordnung zu einem ganzen als bei uns; z. B. habe ich einmal eine Zeitung redigirt, aber es ging nicht, weil kein einzelner sich gefallen lassen wollte bloß für einen

Zweig zu arbeiten, was in England und Frankreich sich von selbst versteht. — „Des Deutschen wahre Verfassung ist Anarchie" sagte Friedrich Schlegel mit Recht; die Individualität des Deutschen will sich immer frei bewegen und frei gestalten. Dies auseinanderstreben zeigte sich in Deutschland früh; so lange die Kaiser persönlich die Reichstage versammelten und die Fürsten auf denselben erschienen war noch einiger Zusammenhang; aber im 16. Jahrhundert schon wurden die Verbindungen der einzelnen Fürsten mit Fremden entschieden herrschend. Italien fiel ganz auseinander, dagegen blieb Deutschland trotz der Auflösung noch ein Reich.

Es ist ganz zufällig daß die Schweizer auf den Reichstagen sich nicht mehr einfanden und einer bloßen Ungeschicklichkeit beim westphälischen Frieden zuzuschreiben.

Im dreißigjährigen Kriege war das Mißtrauen der Fürsten gegen den Kaiser gerecht; nach demselben tragen sie hauptsächlich die Schuld der wachsenden Auflösung. Und nicht die geborenen Feinde des Hauses Oesterreich, sondern die geistlichen Curfürsten, die Erzkanzler des Reichs, und das Haus Baiern traten mit Fremden in Verbindung gegen den Kaiser. Der unselige rheinische Bund wurde eingegangen; gerade die katholischen Fürsten und die geistlichen Curfürsten waren ganz im Dienste des Auslandes. Die Strenge gegen den Curfürsten von Baiern hatte zwar wieder etwas mehr Ordnung unter die Fürsten gebracht, aber die Reichsgerichte waren bei großen Fragen ganz ohnmächtig und in dem Kriege von 1735 war der Curfürst von Trier ohne Hehl wieder ganz französisch; andere Fürsten schickten gar kein Contingent mehr und der Curfürst von Brandenburg war fast

der einzige der sein effectives Contingent stellte*). In der jülich=bergischen Erbfolgesache verweigerten die Reichsgerichte den Spruch um nicht anzustoßen. Nur gegen ganz kleine Fürsten wagten sie wohl einmal ein Erkenntniß wenn ihre Unterthanen Beschwerden gegen sie erhoben, z. B. gegen Salm. Die Reichsgerichte dienten bloß zur Verschleppung des Rechtsganges und waren ein wahres Unglück.

So war die Reichsverfassung im 18. Jahrhundert beschaffen und konnte nicht länger bestehen. Wenn man sagt Friedrich der Große habe das Reich aufgelöst, so ist das absurd; es ist gerade als ob man sagte, wer die Leiche begräbt hat den Mann erschlagen. Daß das Reich aufgelöst wurde konnte nicht ausbleiben, aber die Ereignisse durch die dies geschah waren die Belebung der deutschen Nation. Der siebenjährige Krieg war die Epoche in der die Nation auf einmal reif ward. Wie im menschlichen Leben die Reife plötzlich eintritt, so geht auch die Geschichte eines Volks von Generation zu Generation nur Schritt vor Schritt vorwärts, bis auf einmal ein Augenblick kommt in dem sich plötzlich neue Formen, neues Leben zeigt.

*) „Kein deutsches Fürstenhaus hat sich in den traurigen Zeiten der Zerrüttung und der Ohnmacht Deutschlands, vom westphälischen Frieden bis zum Tode Kaiser Karls VI. so durch Treue für die allgemeine deutsche Sache gegen den Einfluß und die Eroberungspläne der Fremden, durch Unverführbarkeit und kriegerische Dienste, ausgezeichnet wie Brandenburg. Einen ächteren Reichsfürsten als König Friedrich Wilhelm I. hat es nicht gegeben: daß alle Aufopferungen und Dienste Brandenburgs mit Undank belohnt wurden, ist dagegen wohl bekannt. — Wie es sonst damals in Deutschland erging: welche Fürsten sich mit Ludwig XIV. gegen das Vaterland verbanden, ist ebenfalls in Aller Gedächtniß. Aber auch noch der letzte Reichskrieg Karls VI. am Rhein, wo die Preußen so rühmlich und treu erschienen, wie immer, wenn die Grenzen Deutschlands bedroht waren, zeigt sehr merkwürdige Gegenstücke in den Neutralitäten und den Gesinnungen andrer deutscher Fürsten.“ Preußens Recht S. 67.

So zeigt sich in Corneilles eigenen Werken die Epoche des Uebergangs; so traten die Veränderungen in der englischen Literatur zur Zeit der Königin Elisabeth, der Bürgerkriege und der Königin Anne plötzlich ein.

Bis zum siebenjährigen Kriege war unsere Literatur nur allmählich vorwärts gegangen; in den Jahren 1730—40 hatte sie zwar angefangen eine andere Richtung zu nehmen, aber ihren entschiedenen Charakter nahm sie durch diesen Krieg an. Engländer und Franzosen sehen auf ihre Vorzeit vor hundert Jahren mit Stolz und mit Freude zurück; wir, wenn wir auf das Volk der damaligen Zeit zurückschauen, wenn wir den gesellschaftlichen Zustand, seine individuelle Bildung und die Nachbildung des Fremden in seinem ganzen Wesen betrachten, müssen unbefangen gestehen, daß wir uns unsrer Vorzeit schämen müssen. Es fehlte gar nicht an ausgezeichneten Talenten, aber sie kommen nicht zum Bewußtsein und zur Thätigkeit.

So war Günther zuweilen genialisch aber er verkam ganz in der Rohheit und der Niederträchtigkeit seiner Zeit.

Das wahrhaft schöne war ohnmächtig; die Nation hatte gar keine Achtung vor sich selbst und schämte sich ihrer nationalen Formen. Wer irgend Bildung angenommen hatte, hatte eine fremde Bildung, namentlich französische. Diese Leute konnten sich wohl in Gesellschaften sehen lassen, aber sie waren durchaus hohl und leer; wollten sie sich deutsch ausdrücken so kam ihre Plattheit zum Vorschein. Diese Ausländerei zeigte sich schon im dreißigjährigen Kriege.

Man hat König Friedrich die Begünstigung des ausländischen zum Vorwurf gemacht, ja man hat ihn beschuldigt die

Ausländerei eingeführt zu haben. Das zeugt von einer unbegreiflichen Unwissenheit. Schon vor dem Ausbruch des böhmischen Krieges zeigt sich der Trieb zur Ausländerei in merkwürdigen Spuren. Damals schon ging der junge deutsche Adel ins Ausland, namentlich nach Paris, und nahm dort die fremden Moden und eine fremde Bildung an; wenn er zurückgekommen war und ein paar Jahre mit seinen Nachbaren gezecht hatte, so ging das freilich wieder in der Völlerei unter. Nach dem dreißigjährigen Kriege ging dies auch auf den Bürgerstand über. Dann kamen die Einwanderungen der französischen Refugiés namentlich nach Norddeutschland. Diese haben aber nur für den Augenblick einer schlimmen Richtung Vorschub gethan. Wenn der dreißigjährige Krieg nicht gekommen wäre und die deutsche Nation sich fortentwickelt hätte wie sie im 16. Jahrhundert angefangen hatte, so würde eine solche Einwanderung allerdings störend gewesen sein; nun aber da die Nation nach dem dreißigjährigen Kriege so tief gesunken war, da war eine Erfrischung von außen höchst wohlthätig. Das läßt sich namentlich von der Mark Brandenburg sagen. Die Einwanderer, die großentheils Männer von Bildung und Charakter waren; haben an den Höfen an die sie kamen viel gutes gewirkt; die Schätzung der Wissenschaften ging von ihnen wieder aus. Frankreich hatte damals einen großen Schritt vor uns voraus; man lese nur deutsche Briefe die am Ende des 17. Jahrhunderts geschrieben sind; sie sind in der Form unausstehlich, selbst von den Männern die vortrefflich lateinisch schrieben. Wenn ich mich in Friedrich des Großen Seele hineindenke, so würde es mir sehr schlecht behagt haben mit den deutschen Ge-

lehrten in Berlin und Leipzig umzugehen, und ich hätte ebenfalls die feinen Franzosen vorgezogen.

Seine und seines Heeres wundervolle Thaten waren es erst die den Deutschen wieder Selbstgefühl und Nationalsinn gaben; sie ermuthigten dieselben und dieses Gefühl beschränkte sich nicht bloß auf Preußen, nicht blos auf Norddeutschland, nicht bloß auf das protestantische Deutschland; der Enthusiasmus war in Hildesheim wie in Braunschweig, im Münsterlande wie in Osnabrück. Zum ersten male vergaßen die Deutschen die früheren Kränkungen, namentlich die Jugend und rege tüchtige Männer. Sie fühlten daß sie unter sich einen Fürsten hatten, den ganz Europa bewunderte; ein Theil von Deutschland wehrte sich gegen die halbe Welt und das gab eine Zuversicht und eine politische Begeisterung, von der sie früher himmelweit entfernt gewesen waren*).

*) Nicht König Friedrich hat das deutsche Reich aufgelöst: es war längst voll Zwietracht und Abtrünnigkeit. Nicht er bildete die Verbindungen gegen die pragmatische Sanction, an denen allein sich schon erkennen läßt, was das Reich damals war. Hier war nichts mehr zu verderben, und er hat auch nicht eine einzige Form zerstört. Dagegen aber hat er, als eine große und begeisternde Erscheinung, mehr als irgend eine andere Kraft gewirkt, um die deutsche Nation aus der Lähmung und Erstorbenheit zu wecken, worin sie seit dem dreißigjährigen Kriege lag. So lange hatten die Deutschen unter sich nichts Großes, nichts Erhebendes gesehen, sie hatten allen Stolz verloren, sie mußten sich gegen das Ausland erniedrigt fühlen. Welche Fürsten, die der damaligen Zeit, welche Höfe! Man hört nie auf, Friedrich dem Großen seine Undeutschheit vorzurücken, als ob von allen Höfen wenigstens seiner Jugend, ein einziger weniger wälsch gewesen wäre. Darin und in andern schlimmeren Dingen, litt er an dem allgemeinen Uebel seiner Zeit: aber wer außer ihm erweckte und verjüngte das gesunkene Deutschland? Um einer blöde gewordenen Nation Würde und Haltung zu geben, ist es nothwendig ihr Achtung im Auslande zu verschaffen, vor dem sie gewohnt ist sich ungebührlich zu demüthigen. Das that Friedrich, da er der Held von Europa ward. Die Begeistrung welche das englische Volk in unsern Tagen für un-

Dieselbe Wirkung zeigt sich in der Literatur. Das einzige in dem sich früher wahre tiefe Poesie findet sind Kirchenlieder, wie von Spener oder Paul Gerhard und ähnliche; die Liebesgedichte und andere waren ekelhaft. Göthe sagt sehr wahr: „was den Deutschen fehlte war Stoff"*); er hatte wohl poetische Begeisterung, aber keine Worte, oder doch bloße Form

sere Nation ergriffen hat, ist Erneuerung der Gefühle des siebenjährigen Kriegs. Daß er für unsere Literatur gleichgültig war, hat ihr nichts geschadet: weil er die Nation gelehrt hatte sich zu fühlen, so bedurfte auch die Literatur nur ihre eigne Kraft.

Der siebenjährige Krieg, auch für andere norddeutsche Länder sehr ruhmvoll die sich an den König hielten, ist die Aera der Wiederbelebung Deutschlands. Die Knaben und Jünglinge, welche jene wundervollen Thaten vernahmen, erwuchsen zu freien und großen Gedanken. Des alten Uebels war viel, der Einfluß des Auslandes, wo das Böse aufs höchste gekommen war, gab der erregten Lebendigkeit viel bösen Stoff: es bereiteten sich tödtliche Krankheiten des Ganzen: aber sie mußten überstanden werden. Giebt es wohl einen Preis, um den einer unserer Zeitgenossen leben möchte wie in Deutschland vor Friedrich?

Friedrich der Große ist während einiger Jahre mit Frankreich verbündet gewesen. Es ist der trübe Fleck seiner Geschichte: und kaum mögen wir davon reden, daß er wenigstens nicht, wie die andern deutschen Fürsten, sich hingab, sondern sich unabhängig hielt. Aber nicht lange, so kam die Zeit der Wahl, und er wählte das Bündniß mit England. Diese Wahl, welche die Allianz Frankreichs mit Oestreich zur Folge hatte, war ganz frei.

Während seiner übrigen Jahre wagte das Ausland nie ihn und Deutschland anzutasten. Er suchte keine Eroberungen, wozu die Gelegenheiten nicht fehlten. Er stand da als der Beschützer Deutschlands, wehrte die Wegnahme Baierns, und hemmte die josephinischen Usurpationen durch seine Größe.

Hätte Preußen als solche Macht vor dem dreißigjährigen Kriege bestanden, so wäre dem ganzen Vaterlande das Glück, die Freiheit und alle unnennbaren Schätze nicht entrissen, die in ihm untergingen; wir besäßen noch unsere natürlichen Gränzen".

Preußens Recht gegen den Sächsischen Hof S. 90.

*) Wahrheit und Dichtung 7. Buch.

ohne Gehalt. Dieser Mangel an Stoff zeigte sich auch noch bei den Schriftstellern die um die Jahre 1730—40 in Sachsen auftraten, bei Cramer, Gellert, Klopstock und seinen Freunden, vorher Hagedorn. — Um diese Zeit finden wir bei den jungen Leuten in Norddeutschland, deren Mittelpunct Leipzig war, auf einmal einen ganz neuen Sinn und ungemeine Sittlichkeit. Es erwacht ein ganz neuer Trieb in der Jugend; sie ist rein, von feinem Gefühl, fromm und gläubig ohne Koketterie; in ihren Gedichten zeigt sich eine zarte, fast Petrarcasche Liebe, ihre Ideen haben ziemlich enge Schranken, aber es finden sich doch bei ihnen Gedanken, es zeigt sich ein allgemeines Vaterlandsgefühl. Ihre Formen sind fremd, die Einwirkung kam von der englischen und französischen, nicht von der altclassischen Literatur; daß das classische Alterthum einen großen Einfluß auf unsere Literatur gehabt habe ist ein Wahn. Es gibt gewiß keine liebenswürdigeren Charaktere in allen Literaturen, als Kleist, Gellert, Klopstock, Giseke, Johann Andreas Cramer, die beiden Schlegel und viele andere ihrer Zeitgenossen. Dazu kommt eine völlige Veränderung in dem Verhältniß zu den Frauen. Unsere Urältermütter waren bloße Haushälterinnen und höchst ungebildet; wenn es hoch kam lasen sie Armin und Thusnelda oder Clélie von Mademoiselle de Scudery, Romane von denen kein Band unter 25 Pfund wog. Auch war eine ganz eigenthümliche Plumpheit und Rohheit unter ihnen; sie ertrugen die gemeinen Scherze der Männer mit Wohlgefallen. Da zeigte sich von den Zeiten des großen Curfürsten an in Norddeutschland der günstige Einfluß der Refugiés; wir können ihnen dieses nicht genug danken. Die Frauen lernten nun französisch und bildeten sich durch französische Literatur und zwar

zu einer Zeit als die Männer im ganzen noch sehr roh oder steife Pedanten waren; sie standen weit über ihren Männern. Dieses fand sich zuerst am Hofe und unter dem Adel und von hier ging der gesellschaftliche Ton auf den Mittelstand über. Es finden sich Frauen die vortrefflich schreiben; die Briefe der Curfürstin Sophie, der Königin Sophie Charlotte sind bewunderungswürdig. In dem Mittelstande werden nun die Frauen fein und anmuthig und haben das Gefühl ihrer Würde. Da zeigt sich das Familienleben wie im Uebergange aus der Barbarei, und in diesem Verhältnisse erwuchsen jene Jünglinge auf welche die Mädchen die schönste Einwirkung üben. Sie erschienen jenen wie Göttinnen und diese besangen sie wie die Provenzalen oder Petrarca. Dies gehört zu den schönsten Momenten des deutschen Nationallebens; es bestimmt die erste deutsche poetische Richtung; es ist ein wahres Frühlingsleben und Morgenroth in unserer Literatur*).

Nun kommen die großen Ereignisse des siebenjährigen Krieges; jetzt fühlte man, daß man auf dem rechten Wege war; es erwachte das Bewußtsein daß die Entwicklung eine bleibende sei.

Die neuen Formen waren fremd. Hamburg war für die Literatur sehr wichtig, indem es den Verkehr Norddeutschlands mit England erleichterte. Dieser wird gewöhnlich sehr wenig beachtet, er war vorbereitend, aber sehr bedeutend; Prior gab die Formen, Milton aber gab die Stimmung und erweiterte den Blick. Schon in Shakespeares Zeiten haben englische Schauspieler in

*) Vergleiche Lebensnachrichten Brief an die Hensler vom 11. Juli 1812 Nr. 235 B. I. S. 525 ff.

Hamburg gespielt; wäre der dreißigjährige Krieg nicht dazwischen getreten, so hätte damals schon die englische Literatur bedeutend eingewirkt.

6. B. Wie sehr aber der siebenjährige Krieg Wendepunct aller Verhältnisse geworden ist, erkennt man deutlich an den Schriftstellern die ihn erlebten. Lessing wird in und mit ihm reif; seine Schriften vor dem siebenjährigen Kriege und die während desselben geschriebenen gleichen sich nicht; vor dem Kriege finden wir Witz und Scharfsinn bei ihm, alles Männliche, alles Große tritt mit einem male im siebenjährigen Kriege hervor. Kleists Gedichte sind das reifste und vollendetste der damaligen Zeit; es ist als ob Lessings Vollendung erst von dem Tode seines Freundes anfinge. Weniger wirkte das große Ereigniß auf solche die schon älter waren oder sich in die Ferne zurückgezogen hatten; so schrieb Winkelmann bis an seinen Tod in der frühern Manier. Auch Klopstock hatte sich in die Ferne gezogen; er suchte den Mangel dadurch zu ergänzen, daß er sich ein nie da gewesenes deutsches Alterthum erdachte und so gab er sich oft Spielereien hin. Er hätte einige Jahrhunderte früher leben sollen, wie sein größtes Meisterwerk der Gelehrtenrepublik es zeigt. Einige blieben in ihrer Form in der alten Zeit, aber sie wurden doch in ihren Gesinnungen von der neuen Wendung bestimmt, z. B. Friedrich Carl von Moser.

Dieser ist eine höchst merkwürdige und bedeutende Erscheinung, der erste der in Deutschland die Stimme politischer Freiheit erhoben hat; bis dahin war in Deutschland in politischen Dingen keine Idee als die des bestehenden, wenn man einzelnes weniges und die Gesinnungen einiger nicht zahl-

reicher Spinozisten ausnimmt. Selbst als große Begebenheiten in der Nähe vorgingen war man in Deutschland wenig aufmerksam darauf gewesen. An der englischen Revolution hatten nur wenige Männer Interesse genommen; äußerst wenige, wie Hartlieb und Heinrich Oldenburg, hatten sich selbst hineinbegeben. Die politischen Gesinnungen der Whigs hatten auf Deutschland keinen Einfluß; man fühlte daß die Verhältnisse zu fremd waren. Großen Einfluß dagegen hatte die Partei der politischen Oekonomisten, die sich um 1730 in Frankreich bildete und in Deutschland schon vor dem siebenjährigen Kriege Aufnahme fand. Einige Spuren von Raisonnement über Steuer- und Commerz-Gesetzgebung finden sich zwar schon im 17. Jahrhundert bei Niederländern und bei einem Deutschen, Johann Joachim Becher. Doch dies war unbedeutend, der Impuls kam von Frankreich und dieses hat auch vor England die Priorität in diesen Raisonnements. Die französischen Schriftsteller behandelten den Gegenstand gleich auf ganz andere Weise, höchst lesbar, mit viel Verstand; man fing an in die Sphäre der Speculation zu ziehen was vorher das Interesse des Einzelnen praktisch berührt hatte, so gab die Londoner Bank, in Frankreich das Lawsche System viel Stoff zu Raisonnements. Diese Secte der Oekonomisten verdient in ihrem Ursprung die Vertheidigung die ihr Fürst Gallizin hat angedeihen lassen; sie war dem politischen Raisonnement an sich fremd. In Deutschland, wo sie früh durch Justi u. a. Aufnahme fand, verbanden sich bald ernste Betrachtungen damit.

Der erste deutsche Schriftsteller, der über die großen Gebrechen Deutschlands und der einzelnen Regierungen sprach, ihre Mißbräuche erkannte, und die politischen Fragen aufwarf welche

nachher die Gemüther so leidenschaftlich beschäftigten, ist Friedrich Carl v. Moser. Er that dies aber mit altväterischer treuer Gesinnung und mit großer Ruhe. Bis an sein Lebensende wandte er ein sehr tiefes durch seine große Persönlichkeit unterstütztes Talent ganz auf die Betrachtung des deutschen Vaterlandes. Er war fromm und hatte tiefes Gefühl; aber sein Charakter war heftig und seine Empfindungen unmuthig. In unzusammenhängendem und oft fehlerhaftem Stil, sogar mit vielen Idiotismen seines Dialekts, mit großer Belesenheit ohne Gelehrsamkeit schrieb er mehrere Schriften die gegenwärtig fast nicht mehr gelesen werden, aber zu ihrer Zeit sehr großen Einfluß übten, besonders auf die Classe der Staatsbeamten: z. B. „Der Herr und der Diener", „Beherzigungen" u. s. w. Hier war nun zum ersten male ein Mann der sagte: Es steht böse, und es könnte und sollte geholfen werden. Leider aber wurden diese Schriften von denen die helfen konnten nicht beherzigt; in einzelnen kleineren Staaten mögen sie wohl gewirkt haben, im ganzen erregten sie aber nur bei dem Volke ein Gefühl von Mißmuth und bestimmte Kenntniß von Mißbräuchen. Die Schriften von Schlözer förderten die Unzufriedenheit die jene schon erregt hatten; sie deckten die Mißbräuche die bei den kleinen Regierungen über allen Begriff abscheulich waren, die Verschwendung, die Feilheit der Beamten die das Land zu Grunde richteten noch klarer auf.

In Sachsen stürzte der Graf Brühl das herrliche Land durch die schändlichste Verschwendung in Unglück. Mehrere Fürsten schlossen die unglücklichen Subsidientractate mit England; sie sandten nicht geworbene, sondern in ihrem Lande conscribirte Truppen nach Nordamerika

und verkauften sie förmlich. Auch in Preußen hatte Friedrich der Große durch die Administration nach dem siebenjährigen Kriege nicht die Popularität welche ihm der Krieg versprochen hatte. Er befand sich in der Nothwendigkeit ein imponirendes Heer zu halten und einen Schatz zusammen zu bringen; daher ward die Fiscalität auf's äußerste getrieben; auch der Zustand der Armee war drückend und in den letzten drei und zwanzig Jahren litten viele Provinzen des Landes. Das Ausland beachtete dies wenig. Manche Gewaltthätigkeiten fielen vor, besonders bei den Werbungen.

Nun kam der Schlözersche Briefwechsel, der wie das venetianische Löwenmaul jede Klage der Unzufriedenheit in sich aufnahm und in dem alles was nur gerügt werden konnte vor das Publicum gebracht wurde. Es bestand damals in Deutschland eine Preßfreiheit von der man jetzt keinen Begriff hat; alles ward öffentlich zur Sprache gebracht, selbst sehr ungegründete Beschwerden, und so gewöhnte sich das Publicum an lästerlichen Tadel alles bestehenden. Poetisch und rhetorisch gedachte allgemeine Speculationen über die Verfassung fingen nun an Eingang zu gewinnen*). Schon zeigte sich blinde republicanische Leidenschaftlichkeit und diese ward durch das Schauspiel der amerikanischen Revolution befördert. Je mehr die Subsidientractate mit England gehässig und verflucht waren, um so mehr nahm man Antheil an der Sache Amerikas. Die Stimmung war so sehr aus aller natürlichen Fassung gerückt daß die Nachricht von der Gefangennehmung deutscher Truppen

*) In einem Hefte findet sich eine Lücke für eine Schrift Jacobis, die Niebuhr hier angeführt hatte; wahrscheinlich Etwas das Lessing gesagt hat.

durch Washington 1776 allgemeinen Jubel statt Schmerz erregte. Nur wenige waren anderer Ansicht und zwar eben Weise wie Lessing. In Lessings Dialog Ernst und Falk (J. 1778) steht mit klaren Worten daß in Deutschland viele schon solche Ideen hatten die man nachher revolutionär nannte; es gab Leute, die, wie er sagt, die Lichter auslöschen wollten, ehe es Tag wurde*). Ob diese Menschen bei ihren revolutionären Gesinnungen nicht doch vortreffliche Leute waren ist eine andere Frage, aber es war der Anfang der Epidemie.

Eine sonderbare Erscheinung der Zeitstimmung war die größere Verbreitung der Freimaurerei. Ueber ihren Ursprung weiß ich nichts; wahrscheinlich ist sie aber in Deutschland bei den alten großen Bauten entstanden; die Steinmetzen hatten geheime Gesellschaften und erkannten sich gegenseitig an geheimen Zeichen durch ganz Europa. In Deutschland verschwand sie aber und zeigte sich zuerst wieder in Hamburg um 1730; früher war sie in England erschienen. In ihr finden sich Spuren von Freiheit und Gleichheit und an ihre Grundsätze knüpfte sich unleugbar der englische Deismus. Wenigstens sind die Verbreiter der Freimaurerei und des Deismus in Deutschland dieselben Personen; in wie fern dies einen innerlichen Zusammenhang hat weiß ich nicht, aber ganz zufällig kann es nicht sein.

Für jenen Uebergang des englischen Deismus zeigt sich im protestantischen Deutschland eine merkwürdige Vorbereitung. Am Ende des 16. Jahrhunderts hatte die protestantische Kirche bestimmtere Glaubensformeln festgesetzt. Die allgemeine Verwilderung des Krieges, der tiefe Verfall der Universitäten wirkten auch

*) Diese Stelle findet sich in dem fünften erst 1780 erschienenen Gespräch.

auf die Geistlichkeit; im 16. Jahrhundert war unter den protestantischen Theologen großes Streben nach Gelehrsamkeit, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aber wich sie von ihnen. In der ersten Hälfte schon hatten sich manche wie Johann Valentin Andreä von dem gehässigen Geist der Controverse entfernt und behaupteten eine allgemeine christliche Gesinnung die über allen Confessionen stehe. Diese Gesinnung nahm im stillen immer mehr zu, und es zeigte sich nun immer lebhafterer Unwillen gegen diejenigen welche mit einem Bekenntniß der Formeln, mit dem was sie Orthodoxie nannten alles gethan zu haben glaubten. Der Gegensatz gegen die Orthodoxie zeigte sich schon im 17. Jahrhundert in zwiefacher Richtung. Die eine war eine freigeisterische, die besonders im dreißigjährigen Kriege durch wüst lebende Leute bei den Armeen, die meinten es möge mit dem Glauben für den sie kämpften nicht so ganz richtig sein, sehr gefördert wurde; sie hatte aber in Deutschland keinen großen Bestand. Die andere war die pietistische; Männer die in dem wahren Glauben an Christus und der Demuth ihr Heil suchten, eine Richtung die zu sehr viel schwärmerischem Anlaß gab, aber die eigentliche Blüthe des Protestantismus enthielt; sie gingen besonders auf Versöhnung der Calvinisten und Lutheraner aus. Der Kampf zwischen Orthodoxen und Pietisten ward von jenen mit immer steigender Brutalität geführt. Die Folge davon war eine Geringschätzung des geistlichen Standes die sich schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts findet.

Da bekam die protestantische Theologie eine ganz andere Richtung. Am Ende des 18. Jahrhunderts zeigt sich eine religiöse Auflösung durch den Deismus die mit der politischen

Auflösung zusammenhing; man lebte namentlich in England und Deutschland in der beweglichen Gegenwart, im neuen. — Schon um das Jahr 1680 war in Frankreich eine Art gelehrter Zeitschriften entstanden; diese wurden durch die Refugiés in den Niederlanden noch mehr ausgebildet und kamen dann nach Deutschland. Sie wurden hier anfänglich lateinisch geschrieben und waren ohne großen Einfluß. Später aber entstanden Modeschriften; um 1770 die allgemeine deutsche Bibliothek. Sie ward eine furchtbare Macht, Gesetz für die Leser; die Beurtheilung der erscheinenden Schriften kam durch sie in die Hände einer Partei und sie bestimmte die theologische Richtung; die allgemeine Stimmung wurde durch die Recensenten entschieden.

Die literarischen Monatschriften u. dgl. gewöhnten aus der Hand in den Mund zu leben. Die Einwirkungen des Auslandes erneuerten sich beständig und so verlor sich die ererbte Einerleiheit der Gesinnungen in Deutschland immer mehr. Man wollte immer mit neuen Gedanken und Schriften genährt werden.

Der Einfluß der politischen Zeitungen war in Deutschland und überall früher null gewesen; jetzt kam eine ganz neue Richtung in diese Art von Schriften. Die französischen Zeitungen waren früher über alle Begriffe erbärmlich; jetzt aber wurden sie allmählich besser und kamen nun auch nach Deutschland; namentlich die classische Leidener Zeitung und der **courier du bas Rhin.** Mit dem amerikanischen Kriege fing auch die Hamburger Zeitung genauere und zusammenhängendere Berichte über die Begebenheiten zu erstatten, an deren Verfolgung man sehr gewöhnt war, und nahm einen entschieden politischen Charakter an, der für die jetzigen Bedürfnisse freilich ganz dürftig

erscheint. Ueber Deutschland schwieg man zwar aber bei der Darstellung des Auslandes dachte man dunkel an dasselbe. Die Zeitungen erhielten jetzt einen unglaublichen Einfluß und dienten dazu die Leidenschaftlichkeit der Gemüther zu erregen und zu entzünden.

7. B. Alles trug dazu bei das Leben in der Gegenwart unnatürlich zu steigern und zu spannen; man war nicht in der ruhigen Besonnenheit welche sich mit vollem Bewußtsein der Zeit anschmiegt; sondern in einer Beweglichkeit und Leichtigkeit welche zu großen Veränderungen hindrängte.

In dem südlichen Deutschland wo jene rege Thätigkeit des nördlichen Deutschlands fehlte, fing man an die Entbehrungen zu fühlen, die aus jenem Zurückbleiben entstanden und dies gab Veranlassung zu den gewaltsamen Reformen des Kaisers Joseph der mit einem Sprunge sein Reich auf den Punkt stellen wollte auf dem sich Frankreich und das nördliche Deutschland befanden. Dies führte zu den unglücklichen Maaßregeln deren Folgen in die vierzig Jahre unserer Geschichte fallen.

Eine andere Folge dieses Bedürfnisses war die merkwürdige und unerfreuliche Erscheinung des Illuminatenordens der von einigen Fürsten, namentlich von dem Curfürsten Karl Theodor, einem gutmüthigen Regenten, aber von schwachem Verstande, unterstützt wurde. Die politische Wichtigkeit dieser Gesellschaft ist sehr übertrieben worden; besonders in Bezug auf ihre factischen Resultate. Wichtig war sie nur durch die Gesinnungen welche sie ausbreitete. Sie erstreckte sich besonders durch das südliche Deutschland. Es war ein Versuch die Macht der Jesuiten in der umgekehrten Richtung anzuwenden. Unter den Führern der Gesellschaft gab es manche ehrliche Leute,

aber es war auch eine wahre Verruchtheit in ihr, und ihrer Natur nach war sie etwas böses. Einzelne vortreffliche Männer die anfangs Theil nahmen haben sich sehr bald zurückgezogen. Das ganze war ein Sympton der unglücklichen Folgen des stationairen Zustandes, ein Ausbruch des Unmuths solcher Männer die sich bewußt waren daß sie in der Regsamkeit bedeutend werden würden.

Uebrigens hob sich das südliche Deutschland in vielen Hinsichten; einige Gegenden blieben zwar ganz zurück, andere aber gewannen in Industrie und Ackerbau ein bedeutendes Leben. Die Theilnahme an der Literatur war noch sehr gering; in Oesterreich bildete sich eine literarische Gesellschaft von geringem Gehalt und sehr großen Ansprüchen, deren Theilnehmer die eifrigsten Beförderer der Maaßregeln des Kaisers Joseph waren.

Ein Glück war es daß die ererbte Animosität in Religionssachen sowohl als zwischen verschiedenen Ländern und Völkern Deutschlands sehr abnahm.

Einige Gegenden gab es allerdings die absolut unverrückt stehen blieben, namentlich die kleinen Reichsstädte die völlig wie Mumien da lagen; es war der äußerste intellectuelle Tod. Die meisten wurden außerdem entsetzlich schlecht regiert. In dieser Hinsicht sah es in Deutschland sehr kläglich aus; was ehemals das Salz von Deutschland gewesen war, eben die Reichsstädte, das war gegenwärtig der abgestorbene Theil der Nation; nur die drei nördlichen Städte und in gewisser Hinsicht Franfurt, machen eine Ausnahme. — Der Handel wurde, wenn wir Hamburg und Bremen, auch Frankfurt, Leipzig und Breslau ausnehmen, nicht mehr mit der früheren Regsamkeit betrieben und nahm ab. In Nürnberg war noch etwas In-

dustrie, in Augsburg überlieferter Handel; die andern deutschen Handelsstädte hatten ihre Wichtigkeit verloren, die Industrie hatte ihre alten Sitze verlassen. Nur in den sächsischen und schlesischen Gebirgen, im bergischen und einigen anderen Gegenden lebte noch einige Industrie, doch in kümmerlichem Zustande, und während in England schon die Wissenschaft Einfluß auf die Entwicklung derselben übte dachte man in Deutschland noch gar nicht an eine solche Einwirkung. Dennoch war in den letzten Zeiten vor der Revolution eine zwar geringe doch merkliche Bewegung vorwärts zum Wohlstande allenthalben in Deutschland sichtbar; nur mit Ausnahme der ganz erstorbenen Orte.

Der innere Widerspruch zwischen den Zwecken und dem Wesen der Machthaber und ihren Neigungen zeigte sich in Deutschland auf sehr auffallende Weise. Dieser Widerspruch lag dem Congreß von Ems zu Grunde, auf dem die deutschen Metropoliten zusammentraten um sich über Grundsätze des Kirchenrechts zu vereinigen. Es bildete sich in vielen Gegenden eine ganz wunderliche Partei die mit großer Lebhaftigkeit nach Reformen ausging, und wenn sie erlangte was sie wollte sich selbst den Hals abschnitt; daher, wenn sie nahe am Ziele stand, jedesmal erschrak und umkehrte. Diese Partei existirte in allen Ländern und in mannigfachen Phasen.

Im Verlaufe der Zeit erhielten viele Verhältnisse im bürgerlichen Leben eine grelle unangenehme Gestaltung wie sie sie früher nicht hatten. In älteren Zeiten als die Regierungsweise noch sehr einfach war, war die Verwaltung eigentlich in den Händen des Kanzlers; dies war aber eine Charge die gewöhnlich nicht an adeliche sondern an einen Doctor der Rechte

kam. Die Kammer war äußerst einfach; an ihrer Spitze stand gewöhnlich ein Edelmann. Es gab überhaupt sehr wenige Aemter. Die Amtmannschaften wurden als Lehen betrachtet und waren daher großentheils in den Händen des Adels. Daß zu der ersten Stelle im Staate die Würde eines Doctors der Rechte nöthig war, nicht aber der Adel, war eine sehr große Anerkennung des Bürgerstandes. Es gab sehr wenige Gegenstände der Ambition; die Stände lebten von einander sehr geschieden, auch war die Gesellschaftlichkeit sehr beschränkt. Dieser Zustand veränderte sich nun sehr. Die Höfe bildeten sich aus, und an den Hof zu kommen ward Ambition für wohlhabende. Es bildete sich mehr gesellschaftliches Leben, und der Conflict der Stände trat mehr und mehr hervor. Die Administration bildete sich künstlich aus, und während nun der natürliche Gang gewesen wäre daß der Staat die Stellen den Fähigen gab, so wurden in vielen Staaten die Stellen noch als Beneficien für die adeliche Geburt in Anspruch genommen. Zugleich aber zeigte der Adel die schnödeste Verachtung des Bürgerstandes; bei Bällen und solchen Gelegenheiten wurden bürgerliche Frauen von adelichen oft auf die schimpflichste Weise behandelt; wenn die Stände in Badeorten zusammentrafen, so waren für die adelichen Alleen abgesondert, und bürgerliche welche in dieselben kamen wurden insultirt, wie es im Werther nach dem Leben geschildert ist. Daraus mußte eine ungemeine Irritation entstehen. Jetzt kennt man alles das nicht mehr, alle diese Quellen des Unheils sind versiegt und wir haben keine Revolution mehr zu fürchten.

In die Literatur gingen die Gesinnungen der Aufregung in zwiefacher Richtung über.

Die einen fühlten sich lebendig in dem Gange der allgemeinen Entwicklung begriffen; sie glaubten darin eine Bewegung zu erblicken die im Gange des menschlichen Geschlechts liege. Dies Gefühl des Vorwärtsschreitens, wenn auch an vielen Orten eines sehr langsamen, war über das ganze lebendige Europa verbreitet. Zugleich hatte man die Ueberzeugung daß es moralisch besser würde. Oft sagten uns unsere Väter: „Wie leicht ist uns jetzt alles, wie leicht kann man zu allen Mitteln der Belehrung gelangen, und wie viel besser gekleidet, wie viel wohlhabender sind jetzt alle.“ Und sie priesen uns glücklich in dieser Zeit geboren zu sein. Auch sagten die alten: „Unsere jungen Leute sind viel sittlicher; die schreckliche Rohheit hat abgenommen, Anstand und Feinheit ist mehr eingetreten.“ Einzelnes mochte man tadeln, aber im allgemeinen hatte man die Zuversicht des besserwerdens; und im Grunde zweifelte kein Mensch daß alle philanthropischen wohlwollenden Ideen die man hatte sich realisiren würden. Wohl ahnten poetische Gemüther daß man durch große Stürme zum Glück und zur Freiheit gehen würde, aber man freute sich dieser Aussicht. Sehr merkwürdig ist in dieser Hinsicht F. L. v. Stolbergs Freiheitsgesang des 20. Jahrhunderts. — So schützte sich die Weisheit vor Thorheit.

Auf der andern Seite entstanden ganz extravagante Freiheitsideen selbst bei vortrefflichen Leuten etwa um das Jahr 1770. Der Einfluß von Rousseau war in Deutschland ungeheuer; er wirkte viel mehr in der Tiefe des Gemüths, als der von Voltaire; Rousseau war der Held der meisten geistreichen Leute in meinem Knabenalter. Diese Erwartung einer Veränderung hätte unter andern Umständen eine Revolution in Deutschland sehr

leicht gemacht; jetzt bereitete sie die Theilnahme an der französischen vor. Neben jenem Gefühl des fortschreitens bestand das Bewußtsein daß es jetzt schlecht um Deutschland stehe und die Meinung war sehr allgemein daß der gegenwärtige Zustand so durchaus schlecht und faul sei, daß es unter allen Umständen nur besser werden könne; sie setzte sich fest neben einem Gefühl, das ihr eigentlich hätte entgegenarbeiten sollen, dem des Wohlbehagens. Das war am Rhein wie im Norden. Man konnte sich freilich auch nicht verhehlen, daß der Zustand von Deutschland als Staat nur der gänzlichen Auflösung entgegengehe. Neben jener Meinung und der Irritation der Stände wurde eine ganz abgeschmackte Ansicht herrschend, zu der Rousseau allerdings die Veranlassung gegeben hatte, obgleich sie bei ihm nicht so absurd hervortritt als bei denen die sie ausbildeten, daß die Tugend nur in den niederen Ständen, alle Verworfenheit unter den vornehmen zu suchen sei. Diese unsinnige Richtung trat in der Literatur um das Jahr 1770 hervor. Göthe sagt mit Recht von dem Schauspiel der damaligen Zeit, daß ein Förster und Dorfschulmeister ein Bild der Tugend war, ein Kanzleibedienter schon ein Bösewicht, ein Geheimerath ein Ungeheuer und ein Hofmarschall des Galgens und des Rades werth. Während die um das Jahr 1750 geborene Generation, Göthe, Stolberg, Voß mit eigenthümlicher Frische und Stärke auftrat folgten ihr die sogenannten Sturm- und Dranggenies, Klinger, Lenz, Schiller in seiner ersten Periode, ein Geschlecht, das sich im wahnsinnigen Taumel in die größten Verkehrtheiten stürzte. Hier war Schiller einer der schlimmsten unter den schlimmsten; der Förster ist ihm schon zu philisterhaft; er findet die Tugend nur noch unter Räubern und Mordbrennern. Er hat dies ab-

gebüßt und kam bald von den Verkehrtheiten zurück. — So trugen viele zur Verbreitung von Gesinnungen bei, die ihnen selbst im Grunde fremd waren.

Wenn man Deutschland ansah, so war es entsetzlich schwach, aber das erregte sehr wenigen Schmerz. Die Gesinnungen gingen auf sehr vielen Seiten auseinander; auf der andern Seite aber vereinigten sie sich wieder in einer gewissen Einträchtigkeit. Bei den Höfen war damals eine sehr große Indulgenz Mode. Die früheren Gedichte von Claudius würde man gegenwärtig nicht herausgeben dürfen; unter der mildesten Regierung würden sie als Staatsverbrechen beurtheilt werden; er aber schrieb sie ganz naiv hin.

III.
England.

England war in einem diametral von Deutschland verschiedenen Zustande. Als die Revolution ausbrach hatte es eben einen Krieg bestanden, der für seine Ehre nachtheilige Folgen gehabt hatte, minder für das eigentliche Interesse des Landes. Zu seinem eigenen Erstaunen fand es sich nach demselben blühender als je; es hatte alle Vortheile eines großen concentrirten Staates. Alles was Deutschland drückte war in England nicht.

Die Entwickelung war ungehindert und gleichmäßig durch das ganze Land gedrungen; der Verstand bildete sich im allgemeinen aus und hatte sich besonders auf den Erwerb geworfen; der Reichthum der Nation hatte schon eine Höhe erreicht mit der das ganze übrige Europa sich nicht messen konnte.

Die Industrie war schon sehr groß, die Maschinen hatten dem Mangel an Arbeitern abgeholfen und schmälerten noch nicht den Gewinn der arbeitenden Classen. Die Volksmenge war im anwachsen begriffen, so daß die Vermehrung des Bedürfnisses im Gleichgewicht mit der fortschreitenden Thätigkeit blieb. Der arme in England welcher fleißig sein wollte befand sich in einer Lage von Wohlsein und Behagen, wie sonst nirgends in Europa; der Reichthum der großen war zwar sehr gewachsen, aber noch war auch der Mittelstand blühend und kräftig und noch in der Zunahme begriffen. Die Verhältnisse der Stände hatten sich wesentlich geändert, aber sie bestanden noch. Die großen Güter waren freilich zum Theil in andere Hände übergegangen, aber die Verhältnisse blieben dieselben und es war noch Gegenstand der Ehre, daß die Pachtungen in denselben Familien blieben. Es herrschte die größte Freiheit in allen Dingen, die größte Freiheit, die jemals ein Volk genossen hat.

Die Nation hatte große Männer und an ihrer Spitze standen zu verschiedenen Zeiten große Staatsmänner; damals führte das Ruder einer der größten aller Zeiten. Was in den folgenden Zeiten als Uebel hervortrat, z. B. die Verhältnisse von Irland, war damals wohl unbequem, aber alles was Unruhe gab brachte nur Leben und Bewegung hervor, wie sie einem Staate unentbehrlich ist. Das große indische Reich war damals gewonnen und schüttete seine Reichthümer auf England aus.

Die Literatur war bedeutend. Es bestand noch Selbstständigkeit Eigenthümlichkeit der Formen nach Art eines jeden. Sie war noch der wirkliche Gegenstand der Liebe und Gunst;

mehr als ein großer Staatsmann war zugleich großer Schriftsteller nach seiner Eigenthümlichkeit.

8. B. England war damals der Stolz und Neid der Welt. Niemals war vielleicht ein Land im allgemeinen in einem schöneren Zustande als England am Anfang der französischen Revolution. Schon seit hundert Jahren war es im Besitz seiner Constitution und sie war mit sehr geringen Ausnahmen seitdem unverfälscht gehalten und ausgeübt worden.

Wie die Freiheit sich in allen Dingen äußerte, so auch im Glauben. Wenn aber auch eine Menge Secten sich gebildet hatte, so hatten sie sich durch ihre eignen Mißbräuche gedämpft und nirgends stand die Religion und der Glaube so fest als in England. Die Secten waren auch nicht fanatisch und wurden nicht verfolgt.

Eine neue Entwickelung der bürgerlichen Freiheit hatte sich in den Zeitungen gebildet. Früher konnten im Parlamente auf Verlangen jedes Mitgliedes die Thüren geschlossen werden, und es war verboten etwas von den Verhandlungen bekannt zu machen. Seit 1738 ging die ungeheure Veränderung vor, daß die Verhandlungen des Parlaments bekannt gemacht wurden, und so konnte die ganze Nation an ihnen Antheil nehmen; eine solche Erweiterung der Freiheit hatte Europa noch nicht gesehen. Diese Bekanntmachungen entwickelten sich aus unvollkommnen Notizen immer mehr; bis dahin waren die Zeitungen nichts als Berichte äußerer Begebenheiten gewesen, jetzt wurden sie eine neue Tribune auf der die Handlungen der Regierungen gerichtet wurden. Dies begann in der Zeit des siebenjährigen Krieges und nahm in den ersten Jahren der Regierung Georgs **III.** sehr zu; die eigentliche Macht der Zeitungen entstand aber erst gegen Anfang des amerikanischen

Krieges. So empfing England ein ausgedehntes vervielfachtes Leben und das Publicum hatte sich zu einem großen Forum erweitert. — Auf der anderen Seite bereitete sich aber schon der Zustand vor, daß das ganze Leben der Nation sich in einem ungeheuren städtischen Leben vereinigen sollte; die schlimmen Folgen desselben wurden aber damals von noch fast niemandem gefühlt und nur einige wenige deuteten sie schon an.

Die Anwendung zweier großen Kräfte von denen die frühere Zeit nichts gewußt hatte trugen auch damals zur Entwickelung des innern Zustandes von England bei: die Anwendung des Credits und die der Maschinen. So wie die Maschinen die fehlenden Hände ersetzten, wirkte in derselben Art auch der Credit. Früher hatte bloß der Realverkehr gegolten; die Waaren wurden gleich baar oder nach kurzer Zeit bezahlt. Die Beschränkung die der Handel dadurch erlitt, hatte zwar große Vortheile und weit mehr als der Handel unserer Zeit, da der Credit viel zu stark angewandt wird damals aber stand er auf demjenigen Punct der glücklich zwischen zu großer Beschränkung und der Schwindelei in der Mitte lag. In meiner Jugend, als ich in Hamburg war, hatte der Handel noch sein altes einfaches Ansehen; nur hatte er eine große Beschleunigung erlangt damals war er, was er sein soll, jetzt ist er in einem krankhaften Zustande. Mit der Vermehrung der Bedürfnisse mußte man auch auf erweiterte Zahlungsmittel bedacht sein; jetzt hat man wenigstens dreimal so viel Mittel wie damals. Wenn nun die Fabrikation sich nicht über das Bedürfniß hinaus erstreckte und in kurzer Zeit Absatz für ihre Waaren fand so war es der natürliche Gang daß man eine Valuta schuf, welche zwischen der Fabrication und dem Verkauf eintrat bis der

Käufer bezahlte; dadurch entstanden Wechsel auf Sicht und Creditirungen. Durch die Privatbanken, so wie die Bank von England, entwickelte sich der Gebrauch des Papiergeldes. Im übrigen Europa hatte man statt dessen das Disconto.

Neben der moralischen Freiheit und dem großen intelligenten Leben waren es die Maschinen und der Credit die es bewirkten daß England alle andern Nationen weit hinter sich ließ. Dazu kam für England das Bewußtsein, daß man eine sehr gefahrvolle Zeit glücklich überstanden hatte, während die Fürsten des Hauses Bourbon die England hatten stürzen wollen selbst so tief gesunken waren und ihre Anstrengungen nicht verschmerzen konnten. Im Auslande hatte sich die Meinung für England sehr günstig gestaltet, selbst in Frankreich, wo sonst der Nationalhaß so groß zwar, bewunderte man seine Hoheit wenn man es auch beneidete.

Alle Zustände hatten sich ungehindert entwickelt. Bis zu dieser Zeit hatte auch das Gesetz Karls **II.**, durch das die alten feudalen **tenures** in einfache Allodien verwandelt worden waren, bloß vortheilhaft gewirkt; daher auch dieses Gesetz meistens in der Geschichte übersehen worden ist, obgleich es unberechenbare Folgen hatte. Die Möglichkeit das erworbene Vermögen in Grundeigenthum zu verwandeln machte die Uebergänge zwischen den verschiedenen Ständen leicht. Wenn überall sonst in Europa Animosität zwischen den Ständen war, so existirte in England keine; keine Barrieren zwischen ihnen hinderten die Entwickelung. Von Ahnenproben u. dgl. war keine Rede; der erste Adel verheirathete sich wie es seinem Herzen gefiel, ohne daß es auch bei Hofe nur den mindesten Anstoß gab.

So waren alle Elemente die in den übrigen Ländern Reibungen und Spannungen hervorbrachten in England nicht vorhanden.

IV.

Frankreich.

Gerade umgekehrt standen alle Verhältnisse in Frankreich. Seit dem 16. Jahrhundert hatte es große Erschütterungen erlitten; zwar hatte es glänzende Siege erfochten und große Eroberungen gemacht, und der Staat war consolidirt; aber die ganze Regierung Ludwig **XIV.**, welche diese Consolidirung vollendet hatte, war zum tiefsten Verderben des Landes verflossen. Dieselben Anstrengungen können zu einer Zeit gemacht werden, ohne daß sie die Entwicklung des Wohlstandes hindern, während sie zu einer andern Zeit ihn in seinen tiefsten Wurzeln zerstören. So gibt es auch Zeiten in denen die Bevölkerung so fortschreitend ist, daß Kriege ihr anwachsen nur etwas aufhalten aber nicht hemmen können; so war es aber nicht im 17. Jahrhundert.

Jenen Zustand finden wir z. B. im Revolutionskriege; 1813 war im alten Frankreich ohne alle Frage die Bevölkerung stärker als im Anfange der Revolution. Die Berechnungen des Grafen Molé lassen das außer Zweifel, wenn auch einzelnes in denselben falsch ist.

Wenn man nicht einen Mann, wie der Bischof Massillon war, der Unwahrheit beschuldigen will, was ich so wenig thun könnte als die Glaubwürdigkeit meines Vaters angreifen, so ist seine schreckliche Gedächtnißrede auf Ludwig **XIV.** keine Declama-

tion; bei dessen Tode war Frankreich verödet, entvölkert und der Anbau verlassen, das schrecklichste was einem Lande geschehen kann; trotz aller Triumphe lastete auf Frankreich eine außerordentliche Verarmung. Die Austreibung der Hugenotten hatte zu der Entvölkerung, noch mehr zum Verfall der Wohlfahrt und der Industrie beigetragen. So war Frankreich, während England zur Zeit seiner Bürgerkriege immer fortschritt, schon in der letzten Zeit Ludwigs **XIV.** im Rückschritt; nach ihm kamen die unsinnigen Speculationen dazu, durch welche nicht bloß die Finanzen des Staats zerrüttet sondern auch der Wohlstand vieler Familien zertrümmert, der Fleiß vermindert, die Spielsucht entwickelt und allem Verderben die Bahn geöffnet wurde. Von diesem tiefen Schlage erholte sich Frankreich lange nicht; durchaus nicht in der ersten Hälfte der Regierung Ludwigs **XV.**, (wenn man von diesem überhaupt sagen kann, daß er regierte). Der siebenjährige Krieg wirkte in Frankreich umgekehrt wie in Deutschland, da er erbärmlich geführt wurde. Die Schmach, daß die kleine Macht der Hannoveraner und Braunschweiger die Franzosen schlug, war so unendlich, daß es die tiefste Wunde war die den Staat treffen konnte; auf der See waren die Triumphe Englands eben so glorreich, die Schmach Frankreichs eben so groß, die Besitzungen in den andern Welttheilen gingen verloren und Frankreich zog Spanien nur in sein eigenes Unglück herein. Diese Schmach würdigte die Regierung in ihren eigenen Augen ganz herab und die Nation gefiel sich sie zu verachten, wie diese sich selbst verächtlich und ohnmächtig gemacht hatte. Zu diesen Uebeln trat die Zerrissenheit der inneren Zustände; der König war zwar nicht böse, hatte aber keinen Begriff von Pflicht und versank immer mehr in die ge-

meinste Sinnlichkeit; nach dem großen Bankerott wuchs die Staatsschuld immer mehr an und fand keine Hülfe als in neuen Verletzungen der Staatspflicht. Eine Allianz die menschlich genommen gebilligt werden mußte, aber nach dem Vorurtheil der Nation ein Verrath war, die mit Oesterreich, und die Vermählung des Dauphin mit der Erzherzogin steigerten noch die Erbitterung. Man verachtete die Regierung so, daß man sich an den Niederlagen des siebenjährigen Krieges ergötzte. Es war eine allgemeine Feindseligkeit gegen die bestehende Macht.

Bei der unglücklichen Theilung Polens hatte die französische Regierung eine Gelegenheit, sich mit der Nation durch eine sehr populäre Handlung auszusöhnen; aber sie ließ sie fahren, indem ihr der Muth fehlte, eine entscheidende Sprache zu führen.

Gewiß hat Burke sehr recht, wenn er sagt, mehr als der Bankerott und das Deficit sei die Deconsideration in welche die Regierung sich selbst gesetzt, Ursache der Revolution gewesen. Dies gestanden die Minister Ludwig **XVI.** in der Emigration selbst ein*).

Den amerikanischen Krieg führte zwar Frankreich im Vergleich gegen die früheren Kriege glänzend (von Sartines hatte die französische Flotte vortrefflich hergestellt) aber was zu andern Zeiten hätte Volk und Regierung einander näher bringen können, entfernte sie jetzt noch mehr; die Spaltung war schon zu weit gediehen. Die Sünden der Väter wurden an dem unglücklichen Ludwig **XVI.** ohne eigenes Verschulden heimgesucht, der alte Haß übertrug sich auf den Thron, ohne Rücksicht darauf,

*) „Vermuthlich bewirkte auch er (Napoleon) die ganze Revolution als deren eine Hauptursache der tiefsinnige Burke den Verdruß betrachtet den die eitlen und rastlosen Franzosen darüber empfanden daß die letzten Bourbons ihr Reich nicht in Flandern und gegen den Rhein erweiterten.“ Preußens Recht gegen den sächsischen Hof. S. 96.

daß ein so tugendhafter und gewissenhafter Fürst auf demselben saß. Man übersah die Persönlichkeit des Königs ganz und übertrug alle Gunst auf die junge Republik von Nordamerika; zum Theil war dies allerdings durch den Wunsch veranlaßt, die Schmach an England zu rächen. Die vornehmsten jungen Männer waren mit Enthusiasmus nach Amerika gegangen; Leute die nur Sybaritismus und die Regellosigkeit des Orients wünschten, ergaben sich der Demokratie und huldigten der neuen Quäkerrepublik. Franklin in seinem einfachen Quäkerkleide war der Gegenstand der Bewunderung der glänzendsten Damen von Paris.

Franklin ist keineswegs mein Held und es ist unbegreiflich wie man ihn in dem falschen Glanze stehen lassen kann, den man um ihn gebildet hat.

Wenn aber die Damen des Hofes den einfachen Buchdrucker als den ersten unter den Menschen ausriefen, so waren die andern Buchdrucker und Handwerker sehr bereit ihnen Recht zu geben. Schon früher hatte Rousseau wie eine erobernde intellectuelle Macht gewirkt. Man freute sich des Glücks im Kriege aber nur für die Republik; daß der Frieden für Frankreich sehr unbedeutende Vortheile brachte, darüber murrte man nicht; man wollte bloß England schwächen und die Republik Amerika heben, man freute sich über die Erfolge der Republik und diese wurden nicht der französischen Regierung zugerechnet.

Die Lasten in Frankreich waren von dem großen Bankerott an nie erleichtert sondern nur auf planlose Weise vermehrt worden. Der Fabrikfleiß der sich in Frankreich früher als in Deutschland gezeigt hatte war zwar an einigen Orten durch die Auswanderung der Hugenotten wieder verschwunden, aber an andern war er noch gestiegen wie in Lyon; der Landmann da=

gegen war im ganzen in dem traurigsten Zustande und die Lasten waren höchst ungerecht vertheilt. Das französische Steuersystem war das unvernünftigste das es geben konnte; die Steuern waren in den Provinzen verschieden und diese durch Gränzzölle von einander getrennt. Einige Provinzen waren entsetzlich besteuert; dies waren die alten die im Mittelalter zum Königreiche gehört hatten; die anderen sehr gering. Das Salz kostete z. B. in Anjou funfzigmal so viel als in der Bretagne. Wir klagen über die Mauthen, welche Deutschland trennen; eben so war Frankreich zerrissen und die Contrebande war im innern des Reichs größer als jetzt an der Gränze mancher Staaten. Die Grundsteuer betraf nur das Bauerngut; es wurden allerdings auch Bewilligungen von den Rittergütern gegeben die aber sehr gering waren, während auf die **biens roturiers** die **tailles** ganz willkührlich gelegt wurden. Nur einige Gegenden wurden von der Regierung geschont; namentlich bezahlte die Bretagne, ein sehr armes Land fast nichts, weil sie sehr beweglich war, ein sehr entschlossener Adel wehrte die Besteuerung ab. Dadurch aber wurden die benachbarten Provinzen, wie die Normandie, die das ansahen während sie selbst sich alles gefallen lassen mußten, desto mehr erbittert.

Einige Provinzen, Languedoc, Provence u. a. hatten Stände von sehr verschiedener Organisation; dabei befanden sich einige wohl, andere schlecht; im ganzen waren es Elemente die nie etwas positives schufen, oft aber gutes hinderten.

Das schlimmste Element in einem Staate ist das einer Widerspenstigkeit welche kein bestimmtes Object hat und nichts positives finden kann, aber alles tadelt und hindernd entgegentritt. In einen solchen Zustand war Frankreich durch seine Parlamente

gerathen. Bei ihrer Opposition gegen die Finanzverwaltung fragten sie nicht: „Ist das Bedürfniß für welches die Regierung Geld verlangt, ein nothwendiges?" und sagten: „Ist es nothwendig, so muß man zu den äußersten Mitteln, selbst zu schlechten Mitteln seine Zuflucht nehmen", sondern die Kammern widersprachen bloß. Dies führte zu beständigen Remonstrationen, man gewöhnte sich daran jede Opposition mit Beifall und als Beweis von Patriotismus anzusehn; in jeder Verordnung der Regierung aber eine Ungerechtigkeit zu erblicken. Dazu kamen nun die unendlichen Blößen, die die Regierung sich wirklich gab; die Bedrückungen des Landmanns waren allerdings sehr hart, die Noth war entsetzlich groß und es fehlte der ganzen Nation, ungeachtet ihrer sonstigen Beweglichkeit und Regsamkeit, durchaus an der Elasticität um gegen den Druck anzuarbeiten.

Der Druck ward durch den Umstand verschlimmert daß von der Zeit des spanischen Successionskrieges an und namentlich seit der Mitte des Jahrhunderts bis in die Jahre 1770—1780 der Preis des Getreides beständig fiel. Dies war ein stetes progressives fallen gewesen und dabei mußte der Landmann nothwendig herunterkommen. In Deutschland sind am Ende des 18. Jahrhunderts die immer stetig steigenden Getreidepreise Ursache eines allgemeinen aufblühens gewesen und der Landmann hob sich dort sehr; umgekehrt stand es jetzt in Frankreich und auch die größeren Gutsbesitzer litten sehr.

Dieses alles bereitete die Revolution vor, aber noch mehrere Ursachen kamen hinzu.

9. B. Eine der größten Ursachen der Auflösung und Verstimmung war das Mißverhältniß zwischen Adel und Nichtadel.

In Frankreich war im Mittelalter die Zahl der adelichen Familien bei weitem nicht so groß gewesen als in Deutschland. Der Grund davon lag darin, daß die Franken welche Gallien eroberten wenn sie auch in gewisser Rücksicht die Stelle eines Adels einnahmen zum großen Theil sich später wieder mit dem besiegten Volk vermischten, und im Grunde überhaupt eine geringe Zahl im Verhältniß gegen die große Ausdehnung des Landes waren; der römisch-gallische Adel aber, der vorher sehr zahlreich war, verlor zum größten Theil seine Würde und nur wenige erhielten sich als convivae regis. Im Mittelalter entwickelte sich das Ritterwesen in Frankreich ganz besonders und durch den Ritterstand wuchs der Adel an, obwohl beide Verhältnisse anfangs ganz verschieden waren und viele Nichtadeliche durch ihre Thaten Ritter wurden. Dieser Anwachs war zwar bedeutend, aber auch so blieb die Zahl der Familien noch immer geringer als in Deutschland. Später entstand ein wichtiges Recht von dem die Historiker wenig Notiz nahmen, das sich durch Gewohnheit und die Natur der Verhältnisse einführte. Namentlich unter den Königen vom Hause Valois bestand nämlich die Ordnung daß jeder in die Armee eintreten und aufdienen konnte; wer nun Rittmeister wurde und ein adeliches Gut kaufte, wurde dadurch mit seiner Familie adelich; dies war eine der verständigsten Einrichtungen. Weniger verständig war, daß mit einigen gerichtlichen Chargen, der Magistratur, Adelsberechtigungen verknüpft wurden; denn dies ward sehr früh in der Anwendung verkehrt indem diese Chargen größtentheils käuflich wurden. Der große König Heinrich **IV.**, dessen Persönlichkeit nicht genug anerkannt werden kann und der in seiner Regierung weise war in so fern er die Beschlüsse seines Mi-

nisters sanctionirte, machte, vielleicht auf Sullys Rath, eine Veränderung die für Frankreich sehr verderblich wurde; er schaffte dies Recht für die Armee ab und so hörte der Erwerb des Adels durch eigene Anstrengungen auf während der durch Kauf blieb und sich erweiterte. Der Ersatz des Adels aus Richterchargen bestand fort, und von nun an ward es sehr häufig daß der Adel durch Brevet gegeben wurde.

Unter Ludwig XIII. und den folgenden Regierungen ward bei den fortwährenden Finanzverlegenheiten nichts gewöhnlicher als daß Chargen creirt und verkauft wurden, mit denen der Adel verbunden ward. Der Käufer erhielt eine Rente von 3—4 Pct., dafür aber den Adel für sich und seine Nachkommen und so lieh man zu niedrigeren Zinsen als man sonst hätte leihen können; so wurden z. B. in ganz kleinen Provinzialstädten Hofchargen, Jagdstellen u. s. w. für bedeutende Summen verkauft, dafür eine ganz niedrige jährliche Rente ausgesetzt und der Adel gegeben. Wenn jemand der auf diese Weise adelich geworden war ein adeliches Gut kaufte, so behielt dieses seine Vorrechte, während sie in den Händen von Roturiers taillable wurden. Diese Maßregel ward zu einer der bedeutendsten Ressourcen für den Staat. — Hierdurch wuchs nun der Adel ungeheuer und nach der Versicherung des alten Adels hatten beim Ausbruch der Revolution zwei Drittel des Adels in Frankreich diesen Ursprung; er gerieth dadurch in die äußerste Deconsideration. Sehr viele Leute nahmen durchaus ohne alle Berechtigung durch Connivenz und dergleichen Begünstigungen den Adel an und machten ihn geltend wenn sie etwa aus der Provinz nach Paris kamen; wie z. B. der geistreiche Riverol, der Sohn eines Gastwirths im südlichen Frank-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

reich, der in Paris sich **comte de Rivarol** nannte, anfangs darüber insultirt wurde, nach einigen Jahren aber allgemein durchgriff.

Während alle diese Mißbräuche im Gange waren suchte man durch einen der verkehrtesten Schritte den Bürger scharf vom Adel zu sondern; ein persönlich sehr achtungswürdiger Mann, der alte Marschall de Segur erließ den strengen Befehl, daß in der Armee Officiersstellen nur an Söhne adelicher Aeltern gegeben werden konnten. Das Ingenieurcorps und die Artillerie wurden ausgenommen, weil man dort tüchtig lernen mußte; wo man nichts zu lernen brauchte da wurde der Adel versorgt. Dies geschah zu der Zeit als republikanische Ideen sich mehr und mehr ausbreiteten, zur Zeit des amerikanischen Krieges; als der neue Adel dem alten seine Consideration ganz geraubt hatte und der alte Adel großentheils besonders durch die Lawschen Speculationen, ganz verarmt war. Dagegen hatte sich von sehr alten Zeiten an in Frankreich ein sehr großer mobiler Reichthum besonders in den Händen der Finanzpächter gebildet; welche mit willkührlicher Härte die Abgaben erpreßten; ein Uebel von dem England und Deutschland sich ganz frei erhalten haben. Jene waren jetzt die reichen und der Gegenstand des Hasses und des Abscheus der Nation, aber ihre Töchter wurden schon unter Ludwig **XIV.**, besonders aber seit der Regentschaft, von den angesehensten adelichen Familien zur Ehe gesucht.

Jener Befehl fiel gerade in die Zeit in der die allgemeine Meinung schon aufs äußerste gegen den Adel erbittert war; manche mochten sich noch erinnern daß früher bei der Armee das umgekehrte Verhältniß gegolten hatte. Und um den Un=

sinn aufs höchste zu treiben wurde zu derselben Zeit ein fremder, ein Protestant, ein Bürger von Genf, Finanzminister; man ging aber noch weiter, man machte ihn dem Wesen nach zum Minister, versagte ihm aber die äußern Auszeichnungen seines Amts und so reizte man einen Mann, der eine stolze Frau hatte, der das Bewußtsein hatte die Seele des ganzen Finanzwesens zu sein und dessen Eitelkeit schon groß genug war; man beleidigte den ganzen Stand dem er angehörte. Daneben dauerten die grausamen Verfolgungen der Protestanten fort; während ein Protestant erster Minister war wurden protestantische Geistliche noch auf die Galeeren geschickt. Wenn eine Regierung so widersinnig herumirrt, kann sie das Volk nicht regieren; ist eine absolute Regierung, wie sie damals in Frankreich war, nur mäßig verständig, so reicht Charakter und Wille vollkommen hin um dem Volk zu imponiren.

Im Anfange der Regierung Ludwig **XVI.** war einer der trefflichsten Staatsmänner in Europa, Turgot von Limoges, ins Ministerium gerufen worden und wäre er darin geblieben, so wäre vielleicht die Revolution nicht in der Weise ausgebrochen in der sie ausbrach. Zwar läßt sich an seiner Verwaltung vieles tadeln; er war ein Mann der Schule und des Systems, aber er war ein tüchtiger Geschäftsmann und hätte nur einer geringen Praxis bedurft um sich durchzuarbeiten. Aber diejenigen die keine Reform wollten und die Möglichkeit eines Umsturzes verlachten, im Bunde mit Necker, entfernten ihn.

Eine bedeutende Veränderung hatte die Literatur erlitten; die französische Literatur des 18. Jahrhunderts hatte einen von der des Zeitalters Ludwigs **XIV.** diametral verschiedenen Charakter. Es war durchaus das Zeitalter der geistreichen

Prosa; von der Poesie war nichts übrig, als was man bei Buffon und Rousseau mit Grund tadeln mag. Diese Literatur hatte durchaus die Richtung der Auflösung; nach ihren Gegenständen nannte sie sich philosophisch. Die Häupter der Literatur waren eine ganz eigenthümliche Classe; zur Zeit Ludwigs XIV. waren sie noch nicht außer dem Bereiche der Launen des Hofes gewesen, Racine starb an gebrochenem Herzen wegen der Ungnade des Königs; die Männer des 18. Jahrhunderts aber gehörten entschieden zu der neuen wachsenden Opposition gegen die Regierung. Die ganze Nation befand sich in dieser Geistliche und Philosophen, Männer vom Adel und vom tiersétat griffen die Regierung an; es war schon dahin gekommen, daß es anrüchig machte wenn man die Regierung vertheidigte. Das Verhältniß dieser Männer zu der Macht war das seltsamste; bisweilen verfolgte man sie, verbrannte ihre Bücher und setzte sie selbst in die Bastille, zu gleicher Zeit aber waren ihre Genossen Gegenstand der Verehrung der Machthaber. Mit Ausnahme des einzigen Erzbischofs von Paris, Christophe Beaumont, der durchaus redlicher Fanatiker war, war kein Mensch am Hofe der sich nicht gescheut hätte denselben Männern, deren Schriften er verfolgte, in anderer Weise seine Aufmerksamkeit zu versagen um nicht mit ihnen völlig zu brechen; Beaumont wurde freilich dafür von den Philosophen des 18. Jahrhunderts mit Verachtung behandelt. Dieser Einfluß der französischen Literatur erstreckte seine Macht auch über ganz Europa, während Frankreich als Staat zu keiner Zeit weniger geachtet war.

Die Sitten waren entsetzlich ausgeartet und besonders in den höheren Ständen; nie ist eine solche Sündfluth schänd-

licher Bücher über die Welt ausgegossen worden wie in Frankreich seit den letzten Zeiten Ludwigs XIV. bis zum Ausbruch der Revolution. Erst in der Revolution erwachte wieder ein Gefühl von Anstand und Sitte; früher herrschte unter den vornehmen eine Schamlosigkeit die an die Zeiten der römischen Kaiser erinnert; jetzt ist es ganz anders und unendlich viel besser geworden. Ob sich der gemeine Mann gebessert hat weiß ich nicht, doch glaube ich es fast. Verschlimmert hat er sich auf keinen Fall; damals herrschte unter dem gemeinen Mann nicht minder wie unter den höhern Ständen ein Zustand von **crapule** der Schauder erregte.

Die Verhältnisse der Geistlichkeit waren höchst traurig. Hypokrisie war in den letzten Zeiten Ludwig XIV. ganz allgemein geworden, wie Fenelon und Massillon es mit höchster Indignation bezeugen; der König selbst verband mit orientalischer Sittenlosigkeit Prätension auf hohe Rechtgläubigkeit und Glaubenskraft; er wollte das Schwert für die Sache des Herrn ziehen. Dadurch wurde er das Werkzeug unseliger Geistlichen die ihm seine Sittenlosigkeit unter der Bedingung nachsahen, daß er für das, was sie Sache der Kirche nannten, eiferte; daher entstanden die schrecklichen Verfolgungen der Hugenotten und in den letzten Jahren im Umfange der katholischen Kirche selbst. Nicht von Rom waren die Verfolgungen gegen die Jansenisten ausgegangen, sondern Rom ward von Frankreich aus gereizt. Ueber den Streit selbst habe ich nicht zu entscheiden, aber das ist gewiß, daß die edelsten und frömmsten Männer in Paris und ganz Frankreich sich zu der Gemeinde von Port-Royal bekannten, wie Pascal, ein wahrhaft apostolischer Mann der an Frömmigkeit und Erbaulichkeit seines

Gleichen nicht hat; daß Fenelon, Racine ihr gewogen waren, daß sich wider sie erklärte was bloß die Religion des Hofmanns hatte. Der römische Hof wäre sicher nicht weiter eingeschritten, er ward aber unabläßig von den französischen Machthabern gereizt und bearbeitet und so ward endlich die berühmte Bulle **Unigenitus** erlassen, die dem Papste durch eine französische geistliche Gesandschaft abgedrängt ward.

> Ich selbst war in Rom Zeuge davon wie die Geistlichkeit eines Landes den römischen Hof zu Maßregeln trieb, zu denen dieser gar nicht geneigt war; ich fragte die Prälaten: warum sie denn nachgäben? und sie antworteten mir: man könne nicht allen diesen Intriguen widerstehen.

Die Bulle brachte in der französischen Kirche eine große Spaltung hervor; noch waren viele eifrig auf beiden Seiten aber der allergrößte Theil der streitenden hatte fremdartige Motive. Die Parlamente leisteten Widerstand gegen die Bulle; unter ihnen waren zwar viele jansenistisch gesinnt, sehr viele betrachteten den Widerstand aber nur als Sache der Opposition; eben so fielen die so genannten Philosophen aus bloßer Feindseligkeit mit dem bittersten Spott über die Bulle her und freuten sich der allgemeinen Zerrüttung. Schon damals wurde gesagt, die Bulle bringe eine Revolution in der Kirche hervor und die dies sagten haben gewiß recht*). Der Kampf dauerte bis in die Jahre 1740—1760 und endigte endlich damit daß sich eine unendliche Lächerlichkeit gegen die Bulle festsetzte.

Die Geistlichkeit hatte den schwersten Stand von der Welt; sie mußte gegen die spottenden Philosophen ankämpfen, denen nicht Beifall zu zollen jeder vornehme und selbst die Hofleute

*) Vgl. Lebensnachrichten. Brief an die Hensler v. 1. Mai 1818 No. 367 II. 345.

sich schämten. Diese hatten jetzt einen Weg gefunden mit der Gesinnung des größten Unglaubens im Hintergrunde sich äußerlich zu der Kirche zu bekennen; man machte die Gebräuche der Kirche mit und verspottete sie mit den Philosophen. Eine solche durchgängige Unwahrheit mußte aber für den ganzen Charakter vergiftend und verderbend wirken.

Ehedem war der Reichthum der Kirche feudal und mußte Staatslasten tragen, jetzt galt er für eine große Immunität. Unter Ludwig **XIV.** war noch die Mehrzahl der Bischöfe nach Verdienst ohne Rücksicht auf die Geburt erwählt; seit Ludwig **XV.** hatte sich aber bei der Geistlichkeit selbst die freche Ansicht festgesetzt daß die Bisthümer und Abteien bloße Pfründen und ebenso zur Versorgung des Adels bestimmt seien, wie die Stellen in der Armee. So wurden dem Mittelstande, während er sich so sehr ausdehnte und innerlich hob, ganz gegen den Geist des Mittelalters alle Wege versperrt. Man kam dahin mit einer gräßlichen Naivetät zu erklären, daß man die Bisthümer als ein Recht wie andere Rechte ansehe nur an die Pfründe denke und sich um die geistlichen Pflichten wenig kümmere. Unmittelbar vor der Revolution waren vielleicht nicht fünf Bischöfe die selbst ihr Amt verrichteten; sie lebten wie große Herren in Paris und die meisten ergaben sich der gränzenlosesten Unsittlichkeit. Creaturen, wie Dubois, der lasterhafteste aller Menschen, der dennoch das Erzbisthum von Cambray und deu Cardinalshut erhielt, was dem Papste beinah das Herz brach, wie Tencin, wie Bernis, dessen Eleganz gepriesen ward und der sich durch die lascivsten Gedichte auszeichnete deren sich jeder andere zu schämen gehabt hätte, beschimpften den geistlichen Stand.

Während die hohe Geistlichkeit sich durch diese Vernachlässigung ihrer Pflichten ganz in Deconsideration gebracht hatte, stand sie zugleich im ärgsten Mißverhältniß mit der Pfarrgeistlichkeit und diese war auch mit der Klostergeistlichkeit zerfallen. Letztere war im höchsten Grade verächtlich geworden; die reichen Klöster der Bernhardiner und Cistercienser lebten gegen den Sinn ihrer Stifter in Ueppigkeit und fürstlicher Pracht; allein die Benedictiner von St. Maurus hatten sich als Congregation von Gelehrten ehrenwerth erhalten, aber auch sie führten ein schwelgerisches Leben; die Schaaren von Bettelmönchen die von jedermann verachtet wurden waren eine schwere Last für den Landmann und würdigten die Religion aufs äußerste herab. Die Pfarrgeistlichkeit (curés oder desservans) war größtentheils achtungswürdig, aber aufs höchst zur Unzufriedenheit berechtigt; sie war sehr arm, sie erinnerte sich daß früher auch sie zu den Bisthümern gelangt waren; alle Pflichten des geistlichen Standes lagen auf ihr und dafür wurde sie von der hohen Geistlichkeit ungebührend und verächtlich behandelt. Unter den Bischöfen bekannte sich aber gerade ein großer Theil ganz öffentlich zu den Grundsätzen der so genannten Philosophie und von diesen wurden der Landpfarrer der an seinem Glauben und an seinen Pflichten hing verlacht. Dadurch wurden die Landgeistlichen auf der andern Seite revolutionair gestimmt; sie und die Unterofficiere in der Armee fühlten am stärksten die Trennung der Stände und strebten am meisten nach einer Veränderung.

V.

Die übrigen Völker Europas.

---

10. B. Die Nationen von denen bisher geredet ward waren die entscheidenden. Die übrigen sind zum Theil den geschilderten analog; zum Theil sind die Veränderungen die mit ihnen vorgingen unwesentlich.

In Italien blieben die Staatsverhältnisse im ganzen unverändert, ungeachtet mancher Reformen in Toscana durch Leopold und in Neapel unter Ferdinand IV.; die übrigen Staaten waren vollkommen stationair. Aber auch Neapel blieb stationair in der Bildung; die Veränderungen waren nur äußerlich und das Leben concentrirte sich ganz auf die Hauptstadt, in der sich schon früh eine Zahl ungemein gebildeter und gescheuter Männer zusammengefunden hatte.

Bedeutender waren die Veränderungen in Spanien. Die Nation fing an einige Vortheile von ihren ungeheuren Ressourcen zu ziehen. Nach der entsetzlichen Regierung Philipp V. waren schon unter Ferdinand VI. einige verständige Männer an die Regierung gekommen und unter Karl III. hatte Spanien eine Reihe trefflicher Administratoren; dadurch bereitete sich an einzelnen Puncten besonders unter den Einwirkungen Frankreichs eine durchaus neue Art des Seins. In den Handelsstädten Cadiz, Barcelona begann thätigeres Leben; die spanischen Colonien waren sehr im Aufblühen und dadurch gewann das Mutterland. In der Hauptstadt bildete die Gesellschaft sich nach französischem Muster aus und die Literatur nahm eine neue Richtung. Die alte so sehr viel schönere und tüchtigere Literatur auszubilden

war nicht mehr möglich; da seit der Zeit Philipp II. und zum Theil schon von Karl V. an die alte einheimische Bildung der Nation erstickt worden war, so konnte an keine frische Entwickelung derselben in der neuen Zeit gedacht werden. Man muß die französischen Memoiren aus der Zeit Philipp V. lesen um die Erbärmlichkeit der Nation, namentlich die der höhern Stände zu begreifen, die leider heute noch fortdauert; der alte ritterliche Geist war ganz erstorben. Spanien mußte durch fremden Einfluß geweckt werden und es ist keine Frage, daß der Eintritt der bourbonischen Dynastie für Spanien wohlthätig gewesen ist, so schlecht Philipp V. war; freilich fehlte dem neuen Spanien der Genius des alten. Durch den fremden Einfluß bildete sich der grellste Gegensatz in der Nation. Eine große Masse war absolut unbeweglich; sie versetzte sich nicht etwa in die Zeiten der großen Mohrenkriege, sondern in die Philipp II. und III. zurück. Im geraden Gegensatze gegen sie war eine kleine Zahl sehr beweglicher intelligenter Leute; bei einzelnen hatten die Bestrebungen der Regierung die Wissenschaften zu fördern ungemeinen Erfolg, da die Spanier sehr begabt sind und eine der französischen analoge praktische Geschicklichkeit haben. Aeußerlich schien Spanien sehr vorzuschreiten, aber dies war nur bei dem einen sehr kleinen Theil der Nation der Fall; die übrige Masse hatte die Starrheit und die sämmtlichen Fehler der Vorfahren ohne deren Tugenden. Diese Trennung hatte in der Folge die allerunglücklichste Wirkung.

In Portugal ging es nicht einmal so weit; nichts bildete sich mit einiger Energie; die Bestrebungen eines reformirenden Ministers waren von sehr geringem Erfolg.

Die vereinigten Niederlande blieben im ganzen stationair und den Bewegungen in Deutschland fremd; sie machten Ansprüche auf eine Individualität die sie irre leiteten. In ihrer Jugendzeit war ihre Bildung noch von Deutschland abhängig, die literarische Bildung aber erhielten sie von Frankreich und Spanien. Ihrer Localität nach hätten sie sich deutschen Einflüssen öffnen sollen, mit Unrecht verschlossen sie sich aber diesen absichtlich. Sie fühlten daß ihre Macht sich nicht würde halten können und das Gefühl des verkommens, entmuthigte sie und versetzte sie in einen höchst unbehaglichen Zustande. Die Krämpfe waren gehoben, anstatt ihrer aber war Starrheit eingetreten.

In einer ähnlichen Lage befanden sich zum Theil die scandinavischen Staaten, besonders Dänemark. Zwar bemühte sich eine sehr weise Regierung dem Lande aufzuhelfen, aber der Nation fehlte die Kraft und im Ganzen war das Leben schwach und dürftig. — Schweden befand sich unter einem bösen und eitelen König in einer krampfhaften Spannung; seine Träume von alter schwedischer Größe weckten Anstrengungen die über alles Maß der Kräfte gingen.

Polen war ganz unbeweglich. Bei den höheren Ständen war allmählich die sarmatische Rohheit französischer Bildung äußerlich gewichen, aber die inneren Mißbräuche waren nicht verändert. Die Sclaverei des Landmanns und die Herabwürdigung der Städte nahm nur zu.

Rußland, das schon zu seiner furchtbaren Macht herangewachsen war, gehörte zu den Staaten in denen die Nation unverändert geblieben war, die Regierung aber eine größere Staatskraft hervorzubringen suchte. Alles war damals nur übertüncht;

die vornehmen Russen von Kindesbeine an von Franzosen erzogen; dann nach Paris geschickt, erschienen äußerlich als Franzosen aber ohne die Eigenthümlichkeit des französischen Geistes und verloren nicht ihre innere Rohheit. Ordentliche Geistesbildung hatten sie nicht, und für die Administration wurden keine geschickten Männer gebildet, nur einige Diplomaten.

Selbst in der Türkei zeigten sich damals die ersten Spuren von Bestrebungen der Machthaber, den Staaten brauchbarere Formen zu geben; aber sie fanden unbesiegbaren Widerstand und da auch der alte Geist erstorben war, so war dies Reich damals in einer unerhörten Ohnmacht. Inzwischen hatten die Griechen bei der Trägheit und Indolenz ihrer Unterdrücker Gelegenheit gefunden Reichthümer und einigen Einfluß zu erwerben; dies war aber ganz precair und es stand in der Macht jedes Satrapen sie in ihr voriges nichts zurückzustürzen.

Endlich erfuhr auch die Nation, die sich über ganz Europa verbreitet hatte ohne sich mit den übrigen zu amalgamiren, die der Juden, besonders in Deutschland und einigermaßen auch in andern nördlichen Ländern Veränderungen. Bei vielen einzelnen hörte die alte Starrheit auf und sie fingen an Sitten und Leben der Völker unter denen sie lebten anzunehmen; viele Juden in Deutschland wurden Deutsche, wie man vorher keinen von ihnen hätte nennen können.

VI.

Die europäische Politik; die Regenten zur Zeit des Ausbruchs der Revolution.

Uebersehen wir Europa nun im Allgemeinen so finden wir die Staaten in einem Zustande großer Ruhe ohne Aufgereiztheit. Die Regierungen sind mit wenigen Ausnahmen friedlich; manche ererbte Ambitionen die früher bei jedem Anlasse zu Kriegen führten waren durch veränderte Verhältnisse erloschen; so hörte die Ambition Frankreichs auf Spanien auf, seitdem die Bourbons auf dem Throne saßen, die auf die Niederlande, seit der Administration des Herzogs von Choisaul. Die großen Staaten des Festlandes waren aus den früher für natürlich gehaltenen Kriegszuständen herausgetreten; selbst die Cabinette von Oesterreich und Preußen betrachteten ihren Zwist als geschlichtet und Animosität fand sich nur noch im schwachen Maße bei einfältigen Leuten. Friedrich II. selbst hatte in seinen letzten Jahren schon daran gedacht sich mit Oesterreich zu verbünden wenn die Gährung in Frankreich etwa zu einem Angriff gegen die Niederlande führen sollte; zwischen ihm und Kaiser Joseph waren zwar einige Verstöße vorgefallen, aber ohne große Folgen. Hieraus entstand der Fürstenbund in den Friedrich mit Hannover, Sachsen und einigen anderen Staaten nur zu dem Zweck zusammengetreten war um der Usurpation Josephs entgegenzuwirken, dessen großer Gedanke war Baiern an sich zu reißen; der Bund reichte auch hin um diesen Plänen ein Ende zu machen. — Wenn Friedrich der Große erwarten konnte, daß Frankreich nach dem amerikanischen Kriege mit Kraft werde

auftreten können, so zeigte sich ganz das Gegentheil es erschien völlig null. Einige früher bedeutende Staaten, Dänemark, Sardinien, Portugal waren durch die Kraft der Wirklichkeit ganz bedeutungslos geworden.

Zwischen den großen Heeren welche alle Staaten mitten im Frieden auf den Beinen hatten und der Schlaffheit der Politik war der sonderbarste Contrast. Diese Schlaffheit war die Decrepitude eines absterbenden Zustandes; das streben nach neuem war nur in den Völkern und auch bei ihnen nur blind und bewußtlos, die Regierungen selber sahen für ihre äußeren Zwecke kein neues Leben. Die Idee einer Politik des europäischen Gleichgewichts, welche seit dem spanischen Successionskriege auf allen Congressen zur Sprache gekommen war, entwickelte sich immer mehr und mehr. Mittelpunct dieser Politik war England, nicht in Beziehung auf sich selbst, sondern auf den Continent. Mit dieser Politik glaubte man auszureichen und durch Aufrechthaltung derselben einen Zustand der Stätigkeit und des Friedens erhalten zu können. Man war damals in ganz Europa völlig unkriegerisch, selbst in den größten Staaten; Oesterreich z. B. zeigte im Türkenkriege von 1788 eine Schwäche die außer allem Verhältniß zu seinem Umfange war, und nur durch die Abgestorbenheit der alten Formen zu erklären ist.

Die einzige große politische Regsamkeit im Anfange der Revolution zeigte sich in den Plänen Rußlands und Oesterreichs zur Vernichtung der Türkei, bei denen England und Preußen ihnen entgegenstanden sobald sie zum Ausbruch kamen. Aber die Veranlassung des Krieges hatten nicht jene beiden Staaten gegeben, sondern die Thorheit des französischen Ministeriums. Dieses benahm sich ohne daß zwischen Frankreich und Rußland

eine Animosität war auf das seltsamste gegen Rußland, indem es zugleich auch Schweden zum Angriff gegen die Kaiserin reizte. Der Grund dieses Benehmens ist nur durch Umstände zu erklären, die wenig bekannt geworden sind. Frankreich hatte nämlich schon nach dem amerikanischen Kriege ernstlich den Plan wieder vorgenommen Aegypten zu erobern und der General Matthieu Dumas war damals nach Kreta gesandt um die Localität zu untersuchen. Die Absicht war die Türkei in einen Krieg zu verwickeln in dem sie der Hülfe Frankreichs bedürfte; als Preis derselben sollte sie Kreta abtreten und von da aus wollte man Aegypten erobern. Später als Frankreich in die Revolution verwickelt wurde zog es sich aus der Affaire und England so wie Preußen traten vermittelnd ein. — Kaiser Joseph und die Kaiserin Katharina hatten zwar in Cherson einen gemeinschaftlichen Krieg gegen die Türkei verabredet, wenn sich eine Gelegenheit dazu ergebe, aber diese hätte ohne das französische Ministerium sich nicht ergeben.

Dieser Krieg zeigte die Schwäche beider Staaten. Rußland war im Verhältniß zu seiner Größe ungemein schwach und nicht kräftiger als Oesterreich. Die Bevölkerung ist seitdem ungeheuer gewachsen; sie betrug damals nicht zwei Drittel der jetzigen auf demselben Raume. Alle Versuche dem Staate eine europäische organisirte Verwaltung zu geben, hatten bis dahin mehr zur Schwächung als zur Stärkung geführt. Die russische Armee war schlecht bezahlt und hatte nur wenige gute Generale aus der alten Schule.

Auch Preußen, obgleich die erste militairische Macht, war damals nichts weniger als stark. Das Heer bestand aus einem Kern von geworbenen und einer großen Masse von Cantonisten;

es war für das Land viel zu groß und mußte mit einer Oekonomie gehalten werden die die Leute zur Verzweiflung trieb.

Aehnlich war der Zustand bei den meisten andern deutschen Armeen; in Frankreich war die Organisation der Armee moralisch besser aber militairisch schlechter als in Deutschland.

Friedrich der Große hatte einen Schatz von 100 Millionen hinterlassen; sein Nachfolger der sich mit einem großmüthigen Vertrauen unwürdigen Rathgebern hingab gebrauchte diese Hülfsmittel wie ein Verschwender und in wenigen Jahren ward man inne daß sie zusammenschmolzen. Aber nur durch diese accumulirte Kraft wäre es möglich geworden die große Maschine in Bewegung zu setzen.

Unter den persönlichen Charakteren der Regenten, stehen Joseph **II.** und Katharina in der ersten Reihe. — Joseph war eine bedeutende Natur von großem Talent und sehr glücklichen Anlagen, aber es fehlte ihm an aller festen Grundlage von Kenntnissen; in seiner Bildung hatte er Lücken übersprungen die man nie ohne den größten Nachtheil überspringen darf. Das verleitete ihn zu den größten Mißgriffen. Er glaubte seinen Staat ebenso durch äußerliche Mittel reformiren zu können, wie er es mit seiner Armee gethan hatte und hatte keine Idee von refractairen Elementen in demselben. Er war ehrgeizig, aber seine Pläne waren schwankend. Sein Hauptstreben war die Erwerbung Baierns; eine Zeit lang dachte er auch an eine große Erhebung der kaiserlichen Macht und Unterwerfung der deutschen Fürsten. So arbeitete er zuerst gegen Reichsritterschaft, Reichsstädte und Reichsgerichte, versuchte in diesem Sinne die Revision des Reichskammergerichts, aber nichts gelang ihm ordentlich und er mußte bald ablassen.

Sodann suchte er durch einen großen Ländertausch und Bildung eines Königreichs Burgund Baiern zu gewinnen, aber dies vereitelte Friedrich an den sich alle bedeutenden Fürsten anschlossen. Durch seinen thörichten und unmäßigen Ehrgeiz erregte er in ganz Deutschland eine Eifersucht die indeß ganz übertrieben war da seine Kräfte seinen Plänen nicht entsprachen. Deutschland mußte allerdings eine Veränderung erleiden, aber in dieser Weise konnte sie nicht stattfinden. Seine Unterthanen empörte er ebenfalls durch willkührliche Reformen; er wollte durchaus Gleichförmigkeit einführen und beachtete die nationellen Grundverschiedenheiten gar nicht.

Katharina **II.** war ein weit bedeutenderer Charakter als Joseph; die Zeitgenossen gaben ihr den Namen der Großen. Sie war das gefährlichste gekrönte Haupt in Europa und wohin sie reichen konnte, brachte sie Verderben. Ihr Ehrgeiz war grenzenlos. Das unglückliche Polen erfuhr vor allem ihre Gesinnungen; von Anfang ihrer Regierung an lag ihr eisernes Joch auf ihm und nicht einmal durch die Theilung hatte es sich davon losgekauft. Sie suchte in die Politik der entferntesten Gegenden Europas einzudringen aber in der Ferne gelang es ihr nicht. Unter ihren Zeitgenossen war kein Fürst der so wenig durch irgend eine Rücksicht auf Recht und Gewissen zurückgehalten wurde; jedoch hatte sie auch viele schöne Eigenschaften.

Katharinas schlechte Eigenschaften ohne ihre guten hatte Gustav **III.** von Schweden, der ein durchaus böser Fürst war. Katharina hatte noch eine gewisse Offenheit und Empfänglichkeit für Freundschaft, Gustav war durchaus falsch. — Er änderte zwar eine anarchische Constitution hielt aber die von ihm geschaffene selbst nicht.

Friedrich Wilhelm II. hat in der Geschichte kein glückliches Andenken hinterlassen; aber er war eine ursprünglich sehr schöne und liebenswürdige Natur. Durch eine verkehrte Religiosität und eine ungezügelte Sinnlichkeit wurde er zu großen Verirrungen verleitet, über deren Sträflichkeit er sich selbst nicht täuschte. Als Mensch war er herzlich, treuer Freund, gerecht gegen andere Staaten und seine Unterthanen, als König wurde er oft durch seine Rathgeber mißleitet.

In Spanien regierte bis kurz vor der Revolution Karl III., ein wohlwollender edler Fürst, aber mit einer Melancholie behaftet, die ihn an den Rand einer Gemüthskrankheit brachte. In seinen heiteren Augenblicken war er ein verständiger Mann und Fürst.

Die Persönlichkeit eines Königs von England ist allerdings weniger entscheidend als die eines Fürsten in einem andern Staate Europas, doch ist sie von Einfluß und die Georg III. war für die Regierung bedeutender als sonst in der Regel. Seinen Charakter bezeichnet im Anfang seiner Regierung seine Deferenz gegen den Willen seiner Mutter und der Freunde die sie ihm zu Führern empfahl, zugleich war er sehr eigensinnig und zu Persönlichkeiten geneigt. Dies und die unbegränzte Liebe für die Ansprüche der Tories die er unbeugsam behauptete wirkte sehr ungünstig. Er hat von den Ministern Schritte mit einer Persönlichkeit und Erbitterung gefordert, die den mißlichsten Eindruck machte. Schlimmer noch wirkte sein persönliches Verhältniß zur Nation, welche ihn verkannte und ihm keineswegs zugethan war. Zum großen Glück änderte sich nach dem amerikanischen Kriege, um 1785 diese Stimmung plötzlich; dies zeigte sich bei dem Versuche einer Wahnsinnigen ihn zu

ermorden. Seine Tugenden waren groß; er war rechtschaffen, fromm, thätig, anspruchslos, guter Ehegatte und Hausvater; das Bewußtsein dieser Tugenden drang jetzt durch und das Volk liebte ihn nun. Zu dem Glücke jeder Nation gehört es aber, daß sie an ihren Machthabern mit Zutrauen und Neigung hängt. Dies ist in Republiken ebenso der Fall wie in Monarchieen; so lange z. B. in Amerika Washington an der Spitze stand gehörte dies sehr zum Glücke des Landes, denn nur ausgeartete konnten ihm nicht anhängen. Dies sage ich im Sinn der Amerikaner, denn sein Betragen gegen England kann ich nicht billigen*).

---

11. B. Zu den großen Veränderungen welche das 17. Jahrhundert vorbereitete, das 18. vollendete, gehört das Colonialsystem wie wir es bis auf unsere Tage gesehen haben, das System nämlich, nach dem die Colonien wie reiche Landgüter der Staaten angesehen werden, die zur Gewinnung kostbarer Producte bestimmt sind. In dem Kriege zwischen Portugal und Holland um die Mitte des 17. Jahrhunderts, entstand dieser Gedanke zuerst; dann in Barbadoes, größere Ausdehnung erhielt er aber durch die Franzosen unter Ludwig XIV. Die Colonieen hatten den größten Einfluß auf die Vermehrung des Reichthums in Europa und waren der eigentliche Gegenstand der Seekriege des 18. Jahrhunderts, der einzige Punct, an dem England und Frankreich sich gegenseitig verwundbar waren. Frankreich schuf sich zuerst ein Reich in Ostindien, nachher England in viel größerem Umfange. Die westindischen Besitzungen in denen der Europäer Herr war und das Land durch Sklaven bestellt wurde, strömten

*) Der letzte Absatz ist vom Ende der Einleitung hierhergesetzt.

in der That ungeheure Reichthümer aus; daß jetzt ihre Zeit vorbei ist, ist eine der größten Veränderungen unserer Zeit. Die Colonialwaaren, die früher äußerst selten waren und nur zum größten Luxus der Reichen gehörten, wurden jetzt in so großer Menge angeboten, daß die Versuchung sie zu gebrauchen immer größer ward; zwar fielen die Preise wie die Consumtion stieg, der Ertrag war indeß so groß, daß Ströme von Schätzen in die Länder kamen, denen die Colonien gehörten. Nicht so wichtig für den Handel waren die ostindischen Besitzungen; aber eine reiche Quelle der Gründung von Privatvermögen, namentlich für die Holländer.

Die Colonien waren das eigentliche Ziel des siebenjährigen Seekrieges und des amerikanischen Krieges gewesen. Aus dem amerikanischen Kriege ging England mit Nachtheil hervor doch ohne Schmach, Frankreich hatte Ehre und Ruhm aber wenig Gewinn. Der bleibende Nachtheil für England war eine große Nationalschuld; sie war aber nicht so drückend, als man wohl gefürchtet hatte, die Nation konnte die Zinsen mit Leichtigkeit bezahlen und kein Staat in der Weltgeschichte hat wohl das Glück gehabt nach einem so schweren Kriege eine so weise Administration zu erhalten wie damals England. Frankreich dagegen nach einem glänzenden Kriege und mit einer weit geringern Vermehrung der Schuldenlast erlag unter einer unvernünftigen Verwaltung, welche die Vortheile der Gegenwart nicht zu benutzen, ihren Nachtheilen nicht zu begegnen wußte. In England ergriff der große William Pitt, Lord Chathams Sohn, die Zügel der Regierung mit einer Kraft und Sicherheit welche die Gährung beruhigte und der Nation das Gefühl von Wohlbehagen und innerer Stärke gab, welche das wahre Glück der Nationen aus-

macht. Er war der erste der vor der Nation erklärte daß ererbte Animositäten nichts seien als Nationalvorurtheile und er zeigte zum ersten mal eine Gesinnung welche Feindseligkeiten gegen fremde Nationen keineswegs für nothwendige Bedingung der Politik hielt; die Basis seiner Politik war das Bewußtsein der Kraft Englands. Er benutzte die glücklichen Augenblicke seiner Lage um sich Frankreich in einem Handelstractate zu nähern was man früher wegen des furchtbaren Nationalhasses für ganz unmöglich hielt. Hier fand man eine durch die öffentliche Meinung vorbereitete freundliche Stimmung gegen das freie England.

Pitt war unter den Staatsmännern der großen Staaten Europas fast der einzige große, Frankreich konnte sich keines einzigen rühmen; der Graf Vergennes war gewandter Diplomat, treuer Diener seines Königs und guter Franzose, aber ohne Kenntniß der inneren Verwaltung. Er hatte keine großen Plane und durchgreifende Ideen und seine Bemühungen gingen immer auf äußere Machinationen.

Pitt hatte hingegen das volle Gefühl der Kraft seines Volkes, die zu keiner Epoche so groß war wie damals weil sie völlig gesund war. — Er faßte den Gedanken durch den Tilgungsfond den Werth der Staatspapiere zu heben und die Schuld selbst einigermaßen herabzubringen. Sein Plan war durchaus darauf gerichtet, alles was in England krankhaft war zur rechten Zeit abzustellen. Sein Wunsch einer Parlamentsreform war aufrichtig, er war aufrichtig in allem was er sagte, in seinem Streben den Sklavenhandel abzuschaffen und zwar nicht bloß aus reinem Gefühl der Menschlichkeit, sondern auch aus großer politischer Einsicht. Er sah mit Sicherheit die Zeit voraus in der die Nemesis Spanien für sein Verhalten gegen England im

amerikanischen Kriege durch Losreißung seiner eigenen Colonien strafen würde; erkannte überhaupt die Nothwendigkeit der Aenderung der Colonialverhältnisse voraus und wünschte zeitige Aenderung aus tiefer Weisheit. Die Erbärmlichkeit hat seiner weisen Penetration die Beschuldigung entgegengesetzt, daß er Veränderungen gewünscht habe, aber er erkannte nur ihr Vordringen. Das ist der große Staatsmann der die werdenden Verhältnisse erkennt und den Zustand des Landes dafür vorbereitet, so daß die Veränderungen ihn nicht im Schlafe überraschen; das ist das wahre Oel der klugen Jungfrauen und es ist ein großer Unterschied so vorzubereiten, oder die Veränderungen und die Neuerungen zu wünschen.

So war Pitts Administration von 1784 wo er mit 24 Jahren ins Ministerium trat bis zum Ausbruch des Revolutionskrieges, so lange als sie ungestört fortging, eine Zeit der Prosperität für England dergleichen das Land nicht wiedersehen wird, und er ein Mann, desgleichen es vielleicht auch nicht wieder besitzen wird*).

---

*) Vgl. die Charakteristik Pitts in dem Aufsatz „die katholische Frage in Irland“: nachgel. Schriften S. 355.

Geschichte der französischen Revolution.

I.

Die Ursachen der Revolution bis auf Ludwig XVI. Regierungsantritt.

Eine weise Bestimmung des canonischen Rechts verwehrte die Kündigung des Darlehnscontractes, nicht aber die Constituirung von bestimmten Renten und derjenige der die Renten constituirt hatte, konnte sich durch Rückzahlung des Kapitals befreien. Dies war eine vortreffliche Einrichtung die durch ein gesundes Gefühl der Verhältnisse herbeigeführt wurde, und gehörte zu den Vervollkommnungen die vom Mittelalter ausgegangen sind. Das gegenwärtige Verhältniß ist ein wunderliches Mittelding zwischen einem precairen mutuum und einer Rentenanlage.

Nach dieser Norm des geistlichen Rechts machten die Staaten schon im Mittelalter Anleihen durch Constituirung immerwährender Renten. Jedoch waren diese Anleihen nie sehr bedeutend außer in den großen Handelstädten wie Florenz und Venedig. In Florenz hatte man früher ein eigenthümliches System; man lieh ungeheure Summen um große Unternehmungen zu machen; dabei hatte man den Grundsatz daß der

Frieden, die Erwerbsquelle aller Reichthümer, diese Schulden wieder bezahlen müsse. In späterer Zeit verfuhr man nach einem ganz anderen Princip; man erhob während des Krieges sehr große Vermögenssteuern, schränkte im Frieden die Ausgaben des Staats sehr ein und trug die Schulden durch indirecte Steuern ab. Venedig dagegen behielt seine Renten immer. Ebenso war es in den niederländischen Städten, in denen wir schon im 13. Jahrhundert Renten finden.

Auch in Frankreich hatten die Könige das ganze Mittelalter hindurch Rentcontracte geschlossen. Da diese nicht gekündigt werden durften, so konnte der Staat als in ganz Europa der Zinsfuß herabging und der Geldwerth sank seinen Gläubigern die Alternative setzen sich die Renten auslösen oder die Zinsen herabsetzen zu lassen. Sully fand das französische Schuldenwesen in den entsetzlichsten Wucherverhältnissen; er half dem Drucke zum Theil durch eine gewaltsame Maßregel ab, die aber durchaus weise erdacht war. Die Contracte waren auf sechszehn bis zwanzig Procent Zinsen geschlossen; er setzte die Zinsen auf den landesüblichen Fuß herab und strich vom Capital was früher an wucherlichen Zinsen gezahlt war; den Rest verzinste er*). Dieser Maßregel verdankt Frankreich die Prosperität in den letzten Jahren Heinrich IV. und den ersten Ludwig XIII. Unter diesem Könige und Ludwig XIV. entstanden neue Staatsschulden noch immer aus Renten bestehend, so daß Colbert sich wieder zu einer Rentenreduction genöthigt sah.

Eine andere Maßregel einiger Staaten war die Veränderung des Münzfußes, während die alten Schulden

*) Vgl. Röm. Gesch. Bd. I. S. 679. III. S. 23.

nach dem Nominalwerth bezahlt wurden; im Mittelalter war dieses sehr häufig gewesen. So wurde die Pistole die bis zum Nymweger Frieden 13 Livres galt auf 20 gesetzt*).

Colbert hatte das traurige Geschäft die Ressourcen für Ludwig XIV. Verschwendungen und die unaufhörlichen Kriege herbeizuschaffen und schon er mußte die Abgaben auf's ungeheure erhöhen. So lange die Kriege glücklich waren, ging es gut, aber schon der Ryßwiker Frieden ließ schwere Nachwehen, die Vertreibung der Hugenotten schlug eine schwere Wunde und man fühlte den Verfall des Reichs ganz entschieden; besonders nach dem spanischen Successionskriege. Ludwig XIV. gab das unselige Beispiel die Heere ins ungeheure zu vermehren; hierdurch und durch die Vermehrung der Artillerie wurden die Bedürfnisse des Kriegs sehr gesteigert und die Kriege konnten nicht mehr wie früher auf Kosten anderer Länder geführt werden, der spanische Successionskrieg mußte mit dem Mark Frankreichs geführt werden. Man mußte sich auf allen Seiten nach Geldmitteln umsehen, man lieh Geld durch Constituirung neuer Renten, man schuf neue Chargen durch welche der Adel auf die erbärmlichste Weise vermehrt wurde und suchte sich auch durch Schatzscheine zu helfen.

Die Idee des Papiergeldes hatte schon angefangen mehr und mehr Wurzel zu fassen. Früher hatte man Papiergeld als Nothgeld wie andre Nothmünzen ausgegeben, aber unter Ludwig XIV. wurden eigentliche Schatzscheine

---

*) Niebuhrs Ansicht über Herabsetzung des Münzfußes s. Röm. Gesch. Bd. I. S. 512 ff.

creirt, theils Zins tragend, theils nicht Zins tragend, welche Papiergeld, das kein Bankgeld war, repräsentirten.

In den letzten Zeiten Ludwig **XIV.** nach dem Abschluß des Utrechter Friedens konnte man den Zustand des Landes übersehen und fand das entsetzliche Resultat daß die Staatsschuld ins unermeßliche angewachsen und daß die Revenuen durch den Verfall des Landes sehr verringert waren wie es nach allen großen Kriegen für eine Reihe von Jahren der Fall ist. Die Getreidepreise waren während des Krieges auf das dreifache gestiegen, mit dem Frieden fielen sie augenblicklich und da die Käufer der Grundstücke sich auf jene Preise eingerichtet hatten, war daraus wieder eine allgemeine Noth unter den Grundbesitzern entstanden. Man erkannte die vollkommene Unmöglichkeit die ungeheure Staatsschuld die sich auf zwei und eine halbe Milliarde belief zu honoriren. Um Zeit zu gewinnen wurden Commissionen eingesetzt, die Rechnungen wurden nachgesehen und dadurch manche Millionen erspart, aber die Hauptsache ließ man stehen. Man fing an den Münzfuß leichter zu machen; dies war aber nur eine geringe Abhülfe. Ludwig **XIV.** starb
1715. gedemüthigt und in tiefem Kummer; indem er die Monarchie seinem fünfjährigen Urenkel unter Vormundschaft eines Neffen überließ den er haßte; seine letzten Jahre waren im höchsten Grade leidensvoll.

Während sich allmählich in Europa eine rege Stimmung zeigte, neue Ideen aufgenommen wurden neue Wege reizten die
1716. man noch nicht versucht hatte, trat jetzt der Schotte Law in Frankreich auf. Er hatte in England die Bankverhältnisse kennen gelernt und überschätzte ihre Vortheile phantastisch; er war ein ganz ungewöhnlicher Mann und jetzt reizte ihn seine lebhafte Phantasie

etwas außerordentliches zu leisten ohne Rücksicht für wen. Auch wollte er wohl für sich einen großen Gewinn ziehen. Er fand den Weg an Philipp von Orleans zu kommen und bot die Mittel durch Combinationen der Noth abzuhelfen. Seine Anerbietungen wurden angenommen. Was Colonieen vermochten hatte man erfahren und übertrieb die Vorstellungen hiervon; man sah welche Dienste die Bank von London der Regierung Wilhelms **III**. geleistet hatte und hoffte ähnliches zu gewinnen.

12. B. Die Agiotage und das Actienspiel griffen im Anfang des 18. Jahrhunderts in Europa wie ein moralisches Fieber um sich. Früher hatte man schon häufig Renten verkauft, da man das Kapital nicht kündigen konnte und der Preis konnte nach den Umständen sich verschieden stellen; im 18. Jahrhundert aber kaufte man Renten nur mit der Absicht sie wieder zu verkaufen und aus der Differenz einen Gewinn zu machen. Im 17. Jahrhundert war in Holland die ostindische Compagnie auf Actien gegründet worden, das erste bedeutende Beispiel einer solchen Unternehmung. Die Actien waren durch den ungeheuren Ertrag von 24 ja 48 Procent und mehr außerordentlich gestiegen, der Handel damit hatte sich aber wenig außer Holland verbreitet. Nun entstanden aber auch die englisch-ostindische Compagnie, die englische Bank, dann die schottische Bankassosiation auf Actien die sehr im Preise stiegen. Bei dem Handel mit diesen Actien zeigte sich das Wesen einer moralischen Epidemie, im Anfang sehr heftig, in der Folge gemildert, dann wieder ausbrechend und wieder gemildert.

Auf diese Empfänglichkeit des Publicums für Speculation auf eine steigende Valuta gründete Law sein System. Er war ein betrogener Betrüger; er begann mit übertriebenem unver-

nünftigen Glauben und Erwartungen, als er aber die Sache in Gang gebracht hatte handelte er wie ein Bösewicht was er nicht ursprünglich war. Wenige Menschen haben eine solche Calamität über eine Unzahl von Familien verbreitet, als er und die Exsecration in der er nachher stand war völlig gerecht, obgleich die betheiligten sich allein die Folgen zuzuschreiben hatten, da niemand sie gezwungen hatte.

Ueber die Geschichte seines Systems hat Sir James Steuart „**on political economy**" am besten geschrieben.

Die Basis des Systems war die sehr discreditirten Staatspapiere als Einschuß für die Bank anzunehmen; nach dem Beispiele der englischen Bank rechneten Law und sein Jünger, der Herzog Philipp von Orleans, auf Erfolg und das Unternehmen wäre auch wohl gelungen, wenn sie sich eingeschränkt hätten. Die Bank gab Noten aus, die ein paar Jahre einen großen Credit genossen weil sie immer realisable waren. Sie genoß Zinsen für ein Kapital das sie ganz in Papieren ausgegeben hatte.
1717. Darauf kam Law auf die Idee die berühmte Mississippi-Compagnie zu stiften; dies war schon eine reine Windbeutelei. Die französisch-amerikanischen Ansiedler hatten die Ufer des Mississippi besucht und übertriebene Hoffnungen verbreitet; jetzt wollte man dort eine Colonie gründen und die französische Lebhaftigkeit malte sich die Ergiebigkeit der dortigen Bergwerke, die Schönheit des Himmelstrichs und die Fruchtbarkeit des Bodens aufs herrlichste aus; es fehlte nicht an solchen die dachten wenn man erst in der Nähe von Mejico Besitzungen habe werde es leicht sein sich Mejicos selbst zu bemächtigen. Das Publicum ergriff den Plan mit einer wilden Leidenschaft und die Regierung begnügte sich nicht dieser Neigung freien Lauf zu lassen, sondern ließ betrügerische Schriften verbreiten,

welche die schon fiebernde Phantasie noch mehr erhitzten. Gegen Abzahlung der ganzen Staatsschuld wurden der Mississippi-Association mehrere öffentliche Unternehmungen überwiesen, die Steuerferme, die Münze und andre Institute. Die Compagnie verkaufte ihre Actien reißend und zu enormen Preisen; dafür wurde die Zahlung in Banknoten gegeben und da die Zettel gesucht wurden gab die Bank zugleich immer mehr Papier aus; darauf wurden die beiden Compagnien verbunden und die Actien der Bank und der Compagnie stiegen auf das vierzigfache. Die weisesten und trefflichsten Leute, Parlamentsräthe welche der Ehre Europas gehörten und sonst frei von Habsucht waren, ließen sich in dieser Epidemie durch die Wuth des Spieles hinreißen und so verwandelte sich das Vermögen der respectabelsten Familien in Papier.

Ueber die Enttäuschung sind nun verschiedene Meinungen; einige Historiker vermuthen, daß die Regierung den Fall absichtlich herbeigeführt habe, andere daß sie es bloß aus Unkunde gethan habe. Genug, der panische Schrecken wurde plötzlich so allgemein, daß die Papiere zu nichts herabsanken. Es wurden Verordnungen erlassen die offenbar bübisch waren, z. B. daß niemand Silber und Gold im Hause haben dürfe, wodurch die Banknoten der Präsentation entzogen werden sollten. Schon 1720 war der Ruin beider Institute vollständig. Law wurde 1720.
verhaftet, doch nur zum Schein und dann aus Frankreich verwiesen; Philipp von Orleans gab ihn nicht auf. Wie er sein Vermögen verloren, da er doch nicht in die Deception hat eingehen können, ist räthselhaft. — Diese Agiotage war größtentheils auf Frankreich beschränkt gewesen, doch nicht ganz ausschließlich.

Das Resultat der Lawschen Operationen war nun daß die Staatsschulden in Banknoten und Mississippi-Actien verwandelt waren. Diese wurden jetzt nach dem gesunkenen Preise liquidirt und dafür zweiprocentige Renten ausgegeben: **les rentes de l'hôtel deville.**

Die Folgen des Unglücks sind unendlich mannichfaltig und schrecklich. Die Epidemie der Agiotage war in die Welt getreten und man hatte sich an den Gedanken des schnellen mühelosen Erwerbs gewöhnt; die Erinnerung daran hörte nie auf. Zugleich wurden in den europäischen Staaten die Lotterieen als Finanzressourcen eingeführt; der Spielgeist war erwacht und wurde wach erhalten. Diejenigen die verloren hatten glaubten die rechte Zeit versäumt zu haben und waren geneigt bei einer neuen Gelegenheit zu wagen; die, die gewonnen hatten, wünschten neue Speculationen. Unter den letzteren waren viele Leute aus den niedrigsten Ständen und von den verworfensten Lebensbeziehungen; diese verdarben die Gesellschaft. Dies war schon durch die **fermiers généraux** und Lieferenten vorbereitet worden; diese Leute waren mit der größten Gemeinheit und Rohheit der Mittelpunkt ihrer Gesellschaft und den Vornehmen waren sie eben recht, um neue Verbindungen anzuknüpfen. Das ist das Urtheil der Zeitgenossen und zwar der Aristokraten. Außerdem hatte diese schwindelnde Zeit zu einer unendlichen Menge von Schändlichkeiten Anlaß gegeben. Kurz die Nation befand sich am Ende dieses Zeitraums in einem Bewußtsein von **turpitude**, das schrecklich war. Das Resultat wodurch die Staatsschuld auf eine leidliche Rente herabgesetzt war, war am Ende noch kein Unglück. — Hätte man sich durch kräftige Maßregeln geholfen, so würde Frankreich bei der zunehmenden Thätigkeit sich sehr bald wieder

gehoben haben, aber die Regsamkeit blieb nach diesem Unglück umgekehrt wie in England eine lange Zeit paralysirt. Die friedliche Politik des Cardinals Fleury war den Umständen ganz angemessen aber sie siegte nicht.

Zu dem was die Gemüther am meisten erbitterte und zu den Ansichten der folgenden Zeit vorbereitete gehörte das Betragen des Herzogs von Bourbon der sich auf die schändlichste Weise bei den Lawschen Unternehmungen bereichert hatte; Philipp von Orleans der zwar verdorben doch ein Mensch von guten Eigenschaften war, hatte dies nicht gethan.

Jetzt brach der österreichische Successionskrieg aus, dann der 1740.
siebenjährige Krieg. Man machte neue Schulden, doch war viel 1756.
Geld in Europa und der Staat fand bald Mittel besonders in Holland Anleihen zu nicht sehr hohen Zinsen, 4 höchstens 5 Procent zu machen, doch großentheils unter der Bedingung fixer **remboursemens**. Dennoch befand man sich durch progressive Anleihen bald im Deficit. Man erhöhte die Abgaben ganz willkührlich und höchst ungeschickt und doch gelang es nicht die Lücke zu füllen.

Während des siebenjährigen Krieges zeigten sich in Frankreich die ersten Symptome der späteren Veränderungen. — Frankreich bestand aus einem Agglomerat verschiedener Fürstenthümer die durch Heirath u. s. w. an die Krone gekommen waren und war im großen mit dem zu vergleichen was Schlesien im kleinen ist. Die später erworbenen Länder standen in ganz anderen Verhältnissen als die älteren. Die Bretagne z. B. war fast ein Staat für sich mit eigenen Ständen und einem außerordentlich zahlreichen aber entsetzlich armen halb celtischen halb

französischen Adel, der sich in Rennes auf tumultuarische Weise versammelte, die **gentilhommes en sabots**; durch ihre sonderbare Verfassung blieb sie in allen Dingen hinter dem übrigen Frankreich zurück. Umgekehrt ragte Languedoc durch seine obwohl aristokratische Verfassung vor allen andern Provinzen hervor; jede nützliche Unternehmung fand lebhafte Aufnahme. In Bourgogne waren zwar die Stände unbedeutend, machten aber doch Dijon zu einer gebildeten lebhaften Provinzialstadt und gaben ein lebhaftes Provinzialinteresse. Navarra, Flandern, Artois, Franchecomté hatten eine Art von Ständen; der Dauphiné waren sie lange entzogen, ohne jedoch aufgehoben zu sein. In diesen ständischen Provinzen, Bretagne, Languedoc, Bourgogne konnte der König wirklich keine Abgaben erheben, die nicht von den Ständen votirt waren. Solches votiren einzelner Provinzen ist das unvernünftigste von der Welt und es führte zu den größten Unregelmäßigkeiten. Da der Finanzminister seine Existenz dabei gefährdet sah wenn er hier Steuern ausschrieb so wurden die andern Provinzen um so mehr bedrückt. In den andern Provinzen waren zwar auch Stände aber sie schliefen und waren seit 1614 nicht berufen worden. Gegen jene Willkür bildete sich allmählich eine Gegenwehr.

Schon im Mittelalter war es Sitte gewesen, daß königliche Gesetze welche promulgirt werden sollten den großen Gerichtshöfen vorgelegt wurden, um sie einzuregistriren. Protestirten sie dagegen und der Protest wurde berücksichtigt so war es gut; wollte der König das Gesetz nicht zurücknehmen so hielt er ein **lit de justice** und es galt als Gesetz. Dies war die Quelle des Protestationsrechts der Parlamente; so hießen nämlich in Frankreich die höchsten Gerichtscollegien. Sie hatten

ganz verschiedene Bezirke in Folge der allmählichen Acquisition des Reichs; der des Pariser Parlaments war bei weitem der größte und erstreckte sich bis Guyenne; dann waren Parlamente zu Bordeaux, Toulouse und in allen pays d'états. Mit dem Parlament von Paris hatte die Regierung zu verhandeln wenn sie neue Abgaben verordnen wollte. In früheren Zeiten hatte es sich sehr selten gegen die Abgaben geregt; unter Ludwig XIV. war von Widerstand nicht die Rede; unter der Minorität Ludwig XV. machte es einen Versuch und der Herzog Regent that ihm Vorschub, weil er durch das Parlament das Testament Ludwig XIV. umstoßen wollte. Dadurch erhielt es eine Bedeutung von der es lange keinen Gebrauch mehr machte, bis sie im siebenjährigen Kriege wieder hervortrat.

Im 16. Jahrhundert, in der ersten Hälfte des 17. ist das pariser Parlament die erste Magistratur der Welt.

Die Stellen in den Parlamenten waren erblich, und bis zu einem gewissen Alter konnte man seine Stelle verkaufen; doch müßte der Käufer zu der Stelle qualificirt sein. Dennoch erhielten sich diese Gerichte höchst gewissenhaft wenn es sich auch nicht läugnen läßt, daß sie in einigen Fällen wo Parteigeist im Spiele war traurige Urtheile gefällt haben. Mit Unrecht sind sie in der Zeit der Revolution außerordentlich verschrieen worden.

13. B. Wenn man sich gegenwärtig in einem Staate die großen Richterstellen käuflich denkt so glaubt man es müsse gehen, wie in Böhmen, wo man das Kaufgeld durch Mißbrauch der Justiz wieder herauszubringen suchte. Aber bei dem pariser Parlamente war nichts was die Sache bedenklich machen konnte. Die Er-

ziehung, das erbliche Gefühl hob die Nachtheile der Einrichtung fast ganz auf; der Sohn eines Parlamentsraths wußte daß seine Vorfahren seit Jahrhunderten in diesem Tribunal gesessen hatten und er wurde in dem Gedanken erzogen, daß auch er sich dieses ernsten Berufs würdig machen müsse. Wenn der junge Mann heranwuchs, so führte der Vater ihn in die Sitzungen; er hörte die Debatten vom 14. oder 15. Jahre an und gewöhnte sich an die Bekanntschaft mit Rechtsfällen, was die einzig wahre Einleitung zum juristischen Studium ist. Die Parlamentsfamilien hatten nur unter sich, mit Gelehrten und Geistlichen Umgang; von dem entsetzlich frivolen Hofe hielten sie sich ganz entfernt. In ihren Gesellschaften war immer die Rede von ernsten Gegenständen; da wurden Rechtsfälle discutirt und der junge Mann durfte zuhören und wurde auf ähnliche Weise belehrt wie die Jugend bei den alten Römern. Der Gedanke es bis zum Siegelbewahrer, zum Canzler von Frankreich zu bringen, war das höchste in der Welt; wenn jemanden ein Vorwurf traf so waren die alten Herren nicht scheu ihn fühlen zu lassen, daß er ein räudiges Schaf sei. Im ganzen genommen hat es im neueren Europa kaum eine andere Corporation gegeben, die einen solchen Grad von Integrität, von Ernst und persönlicher Zuverlässigkeit besaß, als eben die hohe französische Magistratur. Durch strenge Bedingungen für die Fähigkeit waren die Gränzen der Aufnahme sehr beschränkt; man ließ niemanden eintreten, der nicht seine Tüchtigkeit in einer Weise darlegte daß die Compagnie nichts gegen ihn einzuwenden

hatte. Gewöhnlich waren es Söhne der Räthe und Parlamentsadvocaten die in die Collegien eintraten. — Die großen Züge der französischen Magistratur fallen indeß fast nur dem pariser Parlament anheim; die Provinzialparlamente waren ehrenwerth, hatten aber eine engere Sphäre. So ehrwürdig aber die Parlamente auch waren, so hätten sie doch nicht unverändert bleiben können, denn sie konnten ihren Geschäften nicht genügen. Solche Corporationen haben auf der andern Seite etwas starres und unveränderliches und es gab in der ganzen Welt keine eigensinnigere Leute als die Parlamentsräthe. Dies war ihr Hauptfehler.

Eigenthümlich wirkte auf das pariser Parlament sein Verhältniß zur Kirche. Die Parlamentsräthe waren meistens sehr eifrige Katholiken und nur in sehr wenigen Parlamentsfamilien hatten im 16. Jahrhundert die Hugenotten Wurzel fassen können. Dagegen waren sie durchgehends Jansenisten, mit der herrschenden Kirche in Widerstreit; die außerordentliche augustinische Strenge der Jansenisten stimmte mit den natürlichen Gefühlen der Parlamentsräthe sehr zusammen. Daher waren sie geneigt dem herrschenden Clerus entgegenzutreten; indignirt über seinen Luxus und seine Leichtfertigkeit steigerten sie sich in ihrer Opposition gegen ihn noch mehr durch ihren Starrsinn. So hatten sie sich schon unter Ludwig XIV., so weit es nur möglich war, immer zu Gunsten der Jansenisten und gegen den Ultramontanismus erklärt. In der gallicanischen Kirche war die Episcopalverwaltung traditionell mit Rechten bekleidet gegen welche

der römische Stuhl immer protestirte, die aber seit unendlichen Zeiten immer geübt wurden. In allen diesen Fällen nahmen die Parlamente als die Männer der Exemtion sich aufs eifrigste jener traditionellen Rechte an und weil die Jesuiten diesen entgegenarbeiteten, so waren die Parlamente schon seit Heinrich **II.** und dem **III.** die erklärten Feinde der Jesuiten.

So standen die Parlamente als ein in der Nation höchst respectirtes Corps da.

Im siebenjährigen Kriege nun zeigen sich die ersten Spuren daß die Parlamente in die Rechte der Stände einzutreten suchten. Als der Krieg die Veranlassung gab daß der Hof für eine Menge neuer Lasten das **enregistrement** verlangte fingen die Parlamente an es zu verweigern. Die Regierung war durch die Persönlichkeit Ludwig **XV.** und durch die schmähliche Weise in der der Krieg geführt worden war deconsiderirt und die Parlamente fingen nun an ihre Opposition gegen die Finanzverwaltung zu wenden, ehe man sagen konnte, daß revolutionaire Gesinnungen in Frankreich aufkamen. Dies erregte in ganz Europa Aufmerksamkeit und namentlich in England, wo man gewohnt war die französische Nation als ganz servil unter dem **grand monarque** anzusehen. Englische Schriftsteller aus dieser Zeit weissagten daß sich aus diesen Anfängen große Folgen entwickeln würden. Obgleich das Parlament in keiner Weise Deputirte noch Stände war, sondern nur ein Staatsrath der aufs Gewissen um seine Meinung gefragt wurde, so setzte jetzt das Bedürfniß nicht der Wunsch dasselbe auf einen ganz andern Standpunct. Da die alten Stände durch die Zeit eigentlich abolirt waren, so mußte diese Lücke ausgefüllt

werden und die Parlamente traten von Natur an diese Stelle. Es ist ein merkwürdiger Zug von Voltaires Leichtsinn, daß er sich bewegen ließ gegen die Parlamente zu schreiben und auszuführen, daß sie keine Generalstaaten seien die Subsidien bewilligen könnten. Das zu schreiben war leicht, es war dem Rechte nach unleugbar, allein die Wirklichkeit hatte die Verhältnisse geändert und daß die Autorität der Parlamente contestabel war, war eben ein großes Unglück.

Das Verfahren des Hofes bei der Opposition des pariser Parlaments war das sonderbarste von der Welt. Man exilirte es aus der Hauptstadt und die Folge war, zum Nachtheil der Unterthanen, daß jenes ein Justitium erklärte und man sich daher wieder vergleichen mußte. Dies erregte den Spott der Engländer und mit Recht; doch gewannen die Parlamente nicht in gleichem Maße an Achtung.

Nach der Zeit des siebenjährigen Kriegs bis zum Anfang 1763.
der siebenziger Jahre war die Ordnung, die der alte Cardinal Fleury in die Finanzen gebracht hatte, wieder gänzlich zerrüttet; es fand sich ein Deficit von 70—80 Millionen bei einer Einnahme von etwa 500 Millionen; die Verschwendungen Ludwig XV. waren die allerinfamsten. Man konnte mit den Parlamenten nicht vorwärts kommen; das ganze Finanzsystem mit seinen Exemtionen und Immunitäten stand unverändert da und wollte man sie angreifen, so erhob sich alles was am Hofe Macht besaß dagegen; es wollte nicht gelingen dem Landmann noch mehr Lasten aufzulegen; auch durch Steigerung der Zölle konnte man nichts mehr aufbringen, da der Handel nicht noch mehr beschränkt werden konnte; Consumtionssteuern, welche die Reichen trafen, fanden Widerstand bei allen Betheiligten. Die

1769. Minister Ludwig XV. wählten in dieser Noth einen Mann für die Finanzen, dessen Namen durch Jahrhunderte mit Fluch und Schande beladen gehen wird, wie er es gegenwärtig ist, dessen Geist aber verkannt wird, den Abbé Terray; ein Geistlicher von gränzenloser Unsittlichkeit, aber ein großer Arbeiter und ungemein fertiger Rechner mit entschiedenem Finanztalent; er hatte eine eiserne Stirn und trat nicht vor dem abscheulichsten zurück. Die erste Bedingung seiner Administration war, daß für die Verschwendungen seines königlichen Herrn und dessen scheußlicher Umgebungen Geld genug sein mußte; auf der andern Seite machte er manche tüchtige Oekonomie. Er griff die Staatsschuld an und reducirte die Renten willkührlich ohne irgend eine Rücksicht; eine Maßregel der Noth gegen die an sich weniger zu sagen ist als gegen viele andre Finanzoperationen; wenn nur kein andres Mittel mehr möglich ist*). Aber dies war hier nicht der Fall; Terray hatte noch keinen andern Versuch gemacht. Die Salzsteuern erhöhte er sogar noch. Seinen Maßregeln widersetzte sich das Parlament um so heftiger je größer der Abscheu vor der Persönlichkeit des Mannes und seines Gehülfen des Kanzlers Maupeou war, der als abtrünniger gehaßt wurde. Jetzt wurde die große Neuerung unternommen, daß Maupeou ein neues Parlament einsetzte. Aber dieses konnte sich unmöglich halten. Die öffentliche Meinung war so entschieden gegen die Regierung, daß nur einige Leute von der philosophischen Partei sich für das neue Parlament erklärten, unter denen Voltaire war.

*) Vgl. Röm. Gesch. I. Anm. 1350.

II.

Die Regierung Ludwig XVI. bis zur ersten Zusammenberufung der Notabeln. 1774—1787.

Endlich erbarmte sich Gott der französischen Nation und ließ Ludwig XV. sterben. Sein sehr junger Enkel, Ludwig XVI. 1774. 10. Mai.
trat die Regierung an. Ueber diesen Fürsten zu reden ist gar nicht leicht; denn es läßt sich nicht läugnen, daß das Unglück, welches ihn und seine Familie betroffen, durch seine Schuld und Schwäche herbeigeführt war; dies einzugestehen ist aber schmerzlich, wenn man auf der andern Seite überzeugt sein muß, daß er als Privatmann fast tadellos dastand. Hätte er Charakter gehabt und wäre er einen festen Weg gegangen, hätte er sich nicht immer durch wandelbare und veränderliche Rathschlüsse bald hier bald dorthin reißen lassen, so hätte eine Revolution unter einem so tugendhaften edlen Manne in dieser Weise nicht kommen können. Aber er gehörte zu den Fürsten, die wie Marc-Aurel es selbst immer als ein Unglück betrachten für den Thron geboren zu sein. Es war sein Streben sich der Regierungsgedanken zu entschlagen; besonders war er ganz unmilitairisch und die Armee wußte recht gut daß er einen Widerwillen gegen sie habe.

Er war durch die Politik mit Marie Antoinette von Oesterreich vermählt, einer der schönsten und liebenswürdigsten Prinzessinnen ihrer Zeit, von einer großen Mutter erzogen, deren Beispiel ihr aber nur in so fern vor Augen stand als sie wie jene regieren wollte, nicht aber ihr in ihrer großen Strenge und Gewissenhaftigkeit folgen. Sie wurde von der

1774. Nation im allgemeinen mit Widerwillen aufgenommen; als Erbfeindin des Landes und weil durch diese Verbindung Frankreich seinen Absichten entsagt hatte, sich auf Kosten Oesterreichs zu erweitern. Diese ungünstige Stimmung herrschte auch unter den größten Familien. Die Königin fand sich von Anfang an bitter gekränkt; sie hatte sich eine enthusiastische Aufnahme und Popularität versprochen und sah sich völlig getäuscht. Indeß suchte sie durch Liebenswürdigkeit die Ungunst zu überwinden, damit erreichte sie indessen wohl ihren Zweck bei den großen Familien die in ihrer Nähe waren, nicht aber bei der Nation. Ludwig XVI. betete sie an; er war in seinen Sitten so streng als man es sein soll und kann, eben so wie Georg III. Auf den beiden mächtigsten Thronen Europas glänzten damals die schönsten Muster strenger Sitte.

11. B. Ludwig XVI. Aeltern waren vortreffliche Fürsten; der Dauphin war allerdings in einer düstern Religiosität befangen, aber durch seine reine Sittlichkeit bildete er den schönsten Contrast gegen die Lasterhaftigkeit des Vaters, ohne darum das kindliche Verhältniß zu vergessen. Von diesem trefflichen Vater war Ludwig dem XVI. die Weihe der Tugend und ein tödtlicher Haß gegen den Herzog von Choiseul geworden, den die öffentliche Meinung der Vergiftung seines Vaters beschuldigte, und er konnte sich daher nicht entschließen diesem die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu übertragen. Er sah sich nach einem andern Rathgeber um und ihn gewannen die liebenswürdigen Eigenschaften des alten Grafen Maurepas der die ganze Amönität eines alten Weltmannes besaß, wie sie sich jetzt kaum mehr findet. In früheren Jahren war er Minister gewesen, jetzt war er seit vielen Jahren außer den Ge-

schäften und im Publicum galt er als einer der vorzüglichsten 1774.
seines Standes. Bei großem Leichtsinn hatte er sich doch von der Crapule seiner Zeit frei gehalten und deßwegen war er Ludwig **XVI.** besonders lieb. Der König wandte sich an ihn mit kindlichem Vertrauen; allgemein nannte man Maurepas den Mentor des jungen Télémaque.

Maurepas wußte recht gut daß er selbst nicht regieren könne und war auch viel zu indolent, um ein eigentliches Portefeuillegeschäft zu versehen; er wollte aber die Leitung aller Ministerien übernehmen. Eitelkeit war sein vorherrschender Zug; es war ihm fast zufällig gelungen unter den Vornehmen und besonders in den geistreichen Damengesellschaften von Paris, welche damals eine wahre Macht waren, für einen in seiner Art fast unübertrefflichen Mann gehalten zu werden, und diese Huldigungen waren ihm die wichtigsten von der Welt.

Die öffentliche Meinung aber in ganz Frankreich nannte damals zwei Männer der höchsten Stände als die besten der Nation; und sie waren es. Von dem einen von ihnen, Turgot, habe ich schon geredet, der andere war Malesherbes. Maurepas war beiden in seiner Natur diametral entgegen, aber er fühlte, daß er um sich zu halten Männer dieser Art berufen müsse. August.
Er übertrug die Finanzen an Turgot, die Justiz an Malesherbes. 1775
Maurepas ließ sich bestimmen gleich bei seinem Antritt die Juli.
von Maupeou verbannten Parlamente zurückzuberufen. Schon bei dieser Maßregel theilen sich die Meinungen der Schriftsteller über die Revolution; schon hier geben einige verständige Männer dem Könige Unrecht. Aber Ludwig mußte dies thun; er war diese Genugthuung schuldig. Auch hat sie keine schlimme Folgen gehabt und kann Ludwig nie gereuet haben. Freilich ist manche

1774. Reparation des Unrechts verderblich, weil andere Verhältnisse
1775. mit hineinspielen; da bedarf es denn anderer Handlungen um die Einwirkung dieser zu neutralisiren. Dieser einzelnen Handlung folgte leider nicht eine entsprechende Reihe von ähnlichen Entschlüssen.

Malesherbes stand wie ein Cato, aber wie ein Cato der wirklichen Welt unter der Lasterhaftigkeit seiner Zeit. Er gehörte durch seine Familie dem Parlament an, und er hatte alle parlamentarischen Tugenden; er hatte aber auch den Grazien geopfert, er war unbefangen, frei von der äußeren Bigotterie des Jansenismus und dem finsteren Wesen vieler Parlamentsräthe.

Die Familien der **robe** waren großentheils ursprünglich nicht adelich und später wurden auch manche neuadeliche aufgenommen, die der **robe** noch weniger den Adel bringen konnten. Grade diese neuadelichen Familien zeigten wie man etwas todtes als Adel betrachtete, und der lebendige Begriff desselben ganz fehlte. Zu den adelichen Familien im Parlament gehörte aber die Familie Lamoignon deren Mitglied Malesherbes war.

Malesherbes und Turgot waren innig verbunden; die Harmonie ihrer Ansichten über das *πρακτέον* und ihrer Gesinnungen begründeten eine feste Freundschaft. Turgot hatte sich als Administrator von Limousin ausgezeichnet, er hatte dort vortheilhafte Veränderungen eingeführt die in ganz Frankreich anerkannt wurden. Der Erfolg war bedeutend gewesen und alle verständigen Männer wünschten daß er einst an die Spitze des Staats treten möge. Wenn man aber an das viele morsche in der Gesetzgebung dachte, das abgeschafft werden

mußte, so blickte man auf Malesherbes den jüngeren Freund des großen Montesquieu. Er hatte die Weihe seines Geistes, und genoß unter den verschiedensten Leuten, selbst in den geistreichsten Gesellschaften von Paris allgemeine Huldigung. Er und Turgot hatten damals auch noch kein Interesse beleidigt. Einige Leute am Hofe mochten sie für einfältig halten, weil sie Dinge unternahmen die sich für ihren Stand nicht schickten (Turgot z. B. übersetzte den Homer); sie fanden Spötter aber Feinde hatten sie nicht. 1774. 1775.

Turgot war auch von der Magistratur, gehörte aber doch zum guten Adel; er hatte nie am Hofe gelebt, war sehr lange in der Provinzialadministration gewesen, und hatte alle Stunden seiner Muße den Wissenschaften und dem Familienleben geweiht. Wohl hatte er etwas steifes und feierliches und er war etwas doctrinair, wo seine Erfahrungen nicht ausreichten; kamen z. B. Fragen vor über Straßenbau und dergleichen so wußte er vortreffliche Projecte zu machen; aber es gab andere Fragen wo er weniger Erfahrung hatte und mehr aus Büchern urtheilte, wie z. B. die Frage vom Kornhandel, welche durch den Mißwachs von 1772 sehr wichtig ward.

Des neapolitanischen Abbé Galliani **Dialogues sur le commerce des grains** führten diese Frage selbst in die elegante Literatur ein.

Hier konnte er sich irren und zum Theil irrte er sich auch wirklich. Sein Charakter war bei großer Milde des Herzens doch **roide**, starr und unbiegsam und Discussion und Widerspruch in Dingen über die er entschieden war, waren ihm zuwider; er ging nie darauf ein. Allerdings sind auch Discussionen über dergleichen Dinge höchst lästig, weil sie sehr in die Breite gehen.

1774. Turgot kam nun aus der Provinz an den Hof und ahnte
1775. noch gar nicht in vollem Umfange, wie gefährlich seine Aufgabe sei. Er war überzeugt, daß der Grund der Verwirrung der Finanzen in ihnen selbst liege und übernahm daher die Verpflichtung sie ohne Bankerott und ohne neue Auflage zu heben. Terray hatte wenigstens Ordnung hineingebracht, so daß sich der Etat einigermaßen übersehen ließ, obgleich das System der Verpachtungen und der Anticipationen äußerst verwirrt war; ehrliche Leute konnten sich damals über die Existenz eines Deficits von 30—50 Millionen streiten, was jetzt nicht mehr möglich wäre. Turgot trat das Amt mit der Erfahrung einer unendlichen Menge von Mißbräuchen an, die Reformen nothwendig machten und hoffte auf das Wort des Königs rechnen zu können, daß er ihn in seinen Plänen unterstützen wolle. Seine einzelnen Maßregeln sind hier nicht anzuführen. Sein System war keine neue Abgaben aufzulegen, sondern nur die bestehenden zu verbessern und die eximirten zur allgemeinen Belastung heranzuziehen. Dagegen konnte aber wie die Verhältnisse damals lagen, kein vernünftiger Mensch etwas einwenden; zu der Zeit als jene eximirt worden waren, waren die Umstände ganz verschieden gewesen. Daß das Parlament sich diesem System widersetzte war erbärmlich; ob es zum Theil durch eigenes Privatinteresse verleitet wurde, oder ob es in speculativen Doctrinen befangen war, weiß nur der Herzenskündiger. Ich kenne einen Mann, dem ich alles vertrauen würde, der sehr rechtschaffen ist und für sich keinen unbilligen Vortheil annehmen würde, der aber für seinen Stand ebenso gegen alle Vernunft und Billigkeit stimmen würde. Auch den ganzen Hof hatte Turgot gegen sich. Es herrschte dort eine ungeheure Verschwendung; Pensionen wurden mit einer

grenzenlosen Freigebigkeit auf Billets des Königs ertheilt; haupt- 1774.
sächlich die Königin bestürmte aus einer unbesonnenen Großmuth 1775.
den König um dergleichen Geschenke; man verschenkte aus den Staatsmitteln oder verkaufte Domainen spottwohlfeil. Gegen diesen Unfug hatte Turgot beständig zu kämpfen. Er drang auf Durchstreichung dieser Pensionen und auf Einschränkung des Hofstaats, dessen Ausgaben gerade hauptsächlich darin bestanden daß einige Blutegel gesättigt wurden. So entstand
eine Verschwörung gegen Turgot, eine Combination eines edlen 1776.
Elements mit dem verworfensten, des Parlaments und der elendesten Höflinge. Maurepas war bereit ihn zu stürzen. Turgot Mai.
wurde nun entlassen und unmittelbar darauf auch Malesherbes.

Das größte Unglück für den Staat war, daß es ein stummer brandmarkender Vorwurf für die Regierung wurde, daß beide Männer außer der Administration waren. Einheimische und Fremde fragten wie es möglich wäre die besten Männer der Nation vom Ruder zu entfernen.

Der alte Maurepas der sich in seinem unendlichen Leichtsinn damit tröstete Couplets zu machen wenn es ihm anders ging als er gedacht, suchte jetzt einen Nachfolger Turgots und wandte seine Blicke auf einen Mann, der in der öffentlichen Meinung die schon etwas vom revolutionairen hatte, sehr hoch stand, und dessen Ernennung zum Minister etwas unerhörtes und bizarres war; er war bürgerlicher Fremder, Protestant und Banquier; aber gerade das hatte für den alten Thoren einen unwiderstehlichen Reiz. Necker wurde damals in ganz Europa als der erste Staatsmann des Festlandes, ja der Zeit genannt. Kein Mensch hat wohl so im **prestige** gestanden wie er, und nie hat sich eine Seifenblase so schnell aufgelöst. Ueber seine Per-

1776. sönlichkeit kann man sehr verschiedner Meinung sein; seine Handlungen liegen aber klar genug vor uns, um mit der größten Bestimmtheit darüber zu urtheilen.

Necker stammte aus Deutschland; sein Großvater war als kleiner Kaufmann aus Magdeburg oder Cüstrin nach Genf gekommen und hatte sein Glück gemacht, aber wie der Handel langsam ging so erwarb er nur ein geringes Vermögen. Er selbst kam mit beschränkten Mitteln nach Paris; er war schon völlig französischer Schweizer, und verstand kein Wort deutsch. Durch welche Speculationen er sein ungeheures Vermögen erworben hatte ist nicht klar zu sehen; bei den ostindischen Actien hat er sehr gewonnen; während des siebenjährigen Krieges wurde er besonders reich. Sein Reichthum war indeß gewiß auf eine redliche Weise in Banquiergeschäften gewonnen. Die Natur hatte sehr viel für ihn gethan; bei großer Arbeitsamkeit, Ordnung im Kopfe, hatte er eine angenehme Sprache, einen sehr leichten klaren Styl; er hatte die Eigenschaften, mit denen man damals Schriftsteller sein konnte, ohne eigentlich gelehrte Studien gemacht zu haben. Er fiel schon in die Zeit wo dies möglich war; früher war das fast undenkbar gewesen. Dabei hatte Necker auch liebenswürdige Eigenschaften des Herzens: großes Wohlwollen, Verehrung für eine sehr ausgezeichnete Frau u. s. w. Aber mit diesen Eigenschaften verbanden sich andre, welche ihn dahin führten, daß man ihn mit Recht unter die Verderber der Nation zählen muß; namentlich eine gränzenlose Eitelkeit und Ehrgeiz; er glaubte fähig und berufen zu sein an der Spitze des Staates zu stehen.

Sein Geist war dem Turgots diametral entgegengesetzt. Während dieser mit großen kräftigen Mitteln in geraden Bewe-

gungen vorwärts gegangen war, glaubte Necker durch gewandte 1776.
expédiens, durch Künsteleien in geringen Dingen großes ausrichten zu können. Ungemein lebendig und thätig hatte er beständig neue Ideen; aber er traute ihnen wie einer Inspiration ohne sie zu prüfen. Auch in seinem wissenschaftlichen System war er Turgot entgegengesetzt; dem System der Physiokraten, dem Turgot zu ausschließend anhing, entgegen, war er für das Handels- und Industriesystem eingenommen. Sonderbar war es, daß der Adel verkannte, daßdas Turgotsche System den bestehenden Verhältnissen zur Stütze dienen konnte, das Neckersche seinen Interessen feindselig war, und sich ganz und gar für das letztere erklärte. Die schlechteste Handlung in Neckers Leben ist, daß er ein **mémoire** gegen das Turgotsche System schrieb, welches Maurepas benutzte, um Turgot zu stürzen. Die Insinuationen gegen Turgot in seinen Schriften sind sehr unwürdig.

Necker versprach Maurepas zuversichtlich, er wolle helfen, ohne jemand zu beleidigen. Er erhielt 6 Monate nach Turgots Entlassung die **direction du trésor** ohne den Titel eines Novbr.
controleur général. Die öffentliche Meinung wollte damals Krieg gegen England; Turgot der den Staat zuerst wieder herstellen wollte, hatte sich dem beständig widersetzt und dies hatte mit dazu gedient, ihn zu stürzen. Necker übernahm die Finanzen mit der Zusage, den Krieg ohne neue Auflagen durchzuführen; er glaubte, daß durch den Banquiercredit alles gemacht werden könne. Sein System reducirte sich ungefähr auf folgendes: Die französischen Finanzen hätten unermeßliche Ressourcen; die Verwirrung in denselben entstehe aus Mißbräuchen, von denen ein Theil durch die unverletzlichen Interessen der Mächtigen geschützt werde, die andern ohne Anstoß gehoben

1776 werden könnten; bei den letzteren lasse sich Ordnung herstellen,
— dadurch werde man selbst Zutrauen bekommen und wie man
1781. Zuversicht zeige, werde man auch Credit gewinnen. Durch einen glorreich geführten Krieg würden sich die Revenuen vermehren und man werde so die Mittel erhalten, um die Zahlungen wieder zu leisten.

15. B. Necker kam unter bösen Auspicien ins Ministerium, eben weil er auf unrechte Weise hineinkam. Seine Stellung wurde eine ganz falsche; er verband sich mit einer Partei, der er im Grunde seines Herzens entgegen war; in Hinsicht seines Vermögens unabhängig, wie man es nur sein kann, mußte er suchen, Maurepas gefällig zu sein von dem seine politische Existenz abhing. Er hatte eine Aufgabe übernommen, die er, so wie die Dinge lagen, selbst nicht für lösbar halten konnte; die glücklichen Umstände schlug er weit über die mittlere Wahrscheinlichkeit hinaus an.

Er begann seine Verwaltung mit Anleihen und diese wurden ihm leicht; dies lag aber in der allgemeinen Lage von Europa, nicht in seiner Geschicklichkeit, wofür er selbst und das Publicum es nahmen. Das bewegliche Vermögen war in Europa bedeutend im Anwachsen begriffen durch einfache Accumulation besonders aber auch durch die ungeheure Ausdehnung des Credits, die freilich im Verhältniß zur jetzigen Zeit auch damals noch gering war. Es hatten sich schon viele Valuten gebildet, welche statt baares Geld galten; (mehr Mangel war an Metall), ferner trugen der vermehrte Discounts, die Schnelligkeit des Verkehrs durch die Post dazu bei. Daher war es leicht Geld zu bekommen; wenn im spanischen Successionskriege England nur mit Mühe 500,000 £ leihen konnte, so hat man später dort einmal eine Anleihe

von 60 Millionen zu Stande gebracht. Amsterdam, Genf und Paris waren damals die Hauptplätze, an denen Neckers Operationen negotiirt wurden. 1776. — 1781.

Nichts ist leichter als glückliche Verhältnisse bei Finanzoperationen zum Verdienst anzurechnen. So habe ich sehr glückliche gemacht, um glücklicher Conjuncturen willen, wo der Erfolg nicht von mir abhing. Und es ist schwer, da nicht aus Eitelkeit zu glauben, man habe die glücklichen Umstände veranlaßt.

Die Operationen wurden sehr leicht; wenn die Zinsen eine Zeitlang richtig gezahlt werden, so stellt sich der Staatscredit leicht wieder her und der Kurzsichtige sieht nicht zurück.

Die Erfahrungen aus der Zeit des Abbé Terray waren verloren; man achtete ihrer nicht und griff mit Gier bei Neckers Anleihen zu; der Credit war in einigen Jahren wieder hergestellt. Necker war Banquier und das begünstigte den Erfolg; dafür sprach sich die allgemeine Stimmung aus. Fast alle seine Operationen wurden auf verlorene Capitalien mit Tontinen gemacht; eine Art, die moralisch getadelt worden ist und es verdient. Die hohen Leibrenten gefielen weit besser als die mäßigen ewigen Renten und sagten der damals schon sehr herrschenden Genußlust zu, wobei die Rücksicht auf die Nachkommen sehr geschwächt wurde.

Necker machte allerdings auch viele kleine Ersparungen und verbesserte besonders das System der Comptabilität. Er war fest überzeugt, daß nach dem Kriege die Einnahmen sich sehr bedeutend erhöhen würden, wie in England, und daß dann alles restaurirt werden könne; auch rechnete er auf Zunahme mancher Abgaben in Folge des Anwachses der Bevölkerung und

1776 — 1781. des Wohlstandes. — Er bediente sich der caisse d'escompte, einer Zettelbank, welche nach Turgots Abgang zuerst in einem sehr bescheidenem Maßstabe eingerichtet war und die ein lehrreiches Beispiel ist, wie gefährlich solche Institute sind, wenn nicht sehr glückliche Conjuncturen eintreten. Für die Finanzen war sie anfangs vortheilhaft.

Dies dauerte ein paar Jahre und Necker gewann eine ungeheure Popularität; überhaupt geben Geldoperationen diese am leichtesten. Alle Erfolge wurden seiner Weisheit zugeschrieben. Dieses war sein Unglück; das große Glück machte ihn schwindelnd.

Er war mit einer sehr geistreichen und tugendhaften Frau verheirathet, die aber auch sehr stolz und eitel war und sich befugt glaubte, alles zu beurtheilen und die Krone auszutheilen. Vor allem betete sie ihren Mann staunend an und berauschte ihn: auch die Tochter, die viel geistreicher war als er selbst, wuchs schon heran, und verehrte den Vater als Halbgott. Beide Frauen sind zum großen Theil an Neckers Unglück Schuld. Nichts ist gefährlicher als geistreiche Frauen welche die Welt aus einem höheren Gesichtspunct zu betrachten wähnen; eine geistreiche Frau ist immer anmaßender als ein geistreicher Mann, sie kennt gar keine Gränzen, und dies kann auf Männer die in ihrer Nähe leben, den unglücklichsten Einfluß haben. Es war für Necker fast unmöglich, bei dieser Vergötterung nüchtern zu bleiben, da ihm alle Tiefe des Geistes abging; bei großem Verstande fehlte ihm völlig Genie. Er scheiterte an der Klippe dieser Sirenen.

1781 Febr. In dem weiblichen Senat ward gewiß der unglückliche Beschluß gefaßt, das compte rendu bekannt zu machen. Wenn der König es genehmigte, so war nichts dagegen zu sagen; allein warum mußte Necker es verlangen? es stellte ihn in den

Augen der Nation über den König, was er selbst sich wahr- 1781.
scheinlich gar nicht gesagt hat. Er selbst dachte dabei, daß er durch die Bekanntmachung den König verpflichten würde sein System für die Zukunft aufrecht zu halten und gewisse Ersparungen und Einrichtungen zu machen, die er für nothwendig hielt. Der König gab seine Einwilligung mit voller Unbefangenheit, ohne die Verhältnisse zu erwägen.

Das **compte rendu** war, wenn man es einzeln durchgeht, Neckers wirkliche Ueberzeugung; was er sagte war wahr und redlich; aber dabei war eine große Menge Illusionen in der Rechnung, und fast alle Berechnungen auf die Zukunft waren Hirngespinnste, die eine Menge Bedingungen voraussetzten.

Es war nicht schwer, den König zu überzeugen, wie gefährlich das **compte rendu** für ihn sei, und wie sehr Necker durch diese Bekanntmachung die ganze Form der Monarchie faussirte. In ganz Europa machte sie ungeheures Aufsehen; man erkannte nun auch in der Regierungsweise Annäherung an den Amerikanischen Freistaat.

Schon Turgot hatte den König bewogen auf Pläne zur Abänderung der zufälligen Eintheilung des Landes in Provinzen wie sie im Mittelalter entstanden war einzugehen. Die Provinzialverfassung in Frankreich war größtentheils so, daß ein Civilintendant mit unbestimmter Macht neben einem Militaircommandanten verwaltete; die Aushebung der Miliz, der Wegebau, die ganze Polizeiadministration und die Finanzgeschäfte waren in den Händen der Intendanten. Schon Turgots Absicht war gewesen, dieselben mit einem Rath zu umgeben der Reclamationen einlegen könne; den Plan einer solchen **administration provinciale**, faßte nun auch Necker; es sollte

1781. das Colleg aus den drei Ständen gewählt werden. Er richtete dies in Berry und Guienne ein. Für die Administration hatte dies nicht sehr erhebliche Folgen, wie Necker es sich einbildete, aber auf die Stimmung machte es großen Eindruck. Eine dunkle Idee erwachte wohl schon bei manchen, daß aus diesen **administrations provinciales** verbunden mit den **états provinciaux états généraux** gebildet werden würden. Necker aber hat gewiß ursprünglich nicht daran gedacht; dergleichen Ideen bilden sich erst dunkel und allmählich aus, dann treten sie auf einmal mächtig hervor. Der richtigste Gedanke war es sicherlich; hätte man allmählig aus geübten und herangebildeten Provinzialständen eine Nationalversammlung mit Participation der Regierung gebildet, der der König die Form gegeben hätte, so hätten die Sachen sich ganz anders entwickelt. Wenn Necker schon so weit voraussah, so war es unredlich, dem Könige ein Geheimniß daraus zu machen wohin er wolle.

Als das **compte rendu** so ungeheure Sensation in Frankreich machte, und ganz besonders auch von den höchsten Ständen mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen wurde, die glücklich waren daß Frankreich auch dies **genre de gloire** erringen werde, da entstand für Necker ein Sturm. Der achtzigjährige Maurepas, der noch nicht an den Tod denken wollte, sah daß Necker aus seiner Clientel treten wolle. Der König fühlte daß er durch die Einwilligung zur Veröffentlichung des **compte rendu** eine Unbesonnenheit begangen habe, und war auf Necker unwillig, weil er gegen ihn schwach gewesen war und sich die Einwilligung hatte abbringen lassen; was ganz ungerecht war, nachdem er einmal den Entschluß gefaßt hatte. Der ganze Hofadel, an der Spitze der damalige Graf von Artois, der

sich die unseligsten Verschwendungen erlaubte, und unglücklicher 1781.
Weise auch die Königin, mit allen Harpyien und Blutigeln des Hofes, erhoben ein ungeheures Geschrei, und stellten dem Könige vor daß es unmöglich sei einen Mann zu behalten, der auf eine so indiscrete Weise den König bloß gegeben und sich als den Urheber aller Verbesserungen verkündigt habe. Viele von diesen Verbesserungen hinderten gerade einen Theil ihrer Verschwendungen.

Necker wurde also entlassen; ihm folgten unbedeutende 20. Mai.
Minister. Der amerikanische Krieg ging fort, und man machte Anleihen nach wie vor. Es zeigte sich zwar eine Rancune der Geldpartei, die Necker als ihren Chef betrachtete; doch dauerte sie nicht sehr lange. Es ging wie in Spanien; als die Cortes-Anleihe annullirt ward, glaubten viele, Spanien werde nie wieder Anleihen machen können und doch gelingt es jetzt immer von neuem.

Bald daraufe rnannte der König den Seigneur de Calonne 1783.
zum Finanzminister, einen feinen liebenswürdigen Mann, **homme** Novbr.
spirituel; von der ungeheuersten Leichtfertigkeit, der in jeder schwierigen Lage ein **expédient** bei der Hand hatte, obgleich es meist auf die Länge die unglücklichsten Folgen hatte. Calonne erweiterte die Mittel des temporären Credits, den Gebrauch der **caisse d'escompte**. Der Hof, der Geld bekam, und die Actionaire waren damit zufrieden und es entstand eine Agiotage, wie in der Lawschen Zeit. Wie dumm die Leute sind ist gar nicht zu sagen! Die Dividenden der Actien der **caisse d'escompte** wurden immer größer; es wurde wieder eine ostindische Compagnie gebildet, von der man sich unvernünftige Hoffnungen machte, und deren Actien gleichfalls höher gingen.

1783. Es entstand jetzt die **science de l'agiotage**: sie schlug Wurzel in den höheren Ständen und ein Geistlicher, der Abbé d'Espagnac, trieb es am ärgsten und gab den größten Schwung. Man machte Operationen von der allerschändlichsten Art; damals sind die Prämienkäufe und ähnliche Geschäfte entstanden, die jetzt noch auf der Börse so verderblich wirken. Der Abbé d'Espagnac kaufte einmal eine größere Menge Actien auf Zeit, als nach seiner Berechnung im Umlauf waren; dabei aber hatte er selbst noch einen großen Theil der Actien in Händen. Dies große Hazardspiel gefiel außerordentlich und versöhnte die Geldmacht mit Calonne. Alles ging vortrefflich, Calonne lieh und lieh, bis die **caisse d'escompte** ihre Billets nicht mehr honoriren konnte, überall ein Rückschlag eintrat, und das Deficit der Staatseinnahmen nach einer nicht übertriebenen Berechnung sich auf 112 Millionen belief. Calonne aber glaubte noch nichts verloren zu haben; er gehörte zu den entsetzlichen Menschen, die mit der größten Leichtfertigkeit für den Staat handeln und dann am Ende sagen: sie hätten das Unglück gewollt, und wollten es schon benutzen.

1785. In dieser Zeit fiel auch die unglückliche Halsbandgeschichte vor; das räthselhafteste Ereigniß, über welches es nie möglich sein wird, vollständigen Aufschluß zu gewinnen. Selbst Royalisten wie Lacretelle haben den Verdacht, daß die gedruckten Acten verfälscht sind; der Cardinal Rohan erhielt die Erlaubniß, seine Papiere noch durchzusehen, und hat ohne Zweifel vieles vertilgt. Politisch wichtig ist das Ereigniß nur durch die Sensation die es erregte, indem ein Cardinal und **aumônier de France**, aus einer der vornehmsten Familien in seiner ganzen Schändlichkeit bloßgestellt wurde. Das wurde klar, daß

er mit einem der nichtswürdigsten Weiber, die ihn bestohlen 1785.
und betrogen hatte, der Gräfin Lamotte und mit einem Gaukler und Betrüger, Cagliostro, in der genauesten Verbindung gewesen war, wie dies auch zusammenhängen mag. Die Königin kam durch diese Sache in die unglückseligste Lage: sie mag sich eine Unvorsichtigkeit haben zu Schulden kommen lassen, was ihr aber eigentlich zur Last gelegt wurde, ist offenbare Lüge. Das entsetzliche war, daß im Publicum das moralisch unglaubliche glaublich gefunden und mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen wurde. Die hohe Geistlichkeit war auf das tiefste entehrt. — Dazu kam ein anderes Ereigniß; das Schauspiel von Beaumarchais, **le mariage de Figaro**, in dem die Leichtfertigkeit der höheren und die Ansprüche der niedrigsten dargestellt waren, wurde am Hofe mit Glück aufgeführt. Ein Hof, an dem dergleichen Dinge vorfielen, und der keinen Schleier über sie deckte, sondern sie unbesonnen darlegte, der mußte seinem Verderben entgegengehen.

16. V. Es gibt ein Sprichwort, das wahrscheinlich in kleinen Staaten entstanden ist: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Dies hat in Municipalitäten u. s. w. allerdings einen Sinn; ganz anders ist es in großen Staaten, zu deren Administration so äußerst wenige Menschen berufen sind. Leider aber finden sich unter den unberufenen so manche, welche mit dem größten Leichtsinn an die ungeheure Aufgabe gehen; zu dieser Art gehörte Calonne im höchsten Maße. Die Schwierigkeiten waren auf das äußerste gestiegen, da ganz neue Verhältnisse neue Mittel erforderten, die man noch nicht kannte; aber Calonne glaubte mit lachender Mine mit den allerverwickeltsten Verhältnissen fertig zu werden. Er wurde

1786. unwillig wie der Göthesche Egmont, wenn irgend etwas ihn in seiner Heiterkeit störte, und hatte noch immer Zeit um Langeweile zu haben und diese durch Amusements zu vertreiben; er war der leichtfertigste Bursche den die Erde trug, und gewissenlos, ohne bösartig oder dumm zu sein. Die Emigranten sahen ihn noch auf der Flucht als unheilbringend an. — Er hatte alle Mittel hingegeben und ausgeräumt, und ward nun gewahr, daß die Sache nicht mehr gehen wollte; ein Deficit von einem Betrage von 112 Millionen Livres konnte er sich nicht verhehlen. Um zu ermessen, wie beträchtlich dies war, muß man bedenken, daß das Budget viele Posten weniger umfaßte als jetzt und aus etwa 500 Millionen bestand. Nun dachte er, wenn es so nicht weiter gehe werde es auf andre Weise gehen. Er hatte ein kindisches Vertrauen auf seinen Verstand; er war der Mann der Zeit in der er stand und in einer ernsteren Zeit wäre er nichts gewesen, aber er hielt sich für fähig irgend eine freie Verfassung zu leiten und war daher bereit die Veränderungen die laut gefordert wurden zu gewähren. Jetzt hatte er im Hintergrunde manche Reformen mit denen er noch nicht vorrücken wollte; dies ist der Sinn des Ausdrucks in seinem berühmten Memoire an den König: „les abus sont les ressources de la monarchie.“ Es gab niemanden damals der nicht manches verändert haben wollte, manches umgestürzt, was später wirklich umgestürzt wurde; bis zum Thron hinauf wollte jeder etwas zertrümmert haben; und selbst der Hofadel wollte manche Veränderungen, z. B. Abschaffung des Zehnten. Calonne nahm seine Plane großentheils aus Turgots Portefeuille; die Abschaffung der maîtrises, das Stempelgesetz u. a. hatte schon Turgot beabsichtigt.

Er konnte aber nicht hoffen, bei den Parlamenten etwas 1786.
durchzusetzen, denn die ernsten Parlamentsräthe haßten und verachteten ihn aufs tiefste und er konnte sicher sein, daß sie darauf ausgingen, ihn zu stürzen. So kam er auf den Gedanken, eine Assemblée der Notabeln zu berufen, welche einigermaßen einer großen Pairskammer ähnlich sehen konnte. Sie war aber nichts anderes als ein großer Staatsrath, keine Repräsentation. Heinrich IV. hatte zuletzt eine solche Versammlung in Rouen zusammengerufen und diese war bei allen Franzosen in zärtlichem Andenken; die Resultate waren damals gut und erfreulich, Heinrich suchte guten Rath und erhielt ihn. Calonne aber wollte eine Versammlung haben, durch die er den Parlamenten imponiren und in denen er zugleich eine Art Nationalrepräsentation darstellen konnte.

Natürlich aber war dies das Mittel, alle noch schlummernden Fragen zu wecken. Schon die Zusammensetzung war der Art, daß man sich hätte sagen müssen dies werde die Folge sein. In der Versammlung befand sich bloß eine ganz kleine Zahl Mitglieder vom tiers-état, vielleicht nicht ein Fünftel. In einer anderen Composition, bei der die wirklichen Notabilitäten zusammengewesen wären und unter einem respectirten Minister wie Turgot hätte eine solche Versammlung Resultate geben und es möglich machen können, sich dem Eigensinne der Parlamente entgegenzusetzen. So aber fragte natürlich jeder: „Warum geht man nicht einen Schritt weiter? und eine Versammlung die wirklich die Nation repräsentirt? wozu eine Versammlung, die thut was der Minister will?"

III.

Die erste Notabelnversammlung, steigende Verlegenheit bis zur Berufung der Etats généraux, zweite Notabelnversammlung. 1787–1789.

1787. Die Versammlung der Notabeln bestand aus den Prinzen von Geblüt, der hohen Geistlichkeit, den Pairs, Deputirten aus den pays d'état, (lauter Adelichen) vielen Mitgliedern der Parlamente, (auch fast ausschließend adelichen) dem prévot des marchands von Paris und den maires der andern großen Städte, die aber gar nicht als Repräsentanten der Städte galten, da sie keine eigentlichen Municipalbehörden waren und ihre Stellung eine rein persönliche war.

22. Fbr. Diese Leute traten zu ihrem eigenen Erstaunen zusammen. Sehr wenige von ihnen hatten einen Begriff von Administration und sie beschränkten sich daher bald auf die Frage, ob Calonne Minister bleiben solle? Unter Leitung des Erzbischofs von Sens*) Loménie de Brienne, der nach seiner Stelle strebte, bildete sich eine mächtige Opposition gegen ihn. Brienne, aus einer der ersten Familien Frankreichs war der wahre Typus des damaligen verderbten Zustandes der hohen Geistlichkeit, die gar keinen Glauben mehr an die Heiligkeit des Episcopats hatte, sondern den Besitz einer Pfründe wie jedes andere Eigenthum ansahen. Er stand noch tief unter Calonne, und hatte

*) Damals von Toulouse.

nicht einmal die Gewandtheit, die dieser in vielen Fällen hatte. 1787.
Kaum begreift man, wie seine Wahl durchgesetzt werden konnte, und es beweist, wie gar keine Idee vom Staate diejenigen hatten, in deren Händen das Schicksal desselben lag.

Die Versammlung wurde gleich recalcitrant; alle Projecte Calonnes wurden mit Stolz und Herbigkeit aufgenommen, und man forderte Rechenschaft von ihm. Er konnte es nicht begreifen, daß auch hier unter seinen früheren Clienten auf einmal eine Opposition gegen ihn auftrat und suchte sich eine Zeitlang zu halten; endlich ward ihm der Abschied gesandt. Brienne 9. April.
wurde an die Spitze der Verwaltung gestellt. Die Erbärmlichkeit der Versammlung zeigte sich jetzt am deutlichsten indem sie dem 1. Mai.
Erzbischof von Sens ungefähr dieselben Pläne bewilligte, die sie Calonne abgeschlagen hatte.

In der Versammlung zeigten sich besonders zwei Prinzen durchgreifenden Reformen geneigt: der Graf von Provence und der Herzog von Orleans. Jener, von ungesundem Körper der ihn an persönlicher Thätigkeit hinderte, war ein Mann von Verstand wenn auch von einer unangenehmen Art, von ungeheurem Gedächtniß, Belesenheit und gehörte ohne philosophische Bildung mit seinen Neigungen der literarischen und philosophischen Partei an. — Auf ganz andere Weise wirkte der Herzog von Orleans, der Sohn eines vortrefflichen Vaters, der zu seiner Zeit zu den tugendhaftesten Männern des Hofes gehörte, und einer schändlichen Mutter, die mit den verworfensten Frauen Roms verglichen werden kann; er hatte keine einzige der Tugenden seines Vaters und die ganze Lasterhaftigkeit seiner Mutter. Er war der reichste Privatmann in Frankreich, in völliger Zügellosigkeit erwachsen.

1787. (Die Zeit der großen Schriftsteller war schon hin, aber es war unendlich viel Verstand in Frankreich, mau schrieb gut, drückte sich gut aus.)

Seine Umgebung bestand aus ausgezeichnet gescheuten, aber unendlich verworfenen Menschen, unter denen sein Kanzler Charlot de Laclos, einer der schändlichsten Schriftsteller, mit seinem Uebergewicht von Talent die Schlechtigkeit des jungen Prinzen vollendete. — Zwischen dem Herzog von Orleans und dem Grafen von Artois war über unbedeutende Veranlassungen die keinem von ihnen Ehre machten die bitterste Feindschaft entstanden. Dies Verhältniß brachte den Herzog auch in entschiedene Opposition gegen die Königin. — Wie in England es seit der Thronbesteigung des Hauses Hanover Sitte geworden war, daß die jüngeren Prinzen sich in der Opposition befanden, so gedachte auch der Herzog von Orleans, (der mit dem Prinzen von Wales, der auch in der schlechtesten Gesellscheft lebte, viel Umgang hatte) sich in die Mitte der Opposition zu stellen. Um ihn sammelten sich Männer der verschiedensten Art die noch eine andere Opposition als die der Parlamente wollten.

So stand der nachmalige Ludwig **XVIII.** an der Spitze einer verständigen Opposition, der Herzog von Orleans an der einer verdorbenen, die selbst nicht wußte was sie wollte. Unglücklicherweise erhielt der schändliche Herzog durch die Versammlung der Notabeln großes Gewicht. Die Personen, die vom Hofe und der Regierung zurückgestoßen wurden, schlossen sich an ihn an.

Die Notabeln unterstützten die Vorschläge des Ministers; was unter diesen verständig war, stammte aus den **cahiers** von Turgot. Der **état civil** und die Ausübung des Gottesdienstes sollten den Protestanten zurückgegeben werden, der Zunft-

zwang (maitrise) vernünftig gemildert werden; (er war über- 1787.
trieben und mußte fallen; jetzt existirt leider gar keiner mehr);
dann war ein Stempelgesetz, ein Gesetz über allgemeine Grund-
steuer u. s. w. Die Notabeln gingen nun aus einander und 25. Mai.
trennten sich von dem Principalminister in der besten Laune.

Indeß waren die Beschlüsse nur ein Gutachten und mußten noch einregistrirt werden. Hätten die Minister gleich den ersten Augenblick benutzt um sie dem Parlamente vorzulegen, so würde man wohl noch dessen Einwilligung ohne große Mühe erlangt haben, da mehrere Präsidenten selbst in der Versammlung gewesen waren, und das Parlament kaum eine Opposition gewagt haben würde. Aber Brienne war es um nichts zu thun, als um das Glück Minister zu sein, und in der Contemplation seiner Glückseligkeit vergaß er die Geschäfte; er wollte genießen und schob den bösen Handel mit den Parlamenten so weit als möglich hinaus. Mit jedem Tage aber wurde dieser schwerer; die geschlagenen Parlamente erholten sich unterdessen wieder. Brienne dachte sich die Sache leichter zu machen, wenn er mit den leichteren Gesetzen anfing; er kam zuerst mit dem Stempelgesetz*). Hier sah sich das Parlament gleich in seinem Vortheil; es erkannte daß dies eine unpopulaire und drückende Maßregel war, obglich sie nicht gegen ihr Interesse lief und gerade deßwegen opponirte es.

An der Spitze der Opposition standen zwei junge Männer, Duport und Duval d'Epremesnil. Beide waren Enthusiasten und religiöse Schwärmer, Visionaire und Martinisten. (St. Martin ist ohne Zweifel ein tiefsinniger großer

*) Stempel- und Grundsteuergesetz.

1787. Geist; in seinen Schriften liegt etwas erhabenes, eine dunkle Gewalt; ich verstehe sie nicht, fühle aber doch, daß er tiefe Blicke gethan haben muß, mögen es erhabene Träume oder etwas anderes sein; dergleichen Mysticismus hat doch immer etwas tiefes. Durch Stimmung kann man sich solchen Anschauungen eines tiefen Geistes wohl nähern, aber wahre Schüler konnte er nicht viele haben. Vieles ist geradezu verrückt.) Man nannte in Frankreich solche Leute **illuminés**, (sehr verschieden von den Illuminaten). Sie trachteten nach einem Verkehr mit einer Geisterwelt und höheren [redacted] Wesen, und glaubten daß ihnen die Geheimnisse einer andern Welt geoffenbart werden könnten; sie wurden meistens die Beute von Betrügern und Charlatans, unter denen der verworfene Caglioſtro der erste war. Diese Leute glaubten zum Theil sehr religiös zu sein; ihre Religiosität war aber nicht der schlichte christliche Glaube, sondern sie wollten ihn überbieten durch etwas was in den Schriften von St. Martin erscheint; sie hatten einen ungeheuren Hochmuth und betrachteten sich als privilegirt. Uebrigens waren sie die bunteste Mischung von Menschen aller Gattung; sowohl Männer von strengen jansenistischen Grundsätzen, als solche von der höchsten Zügellosigkeit und denen aller wahre Glaube fremd war, waren unter ihnen. Zu dieser Secte gehörten jene beiden Männer die anfangs befreundet waren aber in ganz verschiedenen Richtungen gingen. D'Epresmesnil war sehr leidenschaftlich; er war eigentlich verbrannter Kopf und Werkzeug Cagliostro's, Magnetiseur

(der Magnetismus war damals mit den ärgsten Aus- 1787.
wüchsen des Illuminismus verbunden) und Energumene. Duport war ruhiger, ein gläubiger frommer Mann von altem jansenistischen Glauben, dessen Martinismus in verständigen Schranken blieb; dabei war er speculativ, und ging in seiner Speculation auf große Umbildungen aus; in seinen Sitten war er von alter parlamentarischer Strenge; das verworfene Treiben vieler seiner Meinungsgenossen war ihm ekelhaft. Jetzt hing er mit d'Epremesnil nur durch vielfache Nuancen zusammen. In jenen Zeiten entschied in der Regel bloß die Harmonie der Gesinnung bei Eingehung von Verbindungen. Auch sonst führte die allgemeine Richtung auf Reform die verschiedenartigsten Männer zusammen; man fragte nicht „wie weit willst du reformiren," sondern „willst du reformiren?"

Das Parlament verweigerte die Registrirung der Gesetze; der König hatte nun allerdings das Recht dessenungeachtet den Gesetzen in einem **lit de justice** Gültigkeit zu geben. Ursprünglich war dies unbestreitbar, da die Parlamente bloß Staatsräthe waren, aber die Verhältnisse hatten sich so geändert daß ein neues Recht sich constituirt hatte, das freilich aus dem alten sich nicht herleiten ließ. Der König hielt jetzt eine
Sitzung und verlangte die Eintragung. Das Parlament mußte 6. Aug.
sich entschließen; da war es wo der Herzog von Orleans, von d'Epremesnil, Freteau und Monsambert angetrieben seine Feigheit überwand und dem König die verfängliche Frage vorlegte; ob es ein **lit de justice** sei? Unglücklicherweise verneinte es der König und nannte es bloß **séance royale**. Darauf erließ das Parlament eine förmliche Protestation; man exilirte

1787. es nach Troyes. Es war damals daß durch d'Epremesnil die erste
15. Aug. Aufforderung zur Berufung von **Etats généraux** zur Sprache
kam. Hierauf erfolgte die Verhaftung von zwei Parlamentsmit-
1788. gliedern, d'Epremesnil und Monsambert, in der Parlamentsver-
5. Mai. sammlung in der allerungeschicktesten Weise. Dem Herzoge von
Novbr. Orleans gab man die Satisfaction ihn zu exiliren; er ward
der Held der populären Partei. — Zum erstenmale wurde
jetzt das Parlament gewahr, daß es eine große populäre Partei
in Frankreich gab und daß es in deren Interesse handelte; es
erkannte, daß mit Einberufung der Generalstände ihre Wichtig-
keit aufhörte und verlor nun die Haltung.

---

17. V. Die allgemeine Meinung in Frankreich schien zu sein, als ob die Wahl der Minister nur zwischen Necker und Leuten wie Calonne möglich wäre; Neckers Popularität bestand jedoch doch auch mehr in der Erinnerung der früheren Zeit, als in einem gegenwärtigen Gefühl. Ein Mann aber war in Frankreich, dem allein es vielleicht möglich gewesen wäre den Umsturz der Monarchie aufzuhalten; dies war der Graf Mirabeau. Er war unter allen seinen Zeitgenossen in Frankreich der gewaltigste, der jeden der in seine Nähe kam unterjochte; entweder zog man sich mit Haß von ihm zurück, oder man ergab sich ihm als Diener. Er war der beredteste Mann unter seinen Zeitgenossen; selbst die Beredsamkeit der großen englischen Redner ist in der Wirkung nicht mit der seinigen zu vergleichen. Er besaß in seinem Geiste einen Reichthum der Gedanken und Ressourcen, eine Fähigkeit der Uebersicht, eine Einsicht in Verfassung und Verwaltung wie kein anderer Mann in Frankreich; den unerschrockensten Muth und das Vertrauen die größten

Gefahren überwinden zu können. Ohne Zweifel war Mirabeau der bedeutendste Mann der Nation, und wohin er sich wandte, gab er den Ausschlag. Aber mit diesen großen Eigenschaften hatte er keine Stellung wie die großen Männer Englands in dieser Periode, sondern er stand da wie ein beschworener Geist; wer sich ihm unterwirft, richtet mit seiner Kraft die ungeheuersten Dinge aus, muß sich aber ihm aufopfern. Er war von den fürchterlichsten Leidenschaften und diese wirkten nicht minder, als sein großer Geist. Wäre Mirabeau in anderen Verhältnissen und in einem anderen Zeitalter erwachsen, hätte das Beispiel eines tugendhaften Mannes auf ihn eingewirkt, so hätte er gewiß diese gefährlichen Leidenschaften bändigen und mit einem comparativ reinen Gewissen durch sein Leben gehen können. Aber er erwuchs in der corrumpirten Gesellschaft der höheren Stände unter der gefährlichsten Einwirkung des 18. Jahrhunderts, in dem bei einer großen Entwickelung des Verstandes die Moral auf eine schreckliche Weise durch Sophisterei emancipirt war; in einer Familie deren Persönlichkeit allein hinreicht, um seine unglückseligen Verirrungen zu erklären. Sein Vater war ein geistreicher Mann, der als politisch-ökonomischer Schriftsteller einen großen Ruf hatte; er war speculativ-philanthropisch, aber in Wahrheit ohne Herz; seine Mutter gehörte zu den sittenlosen vornehmen Damen. Die Eltern lebten in tödtlicher Feindschaft, sein Vater hatte Freude daran die gewaltigen Eigenschaften des Sohnes zu verderben und hetzte ihn gegen die Mutter auf; diese wieder gegen den Vater. So wurden seine nächsten Verhältnisse denaturirt. Dennoch hatte er ein liebebedürftiges Herz und mit diesem Herzen warf er sich nun bei einer gränzenlosen Sinnlichkeit in die unglücklichsten Verir-

1788.

1788. rungen. — Was die Erziehung vermag zeigt der Vergleich zwischen dem großen Pitt und Mirabeau; es gibt keinen grelleren Contrast als zwischen den jugendlichen Eindrücken bei diesen Männern. Mirabeaus Vater flößte ihn von Jugend auf seine Gesinnungen ein und riß Vater- und Mutterliebe aus seinem Herzen; Pitt wurde von Kindheit an von einem Vater geleitet, dessen Leidenschaften rein politisch waren; er wuchs mit dem Gefühl des Gewissens, mit der Liebe zu seinem Vater, seiner Mutter, den edelsten Menschen auf. — Mirabeau erwuchs mit einem ganz gewöhnlichen Unterricht, was aber für einen Riesengeist, wie der seinige war, gleichgültig war; was er ergriff, das beherrschte er. Seine früheren furchtbaren Verirrungen brachten es dahin daß der Vater ihn durch eine **lettre de cachet** in ein Staatsgefängniß setzen ließ. Dort schrieb er jene Schriften, die ihn zuerst der Nation bekannt machten, Ueber den Despotismus, Ueber die **lettres de cachet** mit der Beredsamkeit der Wuth; es war die Wuth eines eingekerkerten gewaltigen Raubthiers. Sie gehören zu dem beberedtesten, das in neuer Zeit in irgend einer Sprache geschrieben; sie machten einen gewaltigen Eindruck in Frankreich und im Auslande, und haben F. H. Jacobi zu mehreren seiner beredtesten Schriften z. B. „Etwas das Lessing gesagt" begeistert. — Mirabeau wurde befreit. Er hatte als Officier gedient und hatte keine Universitätsstudien gemacht; aber was er las, faßte sein Geist und es trug ihm hundertfältige Frucht. Jetzt bildete er sich aus und las mit einer ungeheuern Application alles was zur Administration gehörte; er arbeitete sich durch das Chaos der damaligen politischen und ökonomischen Schriften in dem die meisten untergingen und lernte es be-

herrschen. So erhielt er die vollkommenste Kenntniß von 1788.
der damaligen politischen Oekonomie und Staatswissenschaft. Er hatte einen ungeheuern Ehrgeiz und fühlte sich berufen an die Spitze des Staats zu treten; dies Gefühl war um so weniger eine Anmaßung als er von sehr hohem Adel in der Provence stammte, wenn auch sein Vater in Schulden versunken und nicht mehr reich war. Seinem Streben setzte sich der Hof entgegen unter dem Vorwande seiner Immoralität. Dem Könige war seine Lasterhaftigkeit wirklich zuwider und sie hat ihn mehr gegen Mirabeau gestimmt als seine Rolle in der Revolution; aber das wahre Motiv des Hofadels war, daß er etwas consolidirt haben würde was ihnen nicht gefallen hätte. Sie hatten alle dieselbe Immoralität, ohne eine einzige seiner großen Eigenschaften. — Was Aristophanes und Thucydides von Alcibiades sagen, paßt buchstäblich auf Mirabeau: „man muß sich dem jungen Löwen fügen"*). Es gibt solche dämonische Geister die erscheinen, wenn der Staat am Rande des Verderbens steht und ihn dann allein retten können; aber ihre Hülfe bringt große Gefahr.

Mirabeau verlangte nichts geringeres als das erste Ministerium und die Finanzverwaltung; er war auch in der That der einzige Mann der die Finanzen verstand. Neckers Pläne waren auf Voraussetzungen gebaut, die eben so gut unerfüllt bleiben als erfüllt werden konnten; sie liefen sehr oft auf Spielereien und Banquierkunststücke hinaus, die in Kleinigkeiten weit führen konnten, aber keinen Grund für ein großes Gebäude gaben; die Pläne der übrigen Financiers sind unter aller Kritik, ich habe sie alle genau studirt. Mirabeaus Ein-

*) Aristoph. Ranae v. 1431 et 1432.

1788. sicht in die Finanzen zeigt sich besonders in den Schriften: **Denonciation de l'agiotage; Sur la banque de St. Charles** und in seinen Reden in der Nationalversammlung, so lange er in seinem politischen Systeme mit ihr übereinstimmte. Frankreichs Krankheit lag in den Finanzen und der Mann war da der hätte helfen können, aber Niemand hat damals geäußert, daß Mirabeau an die Spitze der Finanzen gestellt werden müsse. Alle mittelmäßige Menschen welche fühlten daß ein solcher Mann auf sie herabsehen werde, viele gute aber schwache Seelen bildeten gegen Mirabeau Opposition; man scheute seinen Stolz, seine Laster, seine Verschwendung, man fürchtete daß er die Finanzen für seine eigenen Bedürfnisse mißbrauchen werde; allein diese Scheu war bei einem so außerordentlichen Menschen an der unrechten Stelle. Mirabeau hätte ohne Zweifel einige Millionen für sich ausgegeben, aber er hätte dafür die Finanzen auch hergestellt. Seine Verschwendung war nicht so arg wie die von Calonne und Maurepas. — Er hatte für die Entwickelung der Finanzen historische Grundsätze und hatte gar nicht die Idee, etwas ganz neues zu erfinden und dies einzuführen. Obgleich in seinem **essai sur le despotisme** noch eine vage Gesinnung und Declamation ist, so zeigt sich auch schon dort, daß er nicht Frankreich nach einem neuen Plane einrichten wollte; er will keineswegs dem Despotismus eine moderne neu entworfene Verfassung nach nordamerikanischer Manier substituiren, sondern er hat seine Wurzel in etwas historischem, das er neu beleben will. Später wird sich zeigen wie er in der neuen Ordnung der Dinge erscheint.

Ueber Mirabeau sind die allerverkehrtesten Urtheile im Umlaufe; man spricht von ihm als einem Elenden, einem fratzen=

haften Jacobiner; was er wirklich war haben wir zum Theil ge- 1788.
sehen und werden es noch im Verlaufe der Geschichte erfahren.

Mit dem berufenen Ehrgeize verband er das Streben zu wirken zu handeln; er strebte nach der Finanzverwaltung, nicht wie Calonne um Minister zu sein, sondern um zu herrschen und zu schaffen. Ihn trieb dazu das Bewußtsein dort in seinem Elemente zu sein und der heftigste Nationalstolz und Patriotismus*). Frankreich war unter den damaligen Ministern ganz heruntergekommen. — Die Holländer hatten im amerikanischen Kriege unsinniger Weise Krieg gegen England geführt und waren darin übel mitgenommen worden. Das Land war sehr verkommen, die Flotte verfallen, der Herrscher elend. Jetzt war eine Revolution ausgebrochen und die sogenannte patriotische Partei hatte sich nach Englands und Preußens Einschreiten an Frankreich angeschlossen. Der französische Hof beförderte diese republikanische Gährung ebenso wie die amerikanische Emancipation. Was für eine Stimmung mußte das in Frankreich erregen, daß die Regierung in Amerika Rebellen gegen England beschützte in Holland die Republik gegen die Monarchie! Natürlich führte dies zu den seltsamsten Conflicten; die ersten Familien am Hofe fanden nichts natürlicher als eine Verbindung mit der Demokratie. Diese Allianz mit Holland ward aber auf die erbärmlichste Weise geleitet; man führte die Holländer irre, versprach Hülfe, zog auch ein kleines Corps zusammen, aber dann fehlte es an Geld und Credit und am Entschluß. Dazu wirkte der große Einfluß Oesterreichs paralysirend; Joseph wollte den Türkenkrieg und hielt Frankreich

*) Vgl. die Charakteristik Mirabeaus in Lebensnachrichten u. s. w. Brief an Gr. Moltke v. 22. Decbr. 1808. No. 22. B. II. S. 72 ff.

1788. zurück. — Während dieser Zeit hatten die Minister Mirabeau häufig durch die dritte Hand aufgefordert auf die Stimmung zu wirken, namentlich Calonne. Er solle seinen Geist zeigen; auch wurden ihm Versprechungen gemacht, die dann nicht gehalten wurden; möglich daß er Geld gefordert hat. So entstanden die aufregenden Schriften wegen Holland; dies waren Gegenstände über die er gerne schrieb; er wünschte Frankreich in Besitz der Niederlande zu setzen und so eine französische Seemacht zu entwickeln.

Die französische Regierung verlor durch ihr elendes Betragen in den holländischen Angelegenheiten alle Consideration: für die Mißachtung des Landes rächte man sich durch couplets und tröstete sich bald; aber dieser Tropfenfall höhlte den Stein so aus, daß die Regierung alle Consistenz verlor.

Brienne kehrte, nachdem er das Parlament exilirt hatte, zu den Plänen des Abbé Terray zurück und wollte die ganze Justizverfassung umgestalten. Allerdings waren auch die Untergerichte großentheils schlecht, die Bezirke waren zu groß und die Obergerichte, obwohl sie trotz ihrer Mängel vortrefflich waren, waren doch auch hinsichtlich der Rechtspflege keineswegs Lieblinge der Nation; die Sporteln waren sehr hoch.

> Gegenwärtig sind sie freilich weit höher, aber man weiß das nicht. Handlungen der Gerechtigkeit sollten ganz gratis sein.

Unter andern Umständen hätte daher Brienne hierbei die Unterstützung der Nation gehabt, aber jetzt kam er zur Unzeit. Sein Plan war durch ganz Frankreich ein regelmäßiges System von Gerichten mit Appellationsgerichten einzuführen; die Parla-

mente wollte er ganz eingehen lassen und die Einregistrirung 1788.
der Gesetze einer Art von permanenter Notabelnversammlung als **cour plénière** übertragen.

Gegen diese Verordnung, welche im Mai 1788 erlassen 8. Mai.
wurde, brach das Ungewitter von allen Seiten los. Ueberall erschienen Protestationen gegen die Edicte und am allerheftigsten und insolentesten von Seiten der Edelleute. Die Parlamente leisteten gar keine Folge, das von Pau ließ eine Remonstration bekannt machen, die geradezu Hochverrath war. Militair das Befehl erhielt zu marschiren protestirte; ein Schuft, der dem Kriegsminister gehorchte. In der Bretagne waren sowohl Rennes als Nantes im Aufstande; es waren gerade die Stände versammelt, in denen der Adel alles galt; dieser bildete eine Conföderation mit dem Parlamente; er erklärte jeden für infam, der dem Hofe folgte. Es wurden Truppen hingeschickt, die aber nicht wußten was sie anfangen sollten; der Commandant war übertrieben milde und in Rennes forderten 15 bretonische Edelleute 15 Officiere zum Duell, weil sie sich zu Büttelsknechten brauchen ließen. Moreau bildete damals ein Bataillon aus den Studenten zum Dienste des bretonischen Adels. Die Bretonen schickten Deputirte nach Paris um in den ungemessensten Ausdrücken Vorstellungen zu machen; diese Deputirten wurden in die Bastille gesetzt. Im Dauphiné brachen ebenfalls Unruhen aus den Adel an der Spitze und man bemächtigte sich geradezu der Stadt Grenoble.

Der Hof wurde von allen Seiten bedrängt und bedroht. Das Deficit war auf 150 Millionen gestiegen; die **caisse d'escompte** hatte ihre Zahlungen einstellen müssen und die Finanzpächter konnten oder wollten nicht mehr helfen. So sah Brienne

1788. keinen andern Ausweg als selbst dem Könige vorzuschlagen,
20. Aug. Necker wieder in's Ministerium zu rufen; er selbst wollte Premierminister bleiben, und Necker sollte unter ihm Finanzminister sein, aber das wollte Necker nicht und so trat er aufs tiefste verachtet ab. Schon vorher hatte er selbst alle seine Edicte wieder aufgehoben, die Truppen aus der Bretagne zurückgezogen, die verhafteten bretonischen Deputirten freigelassen, die suspendirten Stände der Provence und des Dauphiné zusammenberufen, und die Versammlung der allgemeinen Stände
8. Aug. für das folgende Jahr 1789 zum ersten Mai versprochen.

So sah sich der Hof gänzlich geschlagen, aber auch Necker wußte nicht zu helfen; er bot seine ganze Popularität auf um Vorschüsse zu erlangen, er selbst gab aus seinem Vermögen $2\frac{1}{2}$ oder 3 Millionen ohne Zinsen an den Schatz. Es war keine andere Hülfe als bei den **états généraux**. Aber nun wandte sich das Blatt. Schon Brienne hatte in der letzten Zeit um eine Diversion zu machen und um sich an dem Adel und den Parlamenten zu rächen dem **tiers-état** Hoffnung gemacht, der König wolle durch sein Volk herrschen **en dépit des privilèges et aux dépens des privilèges**. Dazu kam daß die Minister im Namen des Königs das ganze Volk und namentlich die gelehrten Gesellschaften aufforderten über die zweckmäßigste Zusammensetzung der Generalstände nachzudenken; einen größeren Unsinn kann man sich kaum denken. Alle Schriften erschienen nun ohne Censur und dies trug noch mehr dazu bei die Verwirrung zu vrrgrößern. Diese Dissolution war jedoch schon da als Necker in das zweite Ministerium trat. Er hatte schon das dunkle Vorgefühl, daß er ein verlorener Mann sei und konnte sich nicht stark genug fühlen

gegen diesen Strom anzugehen. Er selbst hatte in der Zwi- 1788.
schenzeit sein berühmtes Buch **De l'administration des finances** geschrieben; daß man dieses Buch ihm nicht zum Vorwurfe macht ist merkwürdig. Es war ganz auf Daten gegründet, die er nur aus seiner Administration kannte, und machte sehr viele Mängel bekannt, die er nur daher wissen konnte; eigentlich war es ein Mißbrauch des Vertrauens, das der König in ihn gesetzt hatte; was jetzt alle Staaten drucken lassen, wurde nach damaligen Grundsätzen geheim gehalten. Dies Buch gab eine klare Uebersicht der Verhältnisse und auf dasselbe hin machten jetzt hunderte und tausende Pläne um die Staatsfinanzen zu ordnen. Necker berief jetzt wiederum die Notabeln, vielleicht nicht aus freiem Willen, um ihr Gutachten über die Zusammensetzung der Generalstaaten einzuholen.

18. B. Man findet in der Regel die einzige Schwierigkeit bei Berufung der Generalstaaten in der Auflösung der Frage, wie man die Repräsentation des dritten Standes bestimmen sollte; allein eine eben so große Schwierigkeit bestand bei Feststellung der Repräsentation der beiden ersten Stände und die Veränderungen waren bei diesen noch fast größer. Die Repräsentation des Adels war höchst ungewiß; denn der damalige französische Adel war ein ganz anderes Wesen als der alte landsässige. Es wurde gar keine Rücksicht auf die Pairie genommen sondern verfügt daß auch die adelichen Mitglieder nach den Bailliagen gewählt werden sollten; so kam z. B. der Herzog von Orleans nicht als Pair, sondern als Repräsentant einer adelichen Bailliage. Der ganze geistliche Stand wurde ebenfalls demokratisch repräsen-

1788. tirt; früher hatte die Pfarrgeistlichkeit nie eine Stelle in der Nationalrepräsentation gehabt. Darauf wird in den Schriften der Revolution gar keine Rücksicht genommen, obgleich es von höchster Wichtigkeit war. Die Pfarrgeistlichkeit hätte gar nicht in die Versammlung gehört, da die Geistlichkeit nach französischer Verfassung nicht als religiöser Lehrstand zugerufen wurde, sondern als Grundbesitzer. Die großen Reichthümer befanden sich aber bloß in den Händen der hohen Geistlichkeit und der Klöster, die Pfarrgeistlichkeit war sehr arm. Die meisten Curaten gehörten dem **tiers-état** an und waren aus einer weit verbreiteten Erbitterung gegen die übermäßig dotirte, üppige höhere Geistlichkeit die natürlichen Alliirten desselben. Wo Mönchsklöster waren, herrschte auch zwischen diesen und der Weltgeistlichkeit großer Haß; das hatte guten Grund, wo die armen Pfarrer in der Nähe der reichen Klöster mühselig lebten und den Luxus der Mönche sahen. Der arme Pfarrer bekam außer in sehr seltenen Fällen keinen Zehnten, sondern dieser kam den Klöstern oder den vornehmen Domstiftern zu gute. Zu den Bisthümern aber wurden keine bürgerliche mehr zugelassen; (die besten Schriftsteller unter den Bischöfen, Massillon, Bossuet waren bürgerlich gewesen) im Anfange der Revolution waren unter den 140 Bischöfen nur drei bürgerliche und so mußten die Pfarrgeistlichen den **tiers-état** als Brüder ansehen. Bei manchen kamen noch Reste von Jansenismus dazu und die bittere Erinnerung an die grausamen Verfolgungen die von atheistischen Bischöfen und Cardinälen unter dem

Vorwande die Bulle **unigenitus** einzuführen ausgegangen 1788.
waren; wo eben die frömmsten gewissenhaftesten Männer von den allerruchlosesten leichtfertigsten verfolgt wurden; von Leuten von denen Voltaire selbst sagte, daß sie ihm Bahn gebrochen hätten. So war die ganze Pfarrgeistlichkeit, der man die Wahlen in die Hände gab, erbittert. Indem man also auch den Stand der Geistlichkeit und im Grunde selbst den des Adels zu einer demokratischen Repräsentation machte, wurde es unmöglich aus den beiden ersten Ständen ein Oberhaus zu bilden. Eine Versammlung in der 190 Pfarrer saßen und die größte Zahl der Adelichen nicht von hohem Adel war, konnte kein Oberhaus bilden; ein solches kann nur da bestehen, wo die Illusion der persönlichen Bedeutung und der Reichthum sich auf einzelne concentrirt. Für den **tiers-état** war die Frage, wie soll er repräsentirt werden? In gleicher Zahl mit den beiden andern zusammen oder nur in derselben Zahl mit einem derselben?

Früher war eine gemeinschaftliche Deliberation gewesen. — Von der Geistlichkeit waren nur Bischöfe, Aebte und große Pfründner vertreten.

Die Parlamente, welche nach ihrer Zurückkunft allmählich erkannten, daß ihr ganzes Ansehen auf dem Spiele stände, entschlossen sich viel zu spät zu einer Protestation, welche ihnen 25. Sept.
alle Popularität nahm; sie widersetzten sich nämlich jeder andern Zusammensetzung der Stände als derjenigen, wie sie 1614 bei der letzten Berufung gewesen war. Allein diese Combination hatte auf so zufälligen Gründen beruht, daß es unmöglich war, sie jetzt noch beizubehalten. So wurden auch die englischen Par-

1788. lamente früher bald so bald anders zusammengesetzt, und erst im 17. Jahrhundert erhielten sie eine feste Gestalt.

Darüber verdient Necker gewiß keinen Vorwurf, daß er entschieden für die doppelte Repräsentation des tiers-état war: dies mußte damals geschehen weil die allgemeine Stimmung dafür war und Necker hatte gar keine Wahl; der tiers-état wäre sonst empört gewesen und hätte seine Stimmen bei jeder Sache verweigert. Dagegen wirft man ihm gar nicht vor, was seine Schuld ist, daß die Form die man zur Repräsentation wählte absolut demokratisch war.

6. Nov. Die Notabeln waren unterdessen zusammengetreten, um ihr Gutachten über die Zusammensetzung der Stände zu geben und da dies fast alle Privilegirte waren, so entschieden sich alle Büreaus außer einem für die Form von 1614. Nur dasjenige, in dem der Graf von Provence präsidirte, schlug eine zeitgemäße Veränderung vor. Diese Beschlüsse wurden dem Könige zugleich mit einem Memoire von Necker, in dem die entgegengesetzte

27. Dec. Meinung entwickelt wurde, vorgelegt. Der König mußte sich für die doppelte Repräsentation entscheiden, und jene Maßregel hatte nur dazu gedient die Gesinnung der privilegirten Stände zu zeigen und sie verhaßt zu machen.

Damals trat die Periode der Pamphlets ein. Die Presse war in dem sonderbarsten Zustande; es bestand eine Censur, aber diese verfuhr mit der unsinnigsten Verkehrtheit. Die allerunflätigsten Bücher wurden mit Wissen der Regierung ohne Censur in Paris gedruckt, nur ohne Angabe des Druckorts, und man erlaubte den Druck irreligiöser Schriften, während politische nicht gedruckt werden durften. So mußten glorreiche Werke

der Literatur wie Montesquieus esprit des lois im Auslande 1788.
gedruckt werden, während das abscheulichste Zeug in Paris herauskam; die Verschiedenheit der Typen ließ dies erkennen. Die Zeitungen waren bis zu dieser Zeit unter aller Kritik, noch schlechter als gegenwärtig die Madrider Zeitung. Die wüthendsten Schriften waren vom Auslande hineingekommen; Mirabeaus Philippiken sind in Basel gedruckt; Genf war damals zu furchtsam. Jetzt aber hatte die Regierung selbst die Nation eingeladen über die Verfassung nachzudenken; sie betrachtete dies wie eine Faschingszeit und es erschienen Schriften die früher den Verfasser in die Bastille gebracht haben würden, wie das essai sur les privilèges vom Abbé Sieyes, die Schriften des Grafen d'Entraigues, das Testament Cäsars, das geradezu das Volk zum Aufruhr aufforderte.

Man schritt nun zu den Wahlen dazu hatte man das ganze 1789.
Land in Bailliagen eingetheilt; ich glaube schon alle Erwachsene die nicht bürgerlich unfähig waren, ohne Rücksicht auf Eigenthum, wurden zusammenberufen um Wähler zu ernennen und diese erwählten die Deputirten. Diese Wahlen geschahen also von Menschen die sich nie mit dergleichen beschäftigt hatten; sie wählten daher Leute die man ihnen angab oder die allgemein genannt wurden und gerade den Ton angaben; sie hatten gar keine Vorstellung von dem wozu sie committirten.

In allen unseren Verfassungen hat man nicht daran gedacht eine verständige Volkswahl möglich zu machen, und man ist jetzt eben so weit von dem richtigen entfernt wie damals. Die meisten Leute welche wählen denken gar nicht daran daß der gewählte Kenntniß von

1789. dem haben muß, wozu er committirt wird, das wird aber überall übersehen.

So geschah es daß lauter stürmische aufregende Leute gewählt wurden mit Ausnahme einiger Männer die durch ihre Notorietät ausgezeichnet waren. Am verständigsten waren im ganzen die Wahlen der großen Städte, z. B. die von Paris; sie fielen großentheils auf ausgezeichnete Männer. Die ganze Zahl von 600 Deputirten wurde übrigens wegen doppelter Wahlen u. s. w. nicht erfüllt.

Daß man das ganze Land in Cantone eintheilte um nicht die Stände in ihrer Abgeschiedenheit, wie man sagte, zu repräsentiren, gehört zu den Trivialitäten in denen man die Nachahmung des amerikanischen Beispiels und das Bestreben keinen älteren europäischen Staat nachzuahmen sieht. Der bei weitem überwiegende Theil des Grundeigenthums war aber in den Händen des Adels und der Geistlichkeit; der Bauer war in den meisten Gegenden Erbzinsmann, konnte zwar seine Güter verkaufen, mußte aber Zins bezahlen und hatte noch gar keine politische Bedeutung; unter den 600 Deputirten befanden sich schwerlich 5 eigentliche Bauern. Im Grunde also waren die Deputirten des tiers-état nur Deputirte der Städte, ein Argument, das die Vertheidiger des ersten Standes gar nicht benutzt haben. Das vernünftige wäre gewesen den Landadel und die Städte wählen zu lassen; die Landeigenthümer und Erbpächter hätte man dann mit den Städten zusammenfassen und aus ihnen wie in England ein Unterhaus bilden müssen; gegenüber von diesem ein Oberhaus, aus dem hohen Adel und der hohen Geistlichkeit. Aus den Ständen wie sie jetzt gewählt waren, war nicht möglich etwas zu machen. — Mit einer solchen Ver-

sammlung unter einem Minister wie Mirabeau wäre es vielleicht 1789.
noch möglich gewesen der Revolution zu entgehen, wenn man den ernsten Willen gehabt hätte die Mißbräuche abzuschaffen. Es wird nicht genug beachtet daß die ganze Repräsentation absolut verkehrt war; nicht die doppelte Repräsentation des tiers-état hat die Revolution herbeigeführt.

Der Adel der Bretagne, der eben aufrührerisch sich gegen den König erhoben hatte, weigerte sich jetzt aufs unsinnigste, Deputirte zu den Generalständen zu ernennen, weil er fürchtete durch die Form der Vertretung seine Privilegien zu gefährden. So war er gar nicht repräsentirt, und schwächte seinen eigenen Stand außerordentlich.

IV.

Die états généraux, Constituirung der Assemblée nationale, Entwickelung der Revolution bis zur Erstürmung der Bastille. 1789.

Endlich kam der ersehnte erste Mai heran. Vor der ersten 1. Mai.
Versammlung wurden sämmtliche Abgeordnete dem Könige und 3. Mai.
der Königin vorgestellt und bei dieser Vorstellung wurde die Absurdität begangen, durch den Unterschied im Costüm und in der Art der Präsentation den dritten Stand recht eigentlich zu insultiren. Man wollte ihn seine Abhängigkeit fühlen lassen. Für die beiden ersten Stände war die größte Pracht in den Costümen verordnet, für den dritten Stand schrieb man eine sehr einfache Kleidung vor; bei der Präsentation wurde die Geistlichkeit zuerst in das Cabinet des Königs geführt und beide Flügel-

1789. thüren geöffnet; dann trat der Adel ein und eine Thür ward geöffnet, der dritte Stand ward in ein anderes Zimmer durch eine kleine Thüre geführt. Die Vornehmen wurden zur Tafel beim Könige geladen, für den tiers-état waren Tische im Nebengebäude. Der Erfolg war der entgegengesetzte; diese kleinen Umstände wirkten außerordentlich zur Irritation und doch zitterte man vor dem tiers-état.

5. Mai. Der König eröffnete die Versammlung; Necker hielt einen ausführlichen Vortrag indem er die Lage des Landes aufdeckte, und die Stände aufforderte dem König mit ihrem Rathe beizustehen. Diese erste Eröffnung machte in ganz Frankreich und fast noch mehr im Auslande ein ungeheures Aufsehen.

In Deutschland waren die vornehmen Stände durchaus französisch gesinnt, dagegen war unter dem Bürgerstande der Haß gegen Frankreich noch allgemein verbreitet; am meisten in der Pfalz, aber auch in den nördlichen Gegenden wo nie Franzosen als Feinde waren. Ludwig XIV. ward unter ihm als Räuber des Elsaß mit Abscheu genannt, während die Vornehmen ihn verehrten; eine Ausnahme machten Männer wie Graf F. L. Stolberg; sie waren echt deutsch gesinnt. Klopstock trieb seinen Haß gegen die Franzosen bis zum lächerlichen. Mit der Revolution verschwand der Haß und er ging zu einer übertriebenen Bewunderung und Zärtlichkeit über; damals dichtete Klopstock die herrliche Ode: die états généraux. Der Enthusiasmus der Täuschung hat in Deutschland viel trauriges hervorgebracht.

Jetzt hatte man nun was man gefordert hatte, und als man es hatte, fragte man sich was es eigentlich sei. Die erste

Frage war, wie sollte gestimmt werden, **par ordre** oder **par** 1789.
tête? Man verlangte natürlicher Weise Abstimmung **par tête.** Die beiden ersten Stände hatten in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung sehr geringes Gewicht; der Adel wollte lieber alles zugestehen als den hohen Adel als Pairskammer über sich setzen lassen. Alles wollte damals nur Anarchie.

Damit muß man auch Ludwig **XVI.** entschuldigen; er hatte viel Verstand, kam aber nie zu Entschlüssen. Necker sagte einmal: „Man wirft mir vor, ich habe dem Könige keinen Rath gegeben; das kann man aber nicht wissen: **on peut avoir de l'esprit pour un autre mais peut on avoir du caractére pour un autre?**" und das ist auch wahr. Bei der Ratification der **pouvoirs** behauptete nun der dritte Stand daß die Verhandlung gemeinschaftlich sein müsse.

Zu den entscheidendsten Verkehrtheiten gehörte, daß der Adel der Provence den Grafen Mirabeau, der ihn repräsentiren wollte, mit der empörendsten Insolenz von sich stieß. Jetzt brach er los; er wandte sich an die Wahlversammlung von Marseille und hielt seine erschütternde Wahlrede; seine Beredsamkeit war ein Strom klar und voll, ohne überzufließen, aber ein Wasserfall der alles fortreißt. Ein wohlgesinnter zittert aber nicht ohne hingerissen zu werden. Ich kenne keinen außer den Alten, der diese Gewalt durch die Rede ausübt. Burke ist ihm am meisten ähnlich, aber Pitt und Fox stehen ihm bei weitem nicht gleich; man hört ihn reden, wenn man ihn liest. Nun trat er an die Spitze des dritten Standes mit dem Entschluß sich fürchterlich zu rächen. Er wollte nicht Demokratie, aber Revolution.

1789. Man stritt sich über die Ratification der **pouvoirs** ohne allen Erfolg hin und her und unterdessen geschah nichts. Die Verzögerung war der aufkeimenden Revolution nur förderlich und vermehrte die Spannung und Irritation. In den beiden ersten Ständen bildeten sich starke Parteien für den dritten Stand; im geistlichen Stande eine überwiegende, im Adel zwar eine Minorität die aber aus den ausgezeichnetsten bestand; namentlich diejenigen die im amerikanischen Kriege Bedeutung erlangt hatten gehörten dazu. Diese forderten mit Heftigkeit Vereinigung mit dem dritten Stande; die demokratische Partei unter der Geistlichkeit bewirkte sie ohne weiteres, verließ ihren Saal und trat zur Versammlung des **tiers-état** über; auch einige wenige Adeliche thaten dies. Da nannte sich die Ver-
17. Jun. sammlung selbst schon **assemblée nationale**; ein Ausdruck der speculativ schon viel früher von deliberirenden Versammlungen gebraucht wird. Schon Boulainvilliers gebraucht ihn von dem Märzfelde.

Man fing an Berichte von den Sitzungen drucken zu lassen; als diese von der Polizei weggenommen wurden erschien Mirabeau mit seinen **lettres à mes commettans**. Dies war äußerst gefährlich, denn allenthalben waren die Wähler zusammengeblieben und betrachteten sich als die eigentlichen Committenten. Das erste Blatt ward confiscirt, nachher sank der Polizei der Muth und sie ließ die Berichte gehen. Die Pariser Zeitungen blieben zwar noch in ihrer Nullität, aber der **courier de Provence** nahm die **lettres** ganz regelmäßig auf.

19. V. So befand sich die Versammlung der Generalstände in der merkwürdigen Lage, daß sie selbst die Formen suchen mußte in denen sie sich constituiren wollte ohne daß die höchste Ge-

walt irgend etwas dazu that. So vergingen sechs Wochen, 1789
ohne daß irgend ein Gegenstand verhandelt war, den man zu den Zwecken der Versammlung rechnen könnte. An Ermahnungen hat es nicht gefehlt. Bei einer solchen Gelegenheit wurde im Namen des Königs an die Versammlung unter dem Namen Nationalversammlung geschrieben, obgleich das Schreiben an alle drei Stände gerichtet war. So war nun der Name geheiligt.

Bei den damaligen Verhältnissen war es zu spät eine neue Verfassung zu geben; alle Bemühungen vor der Revolution zu retten, waren vergebens. Einer Verfassung hätte es aber auch wenn ein großer Charakter an der Spitze gestanden hätte bedurft, in der Art, wie die Charte Ludwig **XVIII.** nur besser. — Der Stand der Landpfarrer, der jetzt zum **tiers-état** getreten war, war eigentlich als die Repräsentation des Bauernstandes anzusehen, der sonst gar nicht repräsentirt wurde und es auch jetzt noch eigentlich nicht ist. Die Landpfarrer aber waren in diesem Stande geboren, kannten seine Bedürfnisse und hatten ein Herz dafür; um so weniger waren sie fähig zum Oberhause zuzutreten. — Die Charte hätte damals unendlich viel besser werden können, als sie jetzt ist, wenn nur ein großer Mann sie gemacht hätte, weil damals noch die alten Institutionen erhalten waren die jetzt zertrümmert sind. Hätte man ein eigenthümliches Unterhaus zusammensetzen wollen, so hätte es aus dem Landadel als Repräsentation des Grundbesitzes (wie im 17. Jahrhundert in England der Grundbesitz allein durch die **gentry** repräsentirt wurde) und der Repräsentation der Städte wodurch Industrie und Wissen-

1789. schaft ihren Platz gefunden hätten, dann aus den Landpfarrern als Vertretern der Bauern bestehen müssen. Das Oberhaus hätte aus einer Anzahl der hohen Geistlichkeit, aus einigen der ersten Familien, und dann namentlich aus der Blüthe der Parlamente, etwa zwanzig bis dreißig Parlamentsräthen, gebildet werden müssen. Die königliche Initiative mußte vorbehalten werden. Freilich war dies den damaligen Vorurtheilen so entgegen daß eine Verfassung damit sich kaum hätte halten lassen; es gehörte zu den kühnen Dingen die eigentlich nur Napoleon einführen konnte und die hernach in die Charte eingeschwärzt worden sind. Hätte Napoleon dies nicht festgesetzt, so würde es nie gelungen sein es gegen die allgemeine Meinung einzuführen. — Abgeschmackt ist es wenn man von dem **doublement du tiers-état** als der Ursache der Revolution spricht.

So kam man bis in die Mitte des Juni; die Geistlichkeit, die sich mit dem dritten Stande vereinigt hatte, hatte von dem Hofe einen Verweis bekommen, achtete aber nicht darauf. Nun kam der Hof zu einem Entschlusse der wie die Dinge lagen zu nichts führen konnte. Necker glaubte noch durch eine königliche Proposition alles wieder ins Geleise bringen zu können.

Die Frau von Staël, eine der geistreichsten ihres Geschlechts, glaubt, daß wenn die Proposition des Königs angenommen worden wäre alles gerettet worden wäre; ihr Buch über die Revolution zeigt aber daß eine Frau nicht Geschichte schreiben kann, so hübsch es auch zu lesen ist. Aber die Sachen waren jetzt auf einen Punct gekommen, wo man ihrer nicht mehr Herr war. Man beschloß eine **séance royale** zu halten.

Von diesem Beschlusse gab man den Ständen keine Nachricht. 1789.
Sie waren in Versailles versammelt, wo der Hof sich aufhielt.

Daß der Hof in Versailles war statt in Paris gehört zu den großen Fehlern Ludwig **XIV.**, und schon dadurch war Paris in Opposition gegen den Hof gesetzt, besonders weil der Verkehr damals so viel schwieriger war; die Pariser betrachteten Versailles mit Abscheu. Ludwig **XV.** war wie ein kleiner Tiberius sogar oft um Paris herum gefahren um die Stadt nicht zu sehen.

Dem **tiers-état** hatte man durch einen Mißgriff den größten Saal angewiesen, in dem allein die ganze Versammlung Platz finden konnte; so war durch die Localität eingestanden, daß der **tiers-état** der eigentliche Sitz der Nationalversammlung sei. In diesem Saale sollten nun zur **séance royale** glänzende Vorkehrungen getroffen, Tribunen und ein Thron errichtet werden; dies war sehr deplacirt, weil deswegen die Sitzungen der Versammlungen suspendirt werden mußten. Thörichter Weise beschloß man den Deputirten von diesen Arbeiten keine Anzeige zu machen. So fanden sie eines Morgens früh den 20. Jun.
Saal voll Arbeiter und der Ceremonienmeister gab ihnen auf eine sehr beleidigende Weise zu verstehen, daß die Sitzungen bis nach der **séance royale** ausgesetzt seien. Auf die Frage, ob ihnen ein anderes Local angewiesen sei, erhielten sie eine verneinende Antwort. Was nun nothwendig eintreten mußte, geschah; sie versammelten sich stürmisch im **jeu de paume** und schwuren dort den berühmten Eid sich aller Gewalt zum Trotz nicht zu trennen bevor sie ihre Mandate erfüllt hätten. Dies erregte in ganz Europa einen ungeheuren Enthusiasmus; was für ein Recht dazu hatten aber Leute, welche seit sechs Wochen nichts

1789. gethan hatten, um ihre Pflichten zu erfüllen? Es war schon ein Anfang jener Hypokrisieen und Comödien, welche hernach in der Revolution so oft wiederholt sind; sie wollten imponiren und sie erreichten ihren Zweck.

23. Jun. Zum 23. Juni wurde nun die **séance royale** angesagt. Dazu hatte Necker die kleine Rede gemacht welche Wunder thun sollte; er legte den Entwurf dem Staatsrathe vor, in dem die Majorität seine Feinde waren, und er fand manche Widersprüche; der König konnte zu keinem Entschluß kommen und legte den Entwurf der Königin vor. Diese erklärte sich entschieden dagegen und es wurden Aenderungen gemacht die jedoch, wenn man sich auf Necker verlassen kann, nicht sehr wesentlich waren. Der König las nun die modificirte Rede der Versammlung vor: er gab ihr einen Verweis über ihr Benehmen, und erklärte, daß er ein Zusammentreten der Stände nicht anders dulden werde, als bei gemeinschaftlichen Angelegenheiten; was für welche das sein sollten, wurde nicht gesagt. Er verbot ihnen mit Ausnahme dieser Fälle kopfweise zu stimmen. Dann erklärte er, daß er sich des Rechtes begebe, ohne Bewilligung der Generalstände Steuern zu erheben und Anleihen zu machen; endlich gab er Bestimmungen über die Preßfreiheit und Einführung der Provinzialstände durch das ganze Reich. Dies waren verspätete Concessionen, welche 1787 den König populär gemacht und vielleicht allem Unheil vorgebeugt haben würden; jetzt aber verfehlten sie ganz ihren Zweck. Sie gefielen niemandem weder den Privilegirten noch den andern; jenen waren sie gar unlieb da die Steuerprivilegien wegfallen sollten; diese verlangten größere Concessionen.

Gerade so kommt man in England mit den nothwendigen Concessionen immer erst wenn es zu spät ist, und so

wird es auch künftig sein. Wer die Geschichte kennt, 1789.
sieht die Symptome der bevorstehenden Ereignisse ganz klar.

Der König ward den lauen Eindruck selbst gewahr und ward bestürzt; seine wenige Gewandtheit war hin. Er verstieß auch in den äußeren Formen und las Alles ab und sehr ungraziös; kurz die ganze Sache war todt. Er befahl der Versammlung, nach seinem Weggange abzutreten.

Nachdem er sich entfernt hatte, blieb aber der **tiers-état** unbeweglich mit den Deputirten der andern Stände die sich mit ihm vereinigt hatten; die übrigen verließen den Saal. Jetzt erschien der Ceremonienmeister und sagte dem Präsidenten: Er erwarte daß die Versammlung dem Befehle des Königs gehorchen und auseinandergehen werde. Der Präsident, Bailly, wurde verlegen; da trat Mirabeau auf, und rief mit seiner mächtigen Stimme: „**Dites à votre maître que nous sommes réunis par la volonté de la nation, et que rien nous peut séparer que la force des bayonnettes.**" Der Ceremonienmeister entfernte sich bestürzt und kein Mensch dachte daran dem Befehle des Königs nachzukommen.

Der Hof wurde so sehr außer Fassung gebracht, daß vier Tage später der König selbst dem Adel den Befehl gab sich
mit dem **tiers état** zu vereinigen um dem Unfrieden ein Ende 27. Jun.
zu machen. So war die Revolution gemacht da der König seine Befehle nicht durchsetzen konnte; eine unwiderstehliche Fatalität hatte sie herbeigeführt. Der Hof im Besitz aller Macht, der Abgaben, mit adelichen Officieren war nicht im Stande sie zu hindern.

Necker grollte nach dieser Versammlung mit dem Hofe. Er war zwar dem Könige sehr ergeben, hatte aber gar keinen Begriff von der Majestät; wenn er sich verletzt glaubte, vergaß

1789. er seine Stellung. So forderte er jetzt in einem beleidigenden Briefe seinen Abschied. In der Verlegenheit beschwor man ihn zu bleiben und nun ließ Necker geflissentlich aussprengen, daß er seinen Abschied gefordert habe. Die volksgesinnten Deputirten strömten zu ihm und er nahm ihren Dank an als ob er wirklich seinen Abschied erhalten hätte; kurz er benahm sich wie ein seditiöser Minister und verletzte seine erste Pflicht von der die Existenz des Staats abhing. Dazu ist überhaupt der französische Charakter sehr geneigt.

Während man sich so vor Necker demüthigte, wurde eine Armee von 30,000 Mann in der Nähe von Paris zusammengezogen um der Nationalversammlung zu imponiren und die immer mehr zunehmende Gährung in Paris im Zaum zu halten. Das Commando ward dem Marschall Broglie übertragen, der mit Ehren selbst aus dem siebenjährigen Krieg gekommen aber schon bejahrt und ohne Energie war.

Die Gährung in Paris wuchs täglich; hier zeigten sich hauptsächlich die Intriguen des Herzogs von Orleans. Daß er die Revolution gemacht habe ist ein thörichter Wahn. Er konnte mit seinem großen Vermögen obwohl er schon damals in Schulden steckte wohl einen Tumult in Paris erregen, aber nicht die Revolution machen; auf die Nationalversammlung hatte er fast gar keinen Einfluß; vielleicht auf 3—4 von den 700 Stimmen die für eine Revolution waren. In Paris wirkte indeß unstreitig sein Geld zur Verführung der Gemüther und der Aufstand ist durch die Erkaufung der gardes françaises zum Ausbruche gebracht; von da aus nahm die Revolution ihren Gang und dadurch wurde der Hof gleich intimidirt. Aber auch ohne den Aufstand wäre sie gekommen; nur einige Monate später und vielleicht

nicht unter so schrecklichen Auspicien. In der Versammlung 1789.
war Orleans so sehr verachtet, daß sein erscheinen mehr Mißachtung brachte als einer Partei Gewicht gab. Aber seine Stellung war in einer anderen Beziehung bedeutend; er war der Großmeister der französischen Freimaurer und in ihren Logen war die Revolution großentheils vorbereitet. Dies ist das Urtheil des seligen Portalis, des Vaters des jetzigen Ministers unter Napoleon Chef des geistlichen Wesens, der mir in seiner Verbannung unter vielem dessen Kenntniß ich ihm verdanke auch hiervon erzählte. Er sagte daß nichts lächerlicher sei als die Revolution auf geheime Gesellschaften zurückzuführen, daß diese aber allerdings auf den Gang derselben einen entschiedenen Einfluß gehabt. Die Freimaurerei hat in Frankreich einen ganz anderen Gang genommen als in Deutschland und England; in Frankreich wurden schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Menge höherer Grade bis zum 21. ausgebildet, und in diesen Graden wurde die allerentschiedenste Irreligiosität, Auflösung der Staaten und die Theorie von der bürgerlichen Gewalt gelehrt, die für mich das ärgste ist, was in der Revolution zu Tage gebracht wurde. Inwiefern dies mit der übrigen Freimaurerei zusammenhing läßt sich nicht sagen, aber gewiß ist die Sache; Portalis war selbst Freimaurer gewesen aber nicht bis zu jenen Graden gestiegen. Er erzählte auch, daß die Nationalfarben diejenigen der französischen Freimaurer gewesen seien; auch die neue Eintheilung Frankreichs in Departements sei nach dem Schema der maurerischen Theilung Frankreichs in 83 Distrikte gemacht. An diesen Provinzen hing sehr viel; namentlich auch die Provinzialmaçonnerie. — Um die Thoren zu fangen, die in der Frei-

1789. maurerei philanthropische Gesinnungen suchten, machte man die Hoffnung rege, daß man der Freimaurerei die Herrschaft über Frankreich verschaffen wolle. Dies steht in Zusammenhang mit der Stelle von Lessing in Ernst und Falk wo er sagt: „Dies ist einer von denen, die in Deutschland für den Congreß fechten." Der Congreß war den Freimaurern eine Loge und der amerikanische Krieg sollte das Licht über die Welt verbreiten. So beförderten vor der Revolution die wohlwollendsten Leute das schrecklichste ohne eine Ahnung von dem was sie thaten.

20. V. Nach dem 27. Juni, an welchem der König den Zusammentritt der drei Stände befohlen hatte, wurden die Arbeiten der Versammlung nicht weiter gefördert und noch immer beschäftigte sie sich nicht mit den wichtigen Fragen welche ihr vorlagen; es war kein großer Mann da, der den Impuls gab. Es war daher natürlich daß der König alle Neigung verlor, sich in den Strom hineinzubegeben. Vierzehn Tage vergingen ohne Erfolg, nur in wachsender Gährung. Der Hof that in dieser Zeit nichts als Drohungen zu zeigen; durch Zusammenziehung der Armee nahm man die Mine an, daß man Paris fürchte und im Zaum halten wolle. Nichts aber war verkehrter als zu drohen, da die Ueberzeugung herrschte, daß keine Drohung ausgeführt werden könne.

Unter den wunderlichen Vorwürfen die man Necker gemacht hat ist auch der, daß er die Nationalversammlung nach Versailles berufen habe, statt nach Bourges oder einer andern kleinern Stadt; dies aber ist ganz thöricht. Die Nationalversammlung würde sich das nicht haben gefallen lassen, da es meist vornehme Leute waren die dort gar nicht wohnen konnten. Und in

größeren Städten wie Lyon, Versailles, Bordeaux hätte 1789.
man eben so wenig die Versammlung halten können; dort war noch viel mehr Aufregung als in Paris ohne daß man Mittel hatte dem entgegenzuwirken, und eine solche Maßregel hätte auch von Anfang an gezeigt daß die Regierung Paris fürchte. Und wo hätte denn der Hof sein sollen? dieser mußte in der Nähe der Versammlung sein, da diese sonst hätte Beschlüsse fassen können ohne daß er etwas dagegen thun konnte.

Unter diesen Umständen machte man sich gegenseitig die größten Vorwürfe, und am Hofe wurde beschlossen Necker zu entlassen weil er den König verrätherisch berathen habe. Dies geschah und ein Mann wurde an die Spitze der Geschäfte gestellt, 11. Jul.
der zwar redlich aber nichts weiter als ein geschickter Diplomat und in dieser Stellung ganz lächerlich war, Herr von Breteuil. Man wollte durch das Wagestück von Neckers Entlassung Sensation hervorbringen und dann auch gewaltsame Mittel gegen die Rebellen brauchen. Es gab sogar rasende am Hofe, die den Rath gaben Necker zu verhaften; der König aber litt dies nicht und verbürgte sich für Necker, daß er sich ruhig aus dem Lande entfernen werde; Necker ging auch nach Brüssel. Die Versammlung beschloß eine Erklärung, daß Necker das Vertrauen und die Dankbarkeit der Nation mit sich nehme und der neue Minister ihr Vertrauen nicht besitze.

Neckers Entlassung war der Funke der die Mine sprengte.

Die eigentliche revolutionaire Macht in Paris waren die **électeurs**; die Stadt war behufs der Wahlen in 48 Sectionen eingetheilt; diese hatten ihre Wahlmänner die zusammengeblieben waren und sich regelmäßig versammelten. Die Sitzungen waren

1789. ihnen einmal im Anfang des Mai untersagt worden; sie hatten aber protestirt und man ließ sie stillschweigend fortbestehen. So waren sie nun eine völlig constituirte Versammlung, die indeß gar keinen bestimmten Zweck hatte; dergleichen Versammlungen aber, die nichts zu administriren haben sondern bloß declariren, sind gerade die gefährlichsten. Uebrigens waren persönlich genommen die respectabelsten Männer unter ihnen; ein Beweis dafür, wie in solchen Zeiten die besten Männer selbst bis zum Verbrechen mißleitet werden können. So war Royer Collard der damals schon ein sehr bedeutender Mann war, 1789 Electeur von Paris. Die meisten Electeurs sind später im Laufe der Revolution auf dem Schaffot gestorben.

Der Pariser Pöbel war durch den Herzog von Orleans und dessen Intendanten Charlot de Laclos in Bewegung gebracht.

Laclos ist Verfasser des grauenvollen Romans: **Les liaisons dangereuses**, der großes Aufsehen machte und der geschichtlich wichtig ist, weil man die Sitten der damaligen vornehmen Welt daraus kennen lernt. Ein solches Buch und ein Hohngedicht desselben Inhalts wie **le mariage de Figaro** mußten die Sitten auflösen.

In diesen Tagen wurde ohne Frage viel Geld ausgetheilt, besonders in dem Faubourg St. Antoine. Die ärmeren Classen wurden noch keineswegs durch regelmäßige Anstalten versorgt wie es jetzt der Fall ist; unendlich vieles war damals verwahrlost, dessen Beachtung durch die Behörden zu den größten Wohlthaten gehört. Die Arbeiter in Paris sind jetzt ihres Erwerbes viel sicherer als zu jener Zeit; damals hatten sie bisweilen übermäßig Arbeit, bisweilen waren viele tausende unbeschäftigt auf dem Pflaster. Die Sorge für die Armen war großentheils der

Wohlthätigkeit überlassen. Der Winter vorher war sehr streng 1789.
gewesen und jetzt stiegen die Getreidepreise sehr bedeutend; dies steigerte die Besorgnisse der Handwerker in den Vorstädten die schon durch den Winter sehr gelitten hatten. Alles hatte damals sein Auge auf die Politik gewandt; man ließ darüber vieles liegen und sprach bloß von den Generalständen und auch der Arme bekümmerte sich darum, da er keine Beschäftigung hatte. Daher fanden die Aufwiegler bei dem gemeinen Volke die größte Disposition zum Aufruhr. So große Vollkommenheit aber die Polizei für gewisse Zweige, besonders im aufspüren von Verbrechen, erlangt hatte, so war doch die Aufsicht und die Repressionsmittel gegen einen Aufruhr im Vergleiche gegen jetzt sehr gering.

So kam es daß an dem Sonntage, an dem die Nachricht 12. Jul.
von Neckers Entlassung sich in Paris verbreitete, auf den öffentlichen Plätzen die größte Bewegung entstand. Der Palais Royal war der Sammelplatz der Müssiggänger, seitdem der Herzog von Orleans ihn zu Bazars eingerichtet und die Buden zu hohen Preisen vermiethet hatte; dies war anfänglich den Parisern sehr zuwider gewesen, aber jetzt versammelte sich schon alles dort. Hier war es wo Camille Desmoulins, ein Söldling des Herzogs von Orleans, auf einen Tisch sprang, das Volk haranguirte und aufforderte die Waffen für die Freiheit zu ergreifen. Die gardes françaises müssen schon damals durch Geldaustheilungen verführt gewesen sein; ihre Irritation gegen die gardes suisses, gegen die sie als einheimische zurückgesetzt waren, war benutzt worden. Sie lagen in Paris, die Schweizer in Versailles. So wie das Volk zu den Waffen lief gingen viele Garden zu ihnen über. Einige wurden verhaftet, diese aber

1789. 13. Jul. wurden vom Volke befreit. Noch am 13. Juli beschloß man eine allgemeine Bewaffnung und sämmtliche **gardes françaises** erklärten sich für das Volk. Man nahm zuerst die grüne, dann die dreifarbige Cocarde; eine Bürgermiliz, die sich **garde nationale** nannte, wurde unter der Anführung des Marquis de Lafayette gebildet. Man suchte nach Waffen und da man in den Häusern wenige fand, beschloß man Piken zu schmieden und brach in das **Hôtel**
14. Jul. **des invalides** ein. Die Invaliden waren auch schon für die Revolution gestimmt und öffneten die Thore; so fielen 30,000 Gewehre in die Hände der Bürger. Dieses geschah unter den Augen der bewaffneten Macht die in Schußweite aufgestellt war und nicht einmal das **Hôtel des invalides** besetzte. Hätte man nur eine Batterie aufgefahren, so hätte man damals die Aufrührer noch sprengen können. Aber der Anführer, Herr von Besenval, sah zu und ließ alles geschehen. Man hat ihn des Verrathes beschuldigt, aber mit Unrecht, er hatte keine Befehle und war paralysirt; er war vollkommen royalistisch gesinnt. Der alte Marschall Broglie allein ist verantwortlich.

Jetzt war die Revolution gemacht; von nun an betrachtete man in Paris die alte Regierung als feindselig und überwunden. Die **électeurs de Paris** übernahmen sogleich die Administration der Hauptstadt ohne sich an die städtischen Behörden die ohnehin schwach waren zu kehren. Die Hauptstadt stand bisher unter dem **prévôt des marchands** und den **échevins**; jener war ein Adelicher, mit diesen wuchs ein kleiner Adel herauf. Wäre eine ordentliche Municipalbehörde da gewesen, hätte man dieser die Wahlen übergeben, so hätte diese sich noch behaupten und vieles bessern können; jetzt war das unmöglich. Der damalige **prévôt Mr.** de Flesselles stand im Rufe eines bloßen Sala=

rirten dem das Wohl und Weh der Stadt gleichgültig sei, er 1789.
konnte daher nicht helfen.

Der Aufruhr wurde gleich mörderisch; gleich bei der ersten Aufregung kam die Hefe zur Macht, welche den Aufstand als eine Gelegenheit zu Mord und Raub betrachtete; dieselben Menschen die nachher die Septembermorde verübten. In denselben Massen standen die gebildetsten und vorzüglichsten Männer der Hauptstadt neben den verworfensten Cannibalen; die letzteren waren das Corps, das vorangeschickt wurde. Man würde ein himmelschreiendes Unrecht begehen, wenn man glaubte, die Mehrheit der Electeurs habe Blut fließen lassen wollen; aber sie löſten die gefesselten Geister und konnten dann dieser Mächte nicht Herr werden.

Der 13. Juli verging in Tumult. Die Nationalversamm- 13. Jul.
lung hatte sich permanent erklärt. Der Prinz von Lambesc hatte am 12. ganz zur Unzeit einen Volkshaufen bei dem Tuileriengarten, der nichts beging, gewaltsam auseinandergesprengt und zwar mit deutschen Reitern; dieß wurde ungeheuer übertrieben und steigerte die Erbitterung aufs höchste. Man glaubte gleich, die Deutschen und Schweizer wollten die Stadt plündern. In solchen Zeiten glaubt man den größten Unsinn und sogar die gescheutesten Männer.

Am 14. Juli, während die Bewaffnung besonders durch 14. Jul.
eilends geschmiedete Piken sehr fortgeschritten war, versammelte sich das Volk um die Bastille zu stürmen. Sie war mit etwa 120 Schweizern und Invaliden besetzt; es war eine Burg mit doppeltem Hofe und Thürmen im Umfange der Mauern von Paris, die ehemals als Citadelle gebraucht war um die Stadt im Zaum zu halten. Der Name der Bastille war als Staats-

1789. gefängniß verflucht; unter Ludwig **XIII.** **XIV.** und **XV.** war von dem System der willkührlichen Verhaftungen, das überhaupt nur in sehr seltenen Fällen der äußersten Nothwendigkeit gerechtfertigt sein kann, der abscheulichste Mißbrauch gemacht worden; Ludwig **XVI.** milde Gesinnungen hatten den Einfluß gehabt, daß niemand unter ihm willkührlich in die Bastille gesetzt war. Einige waren noch aus alter Zeit schrecklicher Weise vergessen worden; im ganzen waren es etwa 4—5 Gefangene, von denen Latude, der 40 Jahre gesessen hatte, allein mit Recht Mitleid erregen konnte und dessen bald erscheinende Memoiren die Gährung noch mehr vermehrten. Von ihm wird erzählt, daß er im Kerker eine Spinne sich zur Gesellschaft gezähmt habe; diese Geschichte gehört zu den Dingen, die damals überall verbreitet wurden.

Der Pöbel pflanzte ein paar elende Kanonen gegen die Bastille auf; die Festung war ebenfalls mit Geschütz versehen und hätte der Commandant Launay einige Besonnenheit gehabt, so hätte er den Pöbel durch einige Schüsse über die Köpfe zerstreuen können. Die Schweizer wollten sich auch vertheidigen und ihr Befehlshaber v. d. Flüe bestand darauf mit Nachdruck. Aber die französischen Invaliden wollten nicht feuern und Launay konnte sich nicht zum Widerstand entschließen; er traf gar keine Maßregeln. So kletterte das Volk ohne Widerstand auf die erste Mauer, ließ die Zugbrücke nieder und kam in den ersten Hof. Noch war es eine Kleinigkeit sie hinauszutreiben; aber Launay blieb in seiner Bethörung und wollte capituliren. Jetzt öffneten die Invaliden die Thore und nun mußten auch die Schweizer sich ergeben; es kam eine Art Capitulation mit niemandem zu stande; dem Namen nach mit dem General Hulin, der den

Sturm leitete. Er richtete später den Herzog von Enghien 1789.
und lebt jetzt in tiefster Devotion in Paris. Gleich darauf schleppte der Pöbel alles heraus, die meisten Schweizer wurden gemordet, die Invaliden entlassen. De Launay wurde auf dem Greveplatz aufgeknüpft; man fand in seiner Tasche einen Brief von Flesselles, der ihn zur Vertheidigung aufforderte; sogleich brach man in das **Hôtel de ville** und ermordete den Prevot auf das grausamste.

Nach diesem Siege blieb nun dem Hofe nichts übrig als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben; dies geschah auch. Der Herzog von Liancourt, **premier gentilhomme du roi**, der der Revolution sehr geneigt war, weckte des Nachts den König mit der Botschaft von dem was vorgefallen war und bewog ihn das Ministerium zu entlassen und Necker zurückzurufen.

Ich habe Liancourt persönlich gekannt, er war ein ungemein wohlwollender Mann aber von schwachem Verstande und bis in sein Grab ist er ohne seine Schuld Ursache von Unglück für sein Vaterland gewesen. Er starb vor wenigen Jahren.

Der König erschien am folgenden Morgen in der National- 15. Jul.
versammlung, theilte seinen Entschluß mit und erklärte: Er sehe bei der gewaltigen Gährung, daß es nicht möglich sei, das Wohl der Nation auf dem Wege zu erreichen, auf dem er es versucht habe; er wolle sich also der Nationalversammlung herzlich anschließen. Die Nationalversammlung nahm seine Rede mit Enthusiasmus auf.

Nun faßte der König auch den Entschluß nach Paris zu 16. Jul.
gehen; dies war verkehrt. Er ging in die Mitte von Rebellen.

1789. und zog durch die Reihen der Nationalgarde ein, die mit geraubten Gewehren bewaffnet war. Hat man einmal zu lange gesäumt, so thut man nachher in der Regel mehr als nöthig ist.

V.

Der Fortschritt der Revolution bis zum Aufstande des 5. und 6. Oktobers. 1789.

21. B. Mit dem ersten Widerstande hatte die Revolution begonnen, mit dem Erscheinen des Königs in der Nationalversammlung und in Paris war sie vollendet. Der König hatte seine Gewalt factisch in die Hände der Nationalversammlung und des Volks gegeben, und selbst in der Form war gar nichts vorgesehen worden.

Unter diesen Umständen begann augenblicklich die Emigration. Schon am 15. entfernte sich der Graf v. Artois und begab sich nach Turin, da er mit einer piemontesischen Prinzessinn verheirathet war; ihm folgte die Familie Polignac und viele des ersten Hofadels. Anfangs war die Emigration nicht sehr zahlreich und beschränkte sich auf den Hofadel; doch bald nahm sie in reißender Progression zu. Die Herren vom Hofe, wie sie sich bisher mit leichtsinnigen Hoffnungen hingehalten hatten, wanderten auch in der Erwartung aus, daß in einigen Wochen höchstens einigen Monaten die Sache abgethan sein werde. Durch die Maßregeln der Nationalversammlung aber die immer mehr verletzten und beschämten und durch den Schrecken den die Scenen der Revolution erregten, verbreitete sich die Auswanderung über das ganze Land.

Gleich in den ersten Wochen der Revolution brach im nördlichen und nordöstlichen Frankreich ein Bauernaufstand aus, dessen Wichtigkeit sehr übertrieben wird. Bedeutend ist er durch den darin herrschenden Geist, und die Folgen, die er für die Feudalität gehabt hat; er war aber lange nicht so ausgedehnt, wie manche Bücher ihn schildern. Auch diese Bewegung ist schwerlich ohne eine leitende Hand eingetreten. Die Bauern griffen an manchen Orten zu den Waffen, plünderten die Schlösser und ließen sich die Briefe ausliefern, durch welche sie zu Leistungen verpflichtet waren. Die Grundherren hatten namentlich in den Ländern de petite culture eine große Menge Abgaben zu fordern; Frohnen waren im Verhältniß zu Deutschland sehr wenige; meist waren es Wegefrohnen, an wenigen Orten waren Erndte- und Pflugdienste. Sie waren an vielen Orten allmählich verschwunden und die Landleute hatten sich losgekauft; die meisten bestanden noch in der Franche-Comté. In jenen Landestheilen waren die Bauern Meier, konnten aber die Höfe theilen, in denen de grande culture waren sie Pächter. — Wenn von den Gräueln dieses Aufstandes die Rede ist, wie z. B. bei W. Scott, so sind das Gespenstergeschichten; es war zwar arg genug, manche Schlösser sind geplündert, einige in Feuer aufgegangen, aber so schlimm war es keineswegs. Die geheime Hand, welche diesen Aufstand leitete, wollte allgemeine Verwirrung hervorbringen, und deßwegen wurden damals die Gerüchte von den Gräueln des Bauernaufstandes ungeheuer übertrieben. Dadurch regte man zugleich auch die Städte auf und bewog sie, sich zur Vertheidigung gegen die Bauern zu bewaffnen; dies gab Veranlassung daß sich allenthalben Nationalgarden bildeten, welche ihre eigenen Führer wählten, und Muni-

1789. Juli. August.

1789. cipalitäten mit Maires an der Spitze. So war in wenigen Wochen die alte Communalverfassung ganz verschwunden. — Viele flüchteten in Folge dieser Auftritte über die Gränze, aber nur um für den Augenblick der Gefahr zu entgehen. Was nachher **les émigrés** hieß, hieß damals **les émigrans.**

Die Nationalversammlung setzte sich jetzt in den Besitz der
30. Jul. höchsten Regierung. Necker kam zurück und wurde mit einem schon fingirten Enthusiasmus aufgenommen. Denn man hatte jetzt, was man durch ihn hatte erlangen wollen, die Revolution, und er war jetzt nur noch ein Minister wie andere; ja viele betrachteten ihn schon als Stütze der königlichen Gewalt und der Nationalversammlung, für die man alle Macht reclamirte, im Wege stehend. Der Zwang hielt nur bis zum Abend des ersten Tages vor; schon da erlitt Necker Demüthigungen.

Die Versammlung bestand aus den allerheterogensten Elementen. Schon damals schied sie sich in die rechte und linke Seite; man saß nicht in einem Halbrund wie jetzt, sondern in einer abgeschnittenen Ellipse. Die demokratische Parthei nahm die linke Seite ein, und sehr bald zogen sich die exagerirten auf die äußerste Seite hin und zwar auf die höchsten Bänke hinauf. Die rechte bestand aus der Opposition, den Ueberresten der unabhängigen Geistlichkeit und des Adels. — Die Ausdrücke Aristokraten und Demokraten, Worte die bis dahin in Europa nicht gebräuchlich gewesen waren, waren gleich im Anfange der Revolution aufgekommen; statt **aristocrates** hatte man früher seit 1787 **les privilégiés** gesagt. Seit der Spaltung der beiden ersten Stände verbreiteten sich jene Ausdrücke und um den 14. Juli wurden sie sehr allgemein gebraucht, besonders **les aristocrates.** Man nannte lieber seine

Gegner so, als sich selbst **démocrates**. Die ungeheure Gewalt 1789.
der Namen und der dunkeln Begriffe zeigt sich in der Revolution. Wer mit einem warmen Herzen und guten Gesinnungen geboren ist wird sich nicht dazu bringen lassen, einer Faction zu dienen und zu Verbrechen zu helfen, wenn er sich dies deutlich macht; begibt man sich aber unter die Herrschaft dunkler Worte, deren Sinn man nicht versteht, so gibt man sich dem Teufel hin. Der Name „Aristokrat" machte, wie früher „Ketzer," zum Gegenstande des Hasses und der Verfolgung, ohne daß man nach den persönlichen Gesinnungen der einzelnen fragte. Auf der andern Seite kamen auch die Worte **peuple** und **nation** auf und übten ihre berauschende Wirkung. Gerade durch den Zauber und die Ansteckung dieser dunkeln Begriffe wurde die Revolution in Schwung erhalten. Die Berührung dieser Saiten verbreitete eine allgemeine Besessenheit.

Die zuerst in der Versammlung herrschenden Parteien kann man keinesweges nach den später sich bildenden unterscheiden. Die allerärgsten hatten gar keine bestimmten Begriffe und Zwecke, nur die gemäßigten hatten bestimmte Ziele. Die eigentlich exagerirten haben die ganze Revolution hindurch nicht gewußt was sie wollten; so wahrscheinlich auch Robespierre und seine Genossen sowohl 1789 als 1794. Gerade solche Leute kommen sehr oft auf die Extreme.

Es gehört jetzt in Frankreich zu den allgemeinen Irrthümern, daß die Masse des Talents in der constituirenden Versammlung sehr überschätzt wird; die Liberalen huldigen ihrer hohen Einsicht und Größe und spenden ihr die ungemessensten Lobsprüche. Ein unbefangener kann ihnen aber schlechterdings nicht Recht geben. Wahr ist es, daß außerordentlich viel Ver=

1789. stand auf beiden Seiten, und noch mehr in den Führern der Linken, als in der Rechten, war; sie hatten **prodigieusement d'esprit**, aber **plus d'esprit que de connaissances, plus de lumières que d'esprit**. Eigentliches administratives Wissen in allen Zweigen hatten ungemein wenige; manche hatten in einzelnem bedeutende Kenntnisse. Dies war eine Folge der unglücklichen Organisation des Reichs. So hatten viele von den Parlamenten her große juristische Einsicht und daher auch Geschick für administrative Geschäfte; aber auch sie hatten von sehr vielen Gegenständen der Verwaltung gar keinen Begriff, z. B. von der Steuererhebung. Von der Erhebung des größten Theils der indirecten Steuern war es überhaupt nicht möglich praktische Kenntnisse zu haben, da sie immer in den Händen der **fermiers** war.

Der einzige große Mann in der Versammlung war Mirabeau; durch die Intuition seines riesenhaften Genies hatte er wahrhafte administrative Einsichten. Seine Natur war architektonisch nach dem Ausdruck der griechischen Philosophen und dies vervielfachte seine Macht; er wußte sich mit mehr subordinirten Männern, zum Theil auch bedeutenden Talenten, zu umgeben, die durch seine Ideenmittheilungen über sich selbst gehoben wurden, ihn begriffen und seine Gedanken ausarbeiteten. So hatte er dem geistreichen und witzigen Chamfort, der gar keine ordentlichen Kenntnisse hatte, Ideen gegeben die dieser prächtig ausarbeitete; ebenso machte er es mit Clavière. Dies beweist, was er als Minister gewesen sein würde; kein Staatsmann hat dies je so gethan, wie er. Seine eigenen Anstrengungen reservirte er um den Gang der Verhandlungen zu beherrschen, was er im Anfang auch that, und bei großen Gelegenheiten aufzutreten. Mit ihm ist auf der ganzen linken

Seite niemand aufs entfernteste zu vergleichen; die meisten 1789.
Koryphäen waren unbedeutende Leute, die nichts übersahen, immer nur den einzelnen Gesichtspunct auffaßten und eben dadurch vieles gegen ihren eignen Willen zerstörten.

So der unglückliche Barnave, einer der bedeutendsten nach Mirabeau unter den gemäßigten der rechten Seite, der mit Unrecht verschrieen ist; ein junger Rechtsgelehrter aus der Dauphiné, ein sehr großes Talent und liebenswürdiger Mensch; aber Rhetor und nicht Administrator.

Die bedeutenderen Männer, die Administrationsfähigkeit hatten, theils ohne die Gabe zu reden, theils auch dieses konnten, gehörten zu den gemäßigten. So z. B. der selige Malouet den ich sehr liebte und schätzte, früher Gouverneur von Cayenne, welcher zu den besten Menschen gehörte und die Revolution nie gemacht haben würde, da sie aber gemacht war ihr die verständigste Richtung zu geben suchte. Er war reich an Einsichten über Handel, Schifffahrt u. dgl. Tiefgebeugt über die Wendung der Dinge blieb er doch bis zur Auflösung der Versammlung und war unermüdlich im helfen, richten, rathen wo er konnte. Er gehörte zur Minorität des Adels.

Anders gesinnt war Mounier, der am Anfang eine sehr große Rolle spielte. Er war einer der Führer der Stände des Dauphiné gewesen. Er war anfangs mitten in dem Strome, hatte die droits de l'homme mit redigirt. Als die Revolution ging wie sie gehen mußte, zog er sich erschrocken zurück und war einer der ersten Revolutionaire die die Versammlung und Frankreich verließen. Er that dies mit einer Erklärung, die seinem Herzen aber nicht seinem Charakter Ehre machte. — Ebenso ein andrer Bekannter von mir, v. Türkheim aus Straß-

1789. burg, der manche administrative Kenntnisse hatte, aber nicht bedeutend war.

Lally-Tolendal war der Sohn eines französischen Generals und Gouverneurs von Ostindien, welcher durch seine Gemüthsschwäche das große Reich verloren hatte und dafür hingerichtet wurde unter der Anschuldigung von Verbrechen die er nie begangen hatte. Der Sohn hatte unter Ludwig **XVI.** eine Revision des Prozesses seines Vaters erlangt, wodurch die Ungerechtigkeit des Urtheils erwiesen uud das Andenken des Vaters wiederhergestellt war. Lally hatte die Revolution als solche mit Enthusiasmus aufgenommen, wollte sie aber gleich endigen und das war was die ganze Nation nicht wollte. Er hatte einen Entwurf zu einer Constitution gemacht, die vielleicht die einzig praktikable war; er wollte Provinzialstände und aus diesen, anstatt des vertilgten Adels, nach der Idee der amerikanischen Verfassung eine erste Kammer für ganz Frankreich bilden; aber diese Pläne waren niemandem recht. Auch Lally zog sich wie Mounier auf eine Weise zurück die seinem Herzen Ehre machte, ohne aber seinen Taumel zu bereuen. Noch nach 25 Jahren versicherte er, er würde noch ebenso handeln wie damals. Die Revolution riß die Leute mit einer unwiderstehlichen Gewalt fort.

Unter den Häuptern der gemäßigten rechten Seite befand sich der Marquis de Lafayette, der an der Spitze der pariser Nationalgarde stand und ein Hauptredacteur der **droits de l'homme** gewesen war. Er hatte vor der Revolution sehr große Popularität gehabt was sich auch darin zeigte, daß Paris ihn durch freiwillige Bewegung zum Commandanten machte; von dieser Zeit an aber ist er nur ein Simulacrum gewesen,

das eine Partei vorschob. Er ist ein rechtlicher braver Mann, 1789.
der aus jugendlichem Enthusiasmus nach Amerika gegangen war, sich da als recht geschickter Officier und in der Revolution immer uneigennützig und unerschrocken gezeigt hat; daß man ihn der Vorfälle des 5. und 6. Octobers beschuldigt ist unverantwortlich. Allein sein Unglück war daß er als großer Mann ausgeschrieen wurde, ohne es zu sein; die größte Gefahr die es überhaupt für den Menschen gibt, besonders für Leute mit beschränkten Einsichten. Lafayette ist das sonderbarste **composé** von Heftigkeit und Phlegma; seine Ideen sind bornirt und fast bei jeder Frage kann man vorher wissen was er vorbringen wird; er ist arm an Phantasie, dürftig in seiner Beredsamkeit. Sein Name aber war wegen seiner Familienverhältnisse den Demokraten sehr wichtig; seine Gemahlin, eine Noailles, gehörte zu den ersten Familien am Hofe; er selbst war zwar nicht eigentlich von großem Adel doch aber aus einer angesehenen Familie der Auvergne. Dann hatte man an ihm einen Mann, dessen Redlichkeit kein Mensch bezweifelte; er gab den Thorheiten der demokratischen Partei eine Farbe. Er war durchaus edel und ist es bis auf den heutigen Tag, hat aber auch seit 1789 wahrscheinlich keine einzige neue Idee gewonnen und sich über nichts belehren lassen; er ist ganz unfähig sich vorwärts zu bewegen, und deßwegen ist er mir unerträglich. Daß er redlich und tugendhaft ist, das ist etwas negatives, der erste Anfang zu einer politischen Bedeutsamkeit; dabei kann man auch unendlich viel böses thun. Von ihm gilt das Wort: **L'homme de bien est extrêmement peu de chose**; das sonst sehr gemißbraucht worden ist.

Ein anderer Koryphäe der Versammlung war Bailly, Präsident der Versammlung am 27. Juni und Maire von Paris. Er hatte manche Aehnlichkeit mit Lafayette aber stand

1789. doch weit über ihm. Er war ein sehr guter Mathematiker, nahm einen bedeutenden Platz in der Akademie der Wissenschaften ein; hatte vielfache Kenntnisse und hatte seine Mathematik auch mit administrativen in Verbindung gebracht; er gehörte aber zu den guten verblendeten, die von dem Aufbaue der Gesetze auf dem speculativen Menschenrechte statt auf dem überlieferten das Heil erwarteten.

Im Anfange der Versammlung hörte man wenig von Petion und Robespierre. Jener wird sehr überschätzt; er war ein ganz gewöhnlicher Advocat von einer vollkommenen Mittelmäßigkeit wie sie nur in einer solchen Zeit Bedeutung gewinnen konnte. Seine Schriften sind viel gelesen und auch ins deutsche übersetzt, sind aber ganz oberflächlich. Viel bedeutender war der indefinissable Robespierre von dem ich später reden werde. In der constituirenden Versammlung war er obscur; er hat oft geredet, aber seine Beredsamkeit war verworren und dunkel. Aber schon damals haben diese beiden durch das Gesetz der réélection Frankreich das größte Unglück zugefügt. — Auch einige andere später bedeutende Männer erschienen in der Nationalversammlung unbedeutend, wie Buzot, Lanjuinais u. A.

Eine dunkle nach den damaligen Ansichten räthselhafte Erscheinung war der Abbé Sieyes, dessen Schrift über den tiers-état die Revolution so gewaltig vorbereitet hat. Dazu stand er in der Versammlung in dem Ruf eines Metaphysikers. Ohne Ursache hat er eine Zeitlang in Europa große Reputation ge-
22. V. nossen. Es gehört zu den fratzenhaften Meinungen, welche bis nach der Revolution gedauert haben, daß unter anderen Männern, welche an heimlichen Fäden das ganze Drama lenkten, der Abbé

Sieyes oben anstehe als ein geheimnißvolles Wesen, welches 1789.
zu unbekannten Zwecken wirkte.

Selbst als Napoleon schon Kaiser war, glaubten noch viele, er sei nur Spielwerk eines solchen geheimen Bundes. Wahr mag es sein, daß Sieyes zu denen gehörte, welche für den Herzog von Orleans wirkten; wenigstens arbeitete er dessen **cahiers** für die Versammlung aus. Durch seine Schriften, namentlich **„Qu'est-ce que le tiers-état"** die eine der besten Arbeiten war, hat er sehr auf die Revolution gewirkt, nicht aber durch seine Persönlichkeit. In der Versammlung war er nicht sehr thätig, er gehörte zu den klugen, welche eine leichtgewonnene Reputation nicht leicht wieder aufs Spiel setzen und hütete sich sehr vor dem hervortreten, bis er 1799 in das Directorium gewählt wurde; obgleich er nicht zu den Terroristen gehörte rettete er sich unter der Schreckensherrschaft durch seine Zurückgezogenheit. — Auch war er ein inconsequenter Revolutionair: ein wunder Punct war sein Canonicat von Chartres; die Religion hätte er mit Vergnügen geopfert, wenn sich nur eine Form gefunden hätte die Canonicate zu halten. Daher war sein Widerspruch bei der Einziehung der geistlichen Güter wirklich aufrichtig. — In der ersten Versammlung hatte er einen Entwurf der Menschenrechte vorgelegt, der unausstehlich war, aber in Deutschland sehr bewundert wurde; hier galt er für den tiefen Metaphysiker.

Einen viel größeren Einfluß hatte ein anderer Geistlicher, der damalige Bischof von Autun, Herr von Talleyrand. Als jüngerer Sohn einer der ersten Familien hatte er wider Willen in den geistlichen Stand treten müssen, ward aber bald Bischof von Autun. Er war der einzige Bischof der den revolutio-

1789. nairen Maßregeln der Vrrsammlung stets beistimmte. In der ersten Versammlung war er als **secrétaire du clergé de France** angenommen. Ohne Zweifel ist er einer der geistreichsten und verstandesmächtigsten Menschen der neueren Zeit, aber auch ein Mann von völliger Gewissenlosigkeit und gränzenloser Habsucht; dabei ohne Gehässigkeit und Feindseligkeit. Er hat sogar einen Anstrich von Gutmüthigkeit und ist nach Laune freundschaftlich; aber nie ist es eine Ehre gewesen, sein persönlicher Freund zu sein.

Ausgezeichnet unter den gemäßigten war Duport, der im Parlament zuerst mit d'Epresmenil für die Versammlung sprach. — Leute, wie die Lameths, Noailles und viele andere die in der Geschichte genannt werden, verdienen dies meist nicht, obwohl viele das böse nicht wollten das sie stifteten. Dagegen waren manche der Leute, welche später im Convente großes Gewicht bekamen und in der Administration sich unendliche Verdienste erwarben, in der ersten Versammlung ganz unbeachtet, wie Cambacérès, Carnot, Daru, Mollien, Gaudin. — Mehr Bedeutung hatte Merlin de Douay, der große Rechtsgelehrte. Damals war auch er im Interesse der Zerstörung und leidenschaftlicher Antiprivilegist; er haßte das Bestehende durchaus. Sein böser Charakter trat mehr hervor als sein ungemeines Talent für Kunst des Rechts.

Auf der eigentlichen rechten Seite war verhältnißmäßig ein großer Mangel an Talent, und nicht mehr Administrationsfähigkeit als auf der andern. Das bedeutendste Talent war der Abbé Maury, der durch seine Verhältnisse eigentlich zur populairen Partei gehörte aber wegen seiner Aussichten bei dem alten **régime** sich wider die Revolution erklärte. Als

Geistlicher gehörte er zu den unwürdigsten und warf sich in die 1789.
Sittenlosigkeit der vornehmen Welt hinein. Eine Ueberzeugung kann man ihm nicht zutrauen; nie ist in seinen Reden die Sprache eines frommen Priesters, sondern nur die eines geistreichen und witzigen Weltmanns. Er vertheidigte in gleicher Weise die kirchlichen und die weltlichen Privilegien. In seinem späteren Leben hat er gezeigt, wie wenig Charakter er hat.

Dem Grafen Mirabeau gegenüber stand sein Bruder, der Vicomte Mirabeau, mit jenem nicht zu vergleichen. „**Dans toute autre famille il serait un homme d'esprit, parmi nous il est un sot**“ sagte der große Mirabeau von ihm. Es war ein Zeichen der Hypokrisie der damaligen Zeit, daß er, ein nicht minder unsittlicher Mensch als der Bruder, Verfasser einiger der schmutzigsten, schändlichsten Schriften, nun als Vertheidiger des Throns und Altars und der Tugend in Glanz stand.

Ein bedeutender Verstand auf der rechten Seite war Herr v. Cazalés, ein Cavallerieoffizier; er war ein Ehrenmann von schönem Talent, ohne Schule aber klar in seinen Begriffen wie in seinen Aeußerungen, und entschiedener Gegner der neuen Formen, Freund der alten.

Ein anderer Mann von Bedeutung auf dieser Seite war der jetzt so oft genannte Graf Montlosier, den ich in der Emigration gekannt habe, einer der beredtesten Männer der Versammlung. Jetzt hat seine Beredsamkeit sich verloren, obwohl noch immer Geist und Witz in ihm ist; damals aber war er in der Kraft der Jugend. Er gehörte keineswegs wie Maury zu den unbedingten Gegnern aller Verbesserungen, war aber im entschiedensten Sinn Aristokrat, und hatte sich in Feudalbegriffen festgesetzt die er selbst in seinen Royalismus hinübertrug; er

1789. war dem Historiker Grafen Boulainvilliers unter Ludwig XV. sehr verwandt.

Alles war in der Versammlung aufs unglücklichste darauf angelegt, um den Schwung gleich unaufhaltsam zu machen und der Macht des Augenblicks vollen Einfluß zu geben. Die Entwerfung eines Reglements war der Versammlung überlassen; Präsident und Secretaire waren auf 14 Tage gewählt und dies mußte beständige Reibungen erhalten. Man hielt alle Tage Versammlungen, ohne die Sonntage und Festtage zu beobachten; dies gab nicht nur ein böses Beispiel sondern hatte auch eine unvermeidliche physische Folge; man war unnatürlich angespannt und in beständigem Fieber. Hätte man die Versammlung von Zeit zu Zeit 3—4 Tage ausgesetzt, so wäre der Geist ein ganz anderer gewesen. Die Sitzungen dauerten von 11 Uhr oft bis in die Nacht hinein; die Leute hörten den ganzen Tag Reden und Gegenreden und konnten sich gar nicht vorbereiten, so daß sie nie zur Besinnung kamen. Dies hat schon Burke der Versammlung vorgeworfen. Zudem war keine Ordnung, man konnte applaudiren, stören, unterbrechen so viel man wollte; der Präsident hatte zwar das Recht zu rügen, widersetzliche Mitglieder sogar auf drei Tage ins Gefängniß zu schicken, dies ward aber nur gegen die unterdrückte rechte Seite ausgeübt. Der Pöbel auf den Tribunen, zu denen jedermann zugelassen wurde und die ebensoviele Leute faßten wie die Versammlung selbst betrug, beherrschte durch unverschämten Lärm und Drohungen den Gang der Verhandlungen. Eine ruhige Deliberation war gar nicht mehr möglich. Die furchtsamen blieben schon aus der Versammlung weg und andere sprachen nicht nach ihrer Ueberzeugung. Bei wichtigen Fragen bestand die Taktik einiger Dema-

gogen darin, die Tribune mit Rasenden zu füllen. Wenn un- 1789.
verbesserliche Revolutionaire, wie Bailleul, von dieser Zeit als einer goldenen reden, so darf man ihnen nicht glauben; man braucht bloß den Moniteur zu lesen, um zu sehen wie es damals bei den Deliberationen zuging. Dies ist ein Denkmal wie die Geschichte es für keine andere Zeit hat; das einzelne verschwindet sonst in der Geschichte, hier ist es aber aufbewahrt. Was auf die Worte zu geben ist, weiß man jetzt; damals konnte man nicht wissen, wer es ehrlich meinte.

Die Versammlung ging von einer Idee aus, deren Ursprung nicht allgemein beachtet wird. In allen Constitutionen der einzelnen amerikanischen Staaten (nicht in der Föderalconstitution) pflegt die Einleitung zu machen: **a declaration of the rights of men and citizens.** Da in Amerika die Verfassungen schon vor dem Bürgerkriege ganz republikanisch waren und auf gänzlicher Gleichheit aller Menschen beruhten, da das Recht das allereinfachste ist und die **sovereignty of the people** wirklich existirt, obgleich sie in den einzelnen Fällen eine wahre Illusion ist, so treten dort dergleichen Declarationen in keinem Widerspruch mit dem bestehenden und man kann gegen sie nicht viel einwenden. Sie sind Declamationen, aber die Amerikaner können doch **bona fide** glauben, daß ihre Verfassungen aus den Menschenrechten hergeleitet sind. Allein in Frankreich war alles anders als in Amerika. Hier war eine alte seit Jahrhunderten erbliche Monarchie, eine anerkannte Kirche, große Ungleichheit der Stände, vielerlei Leistungen und Abgaben, unzählige durch die Zeit consecrirte Institutionen, die nicht aus der Vernunft hergeleitet werden konnten sondern historisch sich entwickelt und einen Charakter erhalten hatten durch den sie aufhörten tyran-

1789. nisch zu sein; und wenn hier die Nationalversammlung mit einer Erklärung der Menschenrechte auftrat, so war es lächerlich und hieß eine unerhörte Revolution hervorrufen, während dasselbe in Amerika bloß eine Regierungsveränderung nothwendig gemacht hatte.

Eine Schrift von Bolingbroke um 1737 gab vielleicht die erste Veranlassung zu diesem Ausdruck.

Hier besonders zeigte sich die Kurzsichtigkeit der wohlmeinenden in der Versammlung die man damals noch **patriotes** nannte; Leuten, wie Mounier fiel es gar nicht ein, daß eine **déclaration sur les droits de l'homme** eine völlige Auflösung alles be-
17. Aug. ff. stehenden war; es konnte sich auf dieser Grundlage nur ein Staat organisiren, der bleibend revolutionair war. Die Discussionen über diesen Gegenstand gehören zu dem lächerlichen unter traurigen Ereignissen; keine Stimme hat sich damals erhoben um die nothwendigen Folgen dieses Weges nachzuweisen. Allgemein aber betrachtete man diese Maßregel als eine ursprünglich französische, da sie doch eine bloße gedankenlose Uebertragung ist. Ueber den Ursprung der menschlichen Gesellschaft hatte man allgemein seit Rousseau die allerkläglichsten Vorstellungen; man dachte sie sich als bloßen Pact; eine Idee die den alten fremd ist und sich durch Speculationen der neueren gebildet hat.

Ungefähr 2½ Wochen nach dem 14. Juli erfolgte die berühmte
4. Aug. Sitzung vom 4. August, wo man in dem Impuls jener Grundsätze der absoluten Freiheit und der Menschenrechte die Axt an alles legte, und in einer Nacht die ganze sogenannte Feudalität abschaffte. Man warf alles zusammen, was abgeschafft werden mußte wie z. B. die Leibeigenschaft, die Unablöslichkeit der Grundzinsen und Lasten und der Zehnten, wie das was gut und nothwendig

war. Man reizte sich durch Herzählung von vernunftwidrigen 1789.
Rechten, welche in der Wirklichkeit seit hundert Jahren von niemandem mehr ausgeübt wurden, um Erbitterung gegen alles zu erregen. Es waren sehr richtige Maßregeln unter den gefaßten wie die Ablöslichkeit der Zinsen, andere waren aber eine unsinnige Verschwendung; man gab Rechte ohne Entschädigung auf, die ganz unschuldig und ein wahres Eigenthum waren. Diejenigen, welche die Anträge machten, waren nicht Leute aus dem dritten Stande, sondern meist Enthusiasten aus der Minorität des Adels; sie handelten gewiß meist ehrlich; sie brachten ihre Rechte als Opfer auf dem Altar des Vaterlandes dar und glaubten nun das Recht zu haben, sie für den ganzen Stand zu bringen. Dies Holokaust wurde am folgenden Tage fortgesetzt; im Sturm war die ganze Verfassung umgeworfen. — Dieß geschah hauptsächlich um den Landmann zu gewinnen.

Nachdem dies gelungen war, galt es ihn auch von der Geistlichkeit zu trennen. Erst hatte man den Zehnten ablöslich gemacht, gleich darauf schaffte man ihn ganz ab, ein Schlag 10. Aug.
durch den man hunderttausende für die Revolution gewann. Man reducirte die Geistlichen auf die Hälfte, beschloß sie auf Gehälter zu setzen, zog die geistlichen Güter ein, hob die Klöster 2. Nov. 1790
auf. Um die in Paris sehr mächtigen Rentiers zu gewinnen 13. Feb.
wurden die geistlichen Güter den Staatsgläubigern zum Unterpfande geboten.

Nun ging man an die Berathung der neuen Verfassung und 27. Aug. ff.
decretirte sie auf der Grundlage der Menschenrechte. Alles bestehende wurde als abusiv betrachtet und alles sollte neu geschaffen werden. Die Versammlung erklärte sich als **assemblée** 9. Sep.
constituante permanent und mit großer Mehrheit wurde be- 10. Sep.

1789. schlossen, daß sie nur eine Kammer bilden solle. Diese Entscheidung wurde um so leichter, weil sich die rechte Seite bis auf einige wenige ehrgeizige Leute ganz zurückzog; die Ansicht des Adels war, die Revolution müsse sich durch ihre eignen Excesse stürzen. Eine erste Kammer wie man sie noch im Frühling hätte haben können war jetzt ganz unmöglich, auch nicht eine solche in der Art des **conseil des anciens.** Auch wollte die äußerste Rechte davon nichts wissen, sondern verlangte Zurückführung auf die drei Stände wie sie vor der Revolution gewesen waren. — Die größte Verlegenheit bei einer Verfassung die auf amerikanischen Grundlagen basirt war, war die Monarchie. Man wollte die executive, legislative, administrative Gewalt, die Montesquieu speculativ geschieden hatte die aber nie gesondert existirt hatten, factisch trennen und an verschiedene Personen bringen. Nun entstand die Frage, was soll ein König in einer solchen Verfassung sein? soll er nur die executive Gewalt haben? das wollte die
11. Sep. demokratische Partei und auch die gemäßigtsten räumten ihm nur ein **veto** für die Dauer von zwei Versammlungen ein. — Ueber diesen Verhandlungen brach der Aufstand vom 5. und 6. October aus.

---

23. V. Unläugbar hing im Anfange der beste Theil der Nation der Revolution an; sie waren mit Kraft und Wünschen thätig Ereignisse herbeizuführen, die sie später bitter beweinten, und aus denen unendliches Unglück über Frankreich hervorging. Und wenn daraus freilich nachher wieder das gute entstand, so war es nicht ihre Schuld, sondern nur die unmittelbare Leitung der Vorsehung hat es so gelenkt. Die einen folgern nun gleich; Diese Leute waren also im Recht, eben weil sie gut waren; andere dagegen, vom Parteigeist getrieben, sagen: Sie waren

Bösewichter. Aber beide Schlüsse sind thöricht. Man darf diese Leute nicht für schlecht halten; es war eine Zeit der Aufregung von der wir jetzt keinen Begriff haben. 1789.

Diese Verirrung, auch der besten entstand aus der Verworrenheit der Begriffe über die bürgerliche Gesellschaft und das Verhältniß zwischen dem Souverain und den Unterthanen. Jetzt ist diese Frage nicht mehr von derselben praktischen Wichtigkeit.

Der eigentliche Irrthum lag in der Frage über die Zulässigkeit der Revolution überhaupt. Hier gilt unverkennbar der Satz: Noth kennt kein Gebot! wer diesen verkennt redet dem abscheulichsten das Wort. — Wenn ein Volk mit Füßen getreten wird und aufs Blut gemißhandelt ohne Hoffnung auf Besserung, wie die Griechen unter den Türken wo kein Weib ihrer Ehre sicher war und der Pascha die Töchter und Söhne aus den Häusern der Christen herausholte, wo keine Spur von Recht bei dem Tyrannen zu erlangen ist, die Religion verfolgt wird; da ist die höchste Noth und da ist Empörung gegen die Unterdrücker so rechtmäßig wie irgend etwas. Wer da die Rechtmäßigkeit des Aufstandes verkennt, muß ein elender Mensch sein, der verdient, daß man vor ihm ausspucken und ihm den Rücken zudrehe und Zeitungen, wie das Frankfurter Journal verdienen den höchsten Abscheu. Auch wenn die Bedrückung nicht so weit geht, aber doch das Volk so gemißhandelt wird wie die Protestanten unter Ludwig XIV. und die irischen Katholiken bis in die achtziger Jahre, kennt Noth kein Gebot und man kann es den unterdrückten nicht übel nehmen, wenn sie die Waffen ergreifen. Wer sich eines Tyrannen, wie Cäsar Borgia, erwehrt, der thut Recht; er bekämpft ein wildes Thier. Aber diese Fälle sind selten, sie lassen sich

1789. wohl unterscheiden. Eine andere Frage ist aber die: hat man das Recht, wegen leidlicher Beschwerden, wie es alle diejenigen waren, die in Frankreich vor der Revolution bestanden, sich gegen die höchste Gewalt aufzulehnen? — Ein besonderer Fall ist hier, wenn in einem Lande in dem die Souveränetät getheilt ist eine Fehde entsteht, wie in England zwischen Carl I. und dem Parlamente, wo offenbar im Anfang das Unrecht auf Seiten des Königs war. Hier begreift es sich, daß ein mächtiger Theil der Nation sich leidenschaftlich für das Parlament erhob. Zwei Autoritäten waren in Conflict, deren eine offenbar sündigte, und es war die Frage, sollen die unzweifelhaften Rechte des Parlaments aufgegeben werden damit kein Kampf ausbreche? Ein besonnenes, sehr zartes Gemüth konnte zwar sagen: Es ist besser den Verlust der Rechte dulden als das Land der Verwirrung preisgeben; aber andere konnten mit Recht meinen: Nein, wir vergeben zu viel für uns und unsere Nachkommen, wir wollen unsere Rechte vertheidigen. Aber da ist das Kriterium, daß ein bestimmter Act vorliege, durch den die Gewalt gegen die man sich erhebt ihre Rechte überschritten hat; und dies ist immer ein äußerst mißliches.

Da die wirklichen Staatsverhältnisse sich nicht durch einzelne Acte darstellen, so scheint oft Usurpation was verjährter Besitz ist. Unläugbar gilt aber für das Staatsrecht ein Verjährung der Usurpation wie im Privatrechte Verjährung des Besitzes; der factische Zustand stellt sich meistens durch ganz andere Ursachen fest, als durch die ursprünglich angeordneten Rechte. So war auch in Frankreich der Zustand durch Verjährung rechtlich begründet worden. Mochte früher der Souverain in ganz Europa bloß auf seine Domainen angewiesen

sein, so war in Frankreich die königliche Gewalt seit Jahrhun- 1789.
derten im Besitze der Steuern und der Gesetzgebung gewesen; waren auch die Steuerpflichten durch die Veräußerung der Domainen sehr bereichert. So sehr nun auch die königliche Macht unter Ludwig **XV.** mißbraucht worden war, so war doch ihr Besitz durch Verjährung unläugbar rechtmäßig. Die alten Verhältnisse paßten nicht mehr, weil Frankreich das Glück hatte, daß aus den vereinzelten Staaten eine große vereinigte Nation geworden war. Die Auflehnung gegen diese Gewalt war Aufruhr und Empörung; so betrachte ich sie geradezu!

So dachten aber damals die meisten nicht. — Speculative Irrthümer sind oft unschädlich, aber nicht bei bedeutenden Menschen in bedeutenden Zeiten. Die allgemeine Meinung war damals, daß der Staat eine Gesellschaft sei wie irgend eine Actiengesellschaft; wie selbst der vortreffliche Justus Möser ihn nennt, obwohl niemand mehr antirevolutionair war wie er und er keine Folgerungen aus seinem Satze zog. Diese Idee ist im Grunde noch jetzt allgemein herrschend namentlich in den welschen Ländern; wer hier noch speculiren will speculirt im Geiste des **contrat social.** In Deutschland war diese Idee nicht erwachsen, aber aufgenommen und bis in die höchste Spitze von Fichte in seinem „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution" ausgebildet. Er sieht die Gesellschaft als eine Menge von concentrischen Kreisen an, von denen der Staat der größte ist. Hier ist das höchste der Consequenz; nicht allein die Verpflichtung des Staats, sondern selbst des Familienbandes löst er vollkommen auf im Vertrauen auf die Rechte der menschlichen Vernunft. Das Familienband wird ein freiwilliger Contract; sobald der Sohn und die Tochter sich

1789. mündig fühlen, können sie ausscheiden. Die Alten hatten eine ganz andere Ansicht. Wenn sie über diesen Gegenstand speculirten, waren sie zwar auch nicht frei von der Idee des **contrat social**; aber im Ursprunge dachten sie sich den Staat patriarchalisch entstanden und die Gewalt der Obrigkeit als eine natürliche nicht übertragene, wie die der Aeltern. Sie waren der Wahrheit viel näher als die Philosophen des 18. Jahrhunderts.

Meine Ueberzeugung ist diese: kein Mensch kann die väterliche Autorität übertragen, und eben so ist niemals eine bürgerliche Gesellschaft durch einen Contract und durch die Uebertragung der höchsten Gewalt entstanden und kann auch nicht so entstehen. Aristoteles sagt mit Recht: die Gesellschaft ist eher als der einzelne Mensch, wie der Körper eher ist als das einzelne Glied; nicht dieses bildet sich einzeln im Mutterleibe, sondern das gesammte Leben entsteht als ein ganzes. Die Gesellschaft ist das gesammte organische Leben durch das die einzelnen Theile ihre Bestimmung haben; der Mensch ist von der Natur für den Staat bestimmt und die Idee des Staats ist eine göttliche; er ist eine von Gott geordnete Institution die zum Wesen des Menschen nothwendig gehört, wie die Ehe und das väterliche Verhältniß. Diese Institution kann sich aber auf dieser Erde nicht vollkommen darstellen; was wir in der Wirklichkeit vom Staate sehen ist nur ein Schatten der göttlichen Idee des Staats. Die Regierung kann in den allerverschiedensten Formen wirken; die wahre Form würde allein die sein, wenn höhere Wesen neben dem Menschen ständen und ihn richteten. Aber dann wäre der Mensch unmündig und das wollte Gott nicht; der Mensch sollte auf Erden mündig sein und dieses Leben ist eine Vorbereitung zu höherer Mün-

digkeit. Darum mußte auch auf Erden eine wenn auch noch 1789.
so unvollkommene Approximation an die ewige göttliche Regierung stattfinden. Das ist aber der Staat wie auch die Form der Verfassung sein mag; eine Annäherung zum wahren kann auch unter den allerverschiedensten Formen stattfinden. Auf der andern Seite kann dieselbe Verfassung unter gewissen Umständen höchst wohlthätig, unter andern höchst verderblich sein; denn wenn freilich die Regierungen das Princip sein sollen, das die Menschen als eine Gesammtheit darstellt, so können sie sich doch auch entsetzlich davon entfernen. Dennoch sind die Verfassungsformen nicht gleichgültig.

Es ist eine richtige tiefe Idee der Alten, daß die Verfassung der meisten Staaten durch Orakel gegeben sei. Darin liegt das dunkle Gefühl daß der Staat eine Offenbarung Gottes sei, und es ist eine viel höhere Ansicht als die des 18. Jahrhunderts.

Das menschliche Leben ist immer etwas unvollkommenes, und auch das gesundeste hat den Keim des Todes in sich nnd ist oft Krankheiten unterworfen; zwischen einem siechen und einem durchaus gesunden Körper finden eine Menge Abstufungen statt. Ebenso hat auch jede menschliche Staatsinstitution ihre Unvollkommenheiten in sich; dieselbe Form kann bald die Gesundheit, bald die Krankheit befördern. Eben so viele Zwischenstufen wie zwischen einem gesunden und siechen Körper sind, sind auch in dem Zustande der Staatsverfassung. Sind nun die Zustände der Art, daß sie gar kein gesundes Leben hervorbringen, so ist hier eine Krankheit aus der eine Krisis retten muß; eine solche Krankheit ist die Tyrannei. Wo aber dies nicht ist, wo bloß eine höhere Stufe erreicht werden kann, da

1789. kann es nie gerechtfertigt werden, aus einem vagen Streben nach Vollkommenheit, das meist nur ein Streben nach mehr Wohlstand nach Leichtigkeit der Bewegung ist, eine bestehende Verfassung anzugreifen und umzustoßen. Dies ist durchaus unrecht, ist ein verkennen der von Gott eingesetzten Gewalt. So war es entschiedenes Unrecht der americanischen Provinzen sich von England loszureißen; zugegeben auch daß America Nachtheile erlitt und in seiner Entwickelung gehemmt war, so war seine neue Regierung doch zuerst illegitim, wie sie jetzt legitim geworden ist. Kein vernünftiger billiger Mensch dagegen wird den Niederländern das Recht absprechen sich von Philipp **II.** loszureißen.

Das schlimmste in der französischen Revolution war, daß man den Staat der Anarchie überließ und gar keine Autorität da war; die Nation hörte auf Staat zu sein.

Wie ich mich damals entschieden haben würde, wenn ich in Frankreich gelebt hätte, ohne von meinem scharfsinnigen Vater eine bestimmte Richtung erhalten zu haben, weiß ich nicht; aber schon seit manchen Jahren hätte ich mich, durch manche Reflectionen belehrt, gegen die Revolution erklärt. Es gibt Irrthümer in die eher die besten Menschen aus Wohlwollen und Vertrauen gerathen, als die schlimmeren; man kann oft sagen, daß man den mehr liebe, der im Irrthum ist, als den der aus schlechten Motiven sich davon frei erhalten hat. In Frankreich war nur der eine ungeheure Charakter Mirabeau der die Revolution nicht in dem Sinne wollte, wie die anderen; aber ihm fehlte die innere zarte Stimme, die ihn zurückhielt. Die Orleanssche Partei war allen Speculationen fremd und wollte bloß umstürzen. Sieht man aber von ihr und dem Pöbel ab, so waren die Männer in Frankreich, welche eine Veränderung der Ver-

fassung herbeiführen, Himmel und Erde umwerfen und eine neue 1789.
amerikanische Verfassung auf den Basen der Menschenrechte bilden wollten, fast alle speculativ. Durch die verkehrte Idee von Menschenrechten und dem Gesellschaftsvertrage waren sie im Irrthum befangen. Unter jenen irrenden war aber Wohlwollen und eine reine Gesinnung sehr verbreitet. Die Majorität ging in die Zerstörung mit der besten Absicht hinein.

Unter denen die sich der Revolution widersetzten, thaten es von Anfang her sehr wenige aus Einsicht und Berechnung der Folgen, die meisten aus reinem Egoismus. Sie berechneten was für sie verloren gehe und welche nutzbaren Rechte untergehen würden; so traten die Landpfarrer der Revolution erst entgegen, wie sie sahen, daß man die ganze Kirche und den Clerus angriff und die Nationalversammlung auch ihnen Gesetze vorschreiben wollte; im Anfange haben sie mit vielen guten die Ansichten der Revolution getheilt und noch nach dem 14. Juli waren von zehn Pfarrgeistlichen wenigstens neun für die Revolution.

Jene speculativen Männer muß man von solchen Egoisten und den Orleanisten unterscheiden, die nur ein andres Haupt wollten. Es war keine Macht da, welche beiden revolutionairen Elementen entgegentreten konnte. Wäre ein Gefühl gewesen, was man eigentlich wollte, so hätte sich eine Kraft bilden können, die der Revolution Gränzen setzte, aber alles ging ins vage hinaus.

So ist die Revolution mit ihrer furchtbaren Gewalt möglich gewesen.

VI.

Der 5. und 6. October. Zertrümmerung alles bestehenden, Constitution, Flucht des Königs. 1789—1791.

1789. 24. W. War das eine Element der Revolution ein verirrtes Reformationsbestreben, das aus dunkeln und unrichtigen Begriffen hervorgegangen und also nicht zu verdammen war, so war das andere desto verworfener. Diesen niedrigsten Elementen gehören die entsetzlichen Tage des 5. und 6. Oktobers ganz und gar an. Die ganze Corruption welche sich unter der Hefe des Volks in einer großen Hauptstadt unter den scheußlichsten Einflüssen gebildet hatte brach an diesem Tage aus, gereizt durch einige Bösewichter zu denen ohne Zweifel der Herzog von Orleans gehörte, nicht aber die bethörten Mitglieder der Versammlung, nicht der bethörteste aller Thoren Lafayette.

Der Hof hatte die Veranlassung durch Unvorsichtigkeiten geboten zu denen er durch seine beweinenswerthe Lage getrieben war. Der edle König war in einer Lage in der ein Rathgeber in der größten Verlegenheit gewesen sein mußte; denn es war zu spät. Die Vorschläge mit denen seine Umgebung helfen wollte waren die unglücklichsten; man hatte die Idee einer gewaltsamen Contrerevolution zu der besonders der Marquis Bouillé der in Metz commandirte behülflich sein sollte. Der König sollte Versailles verlassen und Bouillé von Metz vorrücken; man ahnte gar nicht, daß der Boden unter den Füßen wich. Man ließ Truppen nach Versailles kommen und ahmte auf die unglücklichste Weise die enthusiasmirenden Mittel nach, welcher sich die revolutionaire Partei bediente. Die Garde du Corps

gab dem Regiment Flandern ein Gastmahl bei dem der König 1789.
und die Königin mit dem Dauphin erschienen; im Rausche wurden die unvorsichtigsten Aeußerungen gethan und dennoch war man des Regiments nicht sicher. Die Vorfälle gingen unter den Augen der Nationalversammlung vor und wurden in ihr viel besprochen; in Paris beförderte die ungegezügelte Preßfreiheit die schändlichsten Lügen darüber zur Welt, die Aufruhr und Erbitterung bezweckten.

Dazu kam ein bedeutender Getreidemangel; nach einem strengen Winter war ein nasser Sommer gefolgt, und die Erndte war schlecht gerathen. Die Getreideproduction war weit geringer wie jetzt; sie hat sich seit der Revolution fast um ein Drittel vermehrt, noch mehr wie die Bevölkerung. Die wunderlichen Gränzen im innern machten den Verkehr sehr schwierig. Der Mangel wurde noch absichtlich vermehrt; auf der einen Seite kaufte die Partei des Herzogs von Orleans auf und hielt mit ihren Vorräthen zurück; auf der andern arbeitete die contrerevolutionaire Partei in dem unsinnigen Grundsatze fort: **l'excès du mal apportera son remède**; die Vorräthe mancher Gutsbesitzer und Geistlicher wurden verschlossen gehalten. Die Folge war aber die entgegengesetzte. Die Contrerevolutionairs hatten das einfältige Raisonnement; hat sich das Volk gegen die Behörden empört wenn das Getreide fehlte, so wird es sich jetzt auch gegen die revolutionaire Regierung auflehnen. Aber diese hatte die Feudalherrschaft und die Zehnten abgeschafft und seitdem war der Bauer für die Revolution, auch befand er sich wohl dabei, daß die Getreidepreise stiegen. Die Städte dagegen schrieben nun den sogenannten Aristokraten die Ursache des Mangels zu und wurden gegen sie erbittert.

1789. In Paris fehlte die Brodzufuhr wirklich. Die Polizei von Paris war in dieser Hinsicht sehr ungenügend und war überhaupt dem Bedürfniß einer solchen Agglomeration und einer so unermeßlichen **sentina** nicht entsprechend. Die eigentliche coercitive Polizei hatte mit der Revolution ganz aufgehört und es gab keine Autorität als den Maire mit der Municipalität. Die Nationalgarde bestand zwar größtentheils aus rechtlichen Bürgern und war eine Wohlthat für die Stadt, aber sie war furchtsam und der Pöbel der Vorstädte, mit Piken bewaffnet, erhielt sie in Schrecken.

5. Oct. Am 5. Oktober sprengte man aus, der Hof beabsichtige eine Massacre der Versammlung, man müsse nach Versailles ziehen und den Hof nach Paris holen, damit er dem Brodmangel ein Ende mache, an dem er Schuld sei. Auf dem Stadthause widersetzte man sich dem Vorhaben mit Standhaftigkeit, so lange die Gefahr leidlich war; aber endlich gab man nach. Lafayette ließ sich die Schmach gefallen als General der sogenannten pariser Armee, mit den Pikenträgern Damen der Halle und Poissarden, und wenigen Nationalgarden nach Versailles zu marschiren. Die Versailler, die nur durch den Hof existirten, waren rasend genug aufs äußerste revolutionair zu sein; die Entfernung des Königs war für sie ein Todesstoß, sie verlangten aber daß der König nach Paris gehen und das Regiment Flandern entlassen solle und luden die Pariser ein. Daß die Partei des Herzogs von Orleans damals den Plan gehabt hat, den König wenigstens die Königin zu ermorden, oder doch den König zu zwingen, abzudanken und Orleans als **lieutenant du royaume** einzusetzen, ist sehr wahrscheinlich; der Herzog von Aiguillon war ein Hauptführer

dieser Partei. — Es ist Mirabeau vorgeworfen, daß er von diesem Unternehmen gewußt, ich wünsche daß er unschuldig sei; Beweise gegen ihn sind auch nicht vorhanden und juristisch ist seine Unschuld unzweifelhaft; allein eines Verdachtes kann man sich nicht erwehren, daß die damals so laut ausgesprochenen Beschuldigungen wohl Grund gehabt haben müssen. 1789.

Der Zug kam nach Versailles; der Hof war nur wenig von dem Unternehmen prävenirt und statt Widerstand zu versuchen, öffnete man die Thore des Schloßhofes. So lagerte sich das Gesindel mit seinen Kanonen auf dem Hofe. Deputationen des schändlichsten Pöbels wurden in die königlichen Zimmer gelassen; man mußte auch die Königin hineinführen und der König hatte die Feigheit die verworfene Führerin zu umarmen. Der König versprach alles zu bewilligen und nach Paris zu kommen und wollte auch die Gardes du Corps entlassen. — Der Aufruhr beschwichtigte sich, man kam zur Ruhe, und der Hof, Lafayette selbst, legten sich schlafen; wie dieser gedacht haben mag, daß alles sich ausgleichen werde, ist unbegreiflich. Im königlichen Pallast waren keine Truppen als die wachthabenden Gardes du Corps; Männer von Ehre, wenn sie auch den Sitten ihrer Zeit angehörten. In der Nacht 6. Oct.
brach nun eine Rotte geführt vom Herzog von Aiguillon durch eine verrathene Nebenthüre wo keine Wache war ins Schloß ein und drang in die Zimmer der Königin. Sie wäre ohne Zweifel ermordet worden, wenn nicht die Gardes du Corps sich an verschiedenen Stellen auf die alleredelste und heldenmüthigste Weise aufgeopfert hätten; der Tod der Spartaner bei Thermopylä ist nicht glorreicher. Nur mit Mühe entfloh die Königin entkleidet zum König. Die verruchten Weiber fanden

1789. ihr Bett noch warm, glaubten sie sei im Zimmer versteckt und durchsuchten alle Winkel. Vor dem Zimmer des Königs hatten die Gardes du Corps wieder harten Stand und jetzt erst erwachte Lafayette, ließ Allarm schlagen, versammelte die Nationalgarde und rettete mit Mühe den König und die Königin. Dieser Vorfall beweist nur Lafayettes Unfähigkeit, nicht seine Schuld.

Man verlangte nun, daß die königliche Familie mit dem Haufen nach Paris ziehen solle; der König willigte ein, und es erfolgte der gräulichste Triumphzug über einen überwundenen König. Die ganze königliche Familie war in einem Wagen; die höllischen Weiber umgaben ihn, sangen die schändlichsten Lieder und verhöhnten den König; vor dem Wagen trug der Pöbel die Köpfe der treuen Garden auf Stangen; es war ein Bacchanal der Hölle.

19. Oct. Dem Hofe folgte die Nationalversammlung nach Paris. Dies Unglück war noch größer; der versailler Pöbel auf den Tribunen war miserabel, der pariser aber furchtbar; für die Sitzungen ward die manège bei den Tuilerien eingerichtet und in dem geräumigen Saale so viele Tribunen als möglich angebracht, die sich nun mit der Hefe des Volks füllten. Unter diesem Einfluß wurden die Organe der Desorganisation immer lauter; oft war es auf dem Puncte daß eine verderbliche Maßregel verworfen wurde; dann aber gaben die Rasenden der Versammung Petion, Robespierre u. s. w. dem Pöbel ein Zeichen und es entstand ein scheußliches Geheul, ein zischen und rufen: **à la lanterne, à bas les traitres.** Viele, die jetzt die Verderblichkeit des Weges den sie früher betreten hatten einsahen, wagten dann aus Furcht vor dieser Macht nicht beim **appel nominal** nach ihrem Gewissen zu stimmen. Ein Gesetz

jagte das andere; man hatte den Unsinn zu glauben, daß ein 1789.
Gesetz durch seine Annahme auch ins Leben gehen könne; nirgends war aber eine Behörde zur Ausführung, es kam des neuen so viel, daß man sich verwirrte, und wegen des drängens der Gesetze kam es nicht zur Anwendung.

Die ehrwürdigen Parlamente wurden erst suspendirt, dann 3. Nov. 1790
aufgehoben. Allenthalben sollten, wie in Amerika, Volkswahlen 6. Sep.
und Abwechselung eintreten; man fürchtete, daß wie nur jemand 1789
in seinem Amte warm würde, er Lust zur Unterdrückung bekäme. und 1790.
So kam man auf das unsinnigste aller Systeme, die ganze Administration und alle Gerichte wählbar zu machen. Diese sollten von der executiven Gewalt ganz unabhängig sein. Die drei Gewalten sollten sorgfältig gesondert werden, ohne daß man bedachte daß dies den Tod bringe, wie in den physischen Erscheinungen z. B. des Bluts und der Milch. Man betrachtete den Staat wie eine Uhr aus der man ein Rad herausnimmt und reparirt. Montesquieu hat diesen Irrthum ganz unschuldig veranlaßt. — Die Richter sollten vom Volke gewählt werden und nur auf fünf Jahre; dann sollten sie noch einmal **rééligible** sein. Nur ein großes Cassationsgericht wurde eingesetzt, das aber bloß über die **vices de forme** entscheiden sollte. — So kam man gerade auf das Gegentheil der früheren Einrichtungen; bei den Parlamenten hatte man den Vortheil einer Tradition, welche die Gesetze entbehrlich machte, und eine Rechtsschule; jetzt hatte man Richter die nichts verstanden, die wechseln, bald in dieser bald in jener Stellung sich versuchen sollten. Vom Recht als einer Kunst und Wissenschaft hatte man keinen Begriff; es sollte auf ein vages **aequum et bonum** herauskommen. Man hatte eine viel größere Zahl Richter

1789 und 1790. zu wählen als es fähige Leute gab. Alle, die Steuern zum Werth von 3 Tagearbeiten zahlten, waren **citoyens actifs**; diese wählten **électeurs** im Verhältniß von 1 zu 200 und diese die Richter, deren Wahl also ganz dem Zufalle, der Intrigue oder einem wilden Impuls überlassen war.

Eben so thöricht war die Einrichtung der Verwaltung: die Verwaltung muß durchaus von den höchsten Behörden ausgehen; sehr gut, wenn daneben eine remonstrirende Repräsentation besteht, diese darf aber nicht administriren. Die eigentliche Administration muß von der königlichen Gewalt ganz abhängig sein, wie dies auch nach dem 18. Brumaire gleich eingeführt ward. Statt dessen hatte der König nur bei den Gerichten einen **procureur général** um den Mißgriffen zuzusehen, und ebenso in den Departements einen **procureur général syndic**. Diese konnten bei der Nationalversammlung appelliren; aber hier war wenig Heil. Nun kam man an die Einrichtung der Provinzialverwaltung. Die Provinzen, in denen Intentanten und Militairbehörden waren hatten die allerverschiedenste Größe; ihre Interessen waren ganz getrennt, und die Franzosen der verschiedenen Länder, besonders der neu acquirirten, blieben einander fremd; man hätte dieses längst reformiren müssen. Jetzt hätte man die alte Einrichtung bloß verbessern sollen, kleine Provinzen in größere zusammenziehen u. s. w., man wollte aber eine gänzliche Reformation. Bei der neuen
1789 22. Dec. Eintheilung kamen die verschiedensten Ansprüche zur Sprache; hunderte von Städten stritten sich, welche die Hauptorte der
1790 26. Feb. neuen Provinzen werden sollten; man schnitt durch indem man die maurerische Eintheilung annahm. Uebrigens hat diese Eintheilung so sehr sie damals übereilt wurde sich als ein blei=

bender großer Vortheil bewährt, wenn auch manche kleine 1789.
Nachtheile dabei waren; dadurch sind die Franzosen eine Nation
25. W. geworden. Selbst der vortreffliche Burke spricht mit Verachtung von dieser Eintheilung, man habe die Charte von Frankreich genommen, darauf Quadrate gezogen u. dgl.; dies Urtheil ist aber ein merkwürdiges Beispiel, wie ein ausgezeichneter Mann der gewiß nicht fähig war die Unwahrheit zu sagen aus Parteigeist unsinnige Dinge sagen kann; es beweist wie wenig man oft auf die Urtheile der besten und einsichtsvollsten geben kann wenn sie von Parteigeist beseelt sind. Freilich konnte einzelnes bei der neuen Eintheilung besser sein, aber so auf den ersten Wurf hätte man schwerlich eine angemessenere machen können*). So zweckmäßig diese Maßregel war, an die aber auch schon unter Ludwig **XIV.** gedacht worden war, so visionair waren die übrigen Schöpfungen; vor allen Dingen die Einrichtung von 44,000 Municipalitäten, wodurch man dem kleinsten Dorfe wie der größten Stadt Maire und Municipalität gab. Zur Desorganisation war es freilich das wirksamste; denn die Municipalitäten betrachteten sich als selbstständig und unmöglich konnte die vollziehende Gewalt diese Unzahl von aufgelösten Elementen berühren; außerdem war es das Mittel, überall Eitelkeit zu erregen. Der Maire des Dorfs kam sich als großer Herr vor und eben so vornehm wie der einer großen Stadt und trat dem ehemaligen Gutsherrn, der noch Grundherr war, mit der größten Unverschämtheit entgegen. Besonders wirkten auch auf sie die dreifarbigen Bänder Cocarden u. dgl.; durch ihre Vornehmheit wurden die Maires an die Revolution gebunden.

*) Ein theilweise abweichendes Urtheil s. nachgel. Schriften, Aufsätze aus dem Preuß. Correspondenten S. 333 u. 347.

1790. Schon vor dem 14. Juli waren kleine Gesellschaften der Deputirten gewesen, z. B. der Clubb Breton, der aus den bretonischen Deputirten des Tiersetat bestand; lauter Revolutionaire, von dessen Mitgliedern aber kein einziger Jacobiner geworden ist; der alte Lanjuinais, einer der besten und thörichtsten Menschen in Frankreich stand an der Spitze. An diesen Clubb schlossen sich besonders nach der Versetzung der Versammlung nach Paris andere Gesellschaften, die schon vorher bestanden hatten, an. Außer diesem bildeten sich die sogenannten **amis de la liberté, de la constitution, de l'égalité,** die später den Namen der **société des Jacobins** annahmen, weil sie nach Aufhebung der Klöster ein Kloster der Dominicaner oder Jacobins zu ihren Versammlungen gemiethet hatten; die Erinnerung an diesen strengen Orden paßte zu ihrem Geiste, da schon ein Jacobin Heinrich **III.** ermordet hatte. Schon im Beginne des Jahres 1790 wurden sie allgemein so genannt und dieser Name war anfangs gar nicht anrüchig. Der Clubb bildete sich nach dem Muster der englischen wie sie freilich jetzt wenig mehr vorkommen; er war anfangs ganz offen und man konnte zutreten, wie man wollte. Bald aber bildete sich eine förmliche Organisation mit Präsident und Secretairen und dem Reglement der Nationalversammlung; der Clubb fing an zu excludiren und Diplome zu geben. Die seditiösen Führer des Tiersetat, Petion, Buzot, Robespierre, Camus, bemächtigten sich bald der Gewalt und die gemäßigten zogen sich zurück. Mirabeau verachtete es, mit diesen Menschen in einer Association zu sein, und diesen Stolz vergab man ihm nicht.

Sein Stolz war überhaupt sehr groß; er behandelte Lafayette wie einen Thoren und die ersten Leute seines Standes als seine unterworfenen.

Der Jacobinerclubb bekam aber allmählich die Herrschaft. Die 1790.
Nationalversammlung spaltete sich immer mehr; ein großer Theil der gemäßigten namentlich der vornehmen zog sich zurück und die einzige Gesellschaft, die fest zusammenhielt, beherrschte bald alles; sie erbte aber auch das wahre Element der Revolution. Dadurch ging die Leitung der Revolution aus den Händen derer, die aus wohlwollenden Absichten irrten, in die Hände von Besessenen und Bösewichtern über. Ehrenmänner blieben nur noch zurück insofern sie keine andere Möglichkeit sahen gutes zu wirken; die rechte Seite, anstatt sich mit diesen Männern innig zu verbinden, hielt sich entweder entfernt oder blieb bei einer starren Negation weil sie noch immer auf eine Krisis hoffte.

Hätte man den Rausch beschwichtigen können, was Mirabeaus Politik war, so wären die Leute damals noch zu ihren alten Gewohnheiten zurückgekehrt; aber diese verschwanden jetzt immer mehr und die neuen setzten sich mehr und mehr fest. Man hat keinen Begriff wie epidemisch sich die Revolution entwickelte; es verbreitete sich eine wahre Besessenheit; die Worte, Zeichen und Symbole der Revolution wirkten mit einer electrischen Gewalt. Die Worte liberté et egalité, die nun schon auf allen Erlassen erschienen, la nation, le peuple, die dreifarbige Cocarde die jedermann trug und die ganz symbolisch nach und nach vom seidenen Bande bis zur groben Wolle herabging, die Schärpen der Maires und Municipalräthe; diese unbestimmten Eindrücke waren es, welche die Gemüther verführten, nicht klare Begriffe. Eidesformeln wie la nation, la loi et le roi (der letzte Zusatz war eigentlich inconsequent und konnte sich nicht halten), Symbole wie die Freiheitsbäume die in allen Communen aufgepflanzt wurden und um die das Volk tanzte

1790. und sang, die revolutionairen Lieder die oft ganz heiter und nur neckisch später aber von schrecklichem Inhalt waren; alles dies hatte den mächtigsten Einfluß auf die Gemüther. Die Zeitungen wie die Blätter von Marat u. s. w. wurden ein ganz neues Element, ebenso eine Masse von Brochuren; sie waren von gränzenloser Unverschämtheit und entstellten die Wahrheit auf das fürchterlichste. Sehr wenige konnten damals lesen, es machte aber auch viel mehr Effect wenn einer auf dem Tische stand und die Sachen dem horchenden Volke vorlas. Die Revolution würde nicht ihren gräßlichen Charakter erhalten haben, wenn das Volk nicht so entsetzlich illiterat gewesen wäre; es glaubte den größten Unsinn, da das gedruckte bei denen die nicht selbst lesen können die größte Autorität hat.

Zu glauben, daß das Lesen die Schule der Tugend sei ist ganz unsinnig; ein Volk kann viel lesen und doch verdorben sein.

Man hatte die hohen Salzsteuern und die Fiscalstrafen für Nichtbezahlung der Steuern aufgehoben in der Erwartung daß jetzt jeder freiwillig für das Vaterland zahlen würde; aber bald entrichtete niemand mehr die Abgaben. Das betrachtete man als den eigentlichen Gewinn der Revolution, daß man nichts zu bezahlen brauche. Die Finanznoth wurde nun noch größer. Alle Versuche Neckers zu zwei patriotischen Anleihen waren unnütz, obwohl er selbst den vierten Theil seiner Einkünfte hergab, und der Ertrag war höchst gering. Alle Pläne Neckers
17. März. wurden jetzt zurückgewiesen und der Verkauf der geistlichen Güter beschlossen. Necker hatte schon früher zu Papiergeld greifen
1789 1. Oct. wollen; Mirabeau aber mit seiner klaren Finanzeinsicht verhinderte es durch seinen merkwürdigen Ausspruch: **On demande**

du papier monnaie, c'est la peste circulante! Jetzt beschloß 1790.
man doch verzinsliche Assignationen auf die eingezogenen geist- 17. Apr.
lichen Güter auszustellen; es wurden 400 Millionen creirt. Diese Maßregel war die am meisten politische der Revolution; alle diejenigen, die Assignaten in Händen hatten, wurden dadurch an die Revolution gebunden, wie die Errichtung der Bank von England besonders die Rückkehr des Hauses Stuart gehindert hat. Im Anfange trugen sie sogar Agio. Die Zinsen der Assignaten wurden später von 5 auf 3 Procent herabgesetzt. Sie sollten bei allen Abgabenzahlungen angenommen werden.

Mirabeau hatte sich anfangs auch dieser Maßregel widersetzt, doch jetzt als sie beschlossen war ging er mit ganzem Eifer auf die Entwickelung des Systems ein, weil er sich bewußt war durch seine Macht wenn er an die Spitze käme dem Uebel wehren zu können. Allein seine Hoffnungen auf Erlangung der höchsten Gewalt wurden durch eine Combination der rechten Seite mit den Jacobinern oder der **montagne**, wie sie schon damals hießen, vereitelt. Er hatte sich vom Herzog von Orleans seit dem 6. October losgesagt; der Hof hatte schon auf ihn seine Blicke gerichtet, und er betrachtete sich jetzt als den der diese Welt wieder in neue Angeln bringen konnte. Da aber brachten
Robespierre und seine Gesellen den unsinnigen Beschluß durch, 26. Jan.
der offenbar gegen Mirabeau gerichtet war, daß kein Deputirter Minister werden könne. Dadurch wurde alles aus den Angeln gehoben, es war aber die consequente Folge der Trennung der Gewalten. — Von Mirabeau ist keine der revolutionairen Maßregeln ausgegangen; ihm gelang es sogar die
große Inconsequenz der Versammlung aufzudringen, daß dem 22. Mai.
Könige das Recht Krieg und Frieden zu beschließen gelassen wurde.

1790. Necker war in der schrecklichsten Lage; keine Partei schloß
1. Sep. sich ihm an. Im September 1790 zog er sich zurück verachtet von den Jacobinern, verabscheut von den Aristokraten. Er zog sich auf sein Landgut in der Schweiz zurück und lebte fort in seiner Meinung und der seiner Frau als der erste Mann des Jahrhunderts, immer bemüht sich durch Schriften der öffentlichen Aufmerksamkeit aufzudrängen; allein er lebte von ganz Europa geringgeschätzt. Als Schriftsteller stehn ihm tausende gleich, als Financier ist er mit denen, die vom Consulat bis jetzt die Finanzen verwaltet haben, gar nicht zu vergleichen.

April — Juli. Im Frühlinge 1790 that die Versammlung den unsinnigen Schritt, sich in die Angelegenheiten der Geistlichkeit zu mischen. Vorher hatte sie dieselbe geplündert; dies ging noch an, denn sie machte es mit allem Eigenthume so. Jetzt aber beschloß sie die Salarirung der Geistlichkeit, die indeß nie zu Stande kam; für die Pfarrgeistlichkeit ward ein sehr kärgliches Gehalt bestimmt, für die Bischöfe ein wenigstens im Vergleich gegen die Vorzeit sehr geringes. In Frankreich waren 140 Bischöfe, deren Diöcesen den allerverschiedensten Umfang hatten. Diese Verschiedenheit war aus der Art der Ausbreitung des Christenthums entstanden. In der alten christlichen Kirche war in jeder Stadt ein Bischof, und in der Provence wie in Languedoc, wo das Christenthum schon im 3. Jahrhundert Wurzel schlug und besonders im Anfang des 4. sich sehr ausbreitete, wimmelte es daher von Bisthümern. Der übrige Theil von Gallien dagegen wurde im 5. Jahrhunderte massenweise christianisirt; große Strecken nahmen auf einmal das Christenthum an und solche erhielten auch nur einen Bischof; die Bisthümer umfaßten die alten civitates, die große Provinzen waren. So war im Lande der Aeduer der ein-

zige Bischof von Augustodunum und ebenso nur ein Bischof im 1790.
Lande der Arverner (Clermont). Dies genügte anfangs, da die Zahl der Gläubigen sehr gering war. Daher bestand auch in den Revenuen das größte Mißverhältniß; die Bisthümer im nördlichen Frankreich hatten sehr reichliche Einkünfte, die in der Provence oft nur 700 Livres. Außer diesen 140 Bischöfen gab es in Frankreich eine große Menge exemter Abteien, die mit den Bisthümern immer in Zank und Streit waren. Diese Abteien hatten zum Theil in großen Bezirken Episkopaljurisdiction. Daß in diesen Verhältnissen eine Reform wünschenswerth war konnte niemand in Abrede stellen, aber die Nationalversammlung hatte keine Befugniß dazu und sehr wenigen war es um das wahre Wohl der Kirche zu thun; sie benutzte nur diese Zustände zu ihren gewaltsamen Reformen. Grégoire und Lanjuinais trieben besonders die Sache; Grégoire, obgleich seine Freunde ihn für orthodox ausgeben, ist in seinem Wesen ganz revolutionair. Man hob die sämmtlichen Bisthümer auf, eine offenbare Usurpation, und beschloß in jedem Departement solle ein
Bischof sein und dieser von den Electeurs gewählt werden; die 12. Jul.
Pfarreien sollten den Municipalitäten möglichst entsprechen und der Pfarrer von der Gemeinde gewählt werden. Alle Geistliche sollten den Eid der Nation, dem Gesetz und dem
König leisten, und die constitution civile du clergé beschwören. 27. Nov.
Unter allen Bischöfen leisteten nur vier den Eid: der alte Cardinal Brienne, Talleyrand und zwei unbedeutende Bischöfe. Dieses Gesetz war der verkehrteste Schritt; die Geistlichen, die nicht schwören wollten, wurden aus ihren Presbyterien herausgetrieben und diese Verfolgung erregte in denjenigen Gegenden, welche unter Einfluß der Geistlichen standen, bei dem Landmanne

1790. Unwillen gegen die Revolution. Ohne die vielen Vortheile, die er sonst hatte, würde das Gesetz ihn zu den Waffen getrieben haben. Für alle 83 Bisthümer wurden neue Bischöfe gewählt, und diese von den ruchlosen Händen Talleyrands consecrirt.

26. B. Von den Maßregeln der Gesetzgebung von 1790 ist be-
19. Jun. sonders das Gesetz vom 19. Juni, die Aufhebung des Adels, im unglücklichen Andenken geblieben. Nach den Sitten und Zuständen der Nation war es ein unsinniger Schritt, der gar nicht in dem Sinne seine Ausführung finden konnte, wie seine Urheber ihn dachten. Sie wollten einen Zustand herbeiführen wie in Amerika; allein sie vergaßen und konnten gar nicht begreifen, daß dort die ganze Vorstellung von einem Geburtsadel nicht existirt, daß aber bei uns die Gewohnheit, sich einen Geburtsadel zu denken so in alle Verhältnisse verwachsen ist, daß sie sich nicht durch ein Gesetz abstellen läßt. Es war ein crasses und rohes Gesetz insofern es die Macht der Geschichte angriff. In Bezug auf die großen altadelichen Familien, wie die Montmorencys u. s. w., den großen parlamentarischen Adel (**noblesse de blé, noblesse de robe**) bei denen eine wirkliche Illustration stattfand, war das Gesetz ein völliger Unsinn; jedermann nannte solche Leute auch ohne Titel mit Auszeichnung. Wie in Rom die welche eine curulische Würde bekleidet hatten, die illustrirten Plebejerfamilien, die doch keine Diplome hatten als adelich galten, so war es in Frankreich auch mit den großen Familien. Anders war es mit der Mehrheit des gekauften Papieradels, der entstanden war, weil jedermann über die andern steigen und niemand einen höheren über sich erkennen wollte; diesen hätte man leicht rembourstren können, wie man es für viele andere

Stellen versprach. Aber gerade der neue Adel wollte den Adel 1790.
gar nicht fahren lassen; die großen Familen konnten das Gesetz viel besser ertragen als dieser, der ganz dadurch vernichtet ward. Die meisten die gegen den Adel sprachen, waren solche die sich vorher dazu hatten erheben wollen; gerade damals herrschte in Frankreich die größte Adelseitelkeit. Mehrere der wüthendsten Jacobiner, hatten noch vor kurzem auf ihren kleinen Adel mit Recht oder Unrecht Anspruch erhoben; Billaud-Varennes z. B. hatte in einem Gedicht seinen Anspruch auf Adel geltend gemacht. — Die die Maßregel am eifrigsten betrieben waren hochadeliche; Matthieu de Montmorency, ein guter sehr schwacher Mann, der als Gouverneur des Herzogs von Bordeaux in übertriebener Devotion starb, in seiner ersten Jugend aber durch und durch von der Revolution ergriffen war, war einer der eifrigsten Zerstörer des Adels; ebenso Lafayette aus reinem Amerikanismus. Mirabeau war das Gesetz sehr zuwider, da er gerade auf seine Abkunft hohen Werth legte. Die Zerstörung erstreckte sich auch auf die Wappen. — Auch die Orden wurden aufgehoben, sogar der militairische St. Louis Orden der nachher indessen inconsequenterweise beibehalten wurde. Die Stimme der Nation hat sich späterhin unter dem Kaiserthum gezeigt; daß Napoleon die Titel und Orden wiederschuf, gewann ihm den meisten Anhang.

Das Gesetz über Aufhebung des Adels ging nur einige 14. Jul.
Wochen der Feier des 14. Juli voraus, bei der die Constitution am Altare des Vaterlandes beschworen werden sollte. Von allen Seiten strömten aus den Provinzen Deputirte herbei; der König und die Familie zeigten sich neben dem Präsidenten auf dem Marsfelde. Dieser Tag war ein froher für die ganze

1790. Hauptstadt; die Freude bemeisterte sich aller auch des Königs; er theilte die allgemeine Illusion daß man zu einem einträchtigen Sinne gelangt sei, während alle Umstände dem kundigen verriethen, daß die Spaltung heftiger sei als je. Die Wuth und der Ingrimm waren seit dem 14. Juli 1789 von den niedrigsten Ständen in die höheren Classen gestiegen; das revolutionaire Fieber nahm sichtbar mit großer Gewalt zu.

Der König sanctionirte unter diesen Umständen die ihm vorgelegten Gesetze, wenn sie auch seinem Sinne zuwider waren, wie z. B. die Aufhebung des Zehnten und die **constitution civile du clergé**; dies macht man ihm mit großem Rechte zum Vorwurf. Zugleich schrieb er heimlich an den Papst, er möge seinem Beichtvater die Vollmacht geben, ihm für diese Handlungen die nach seinem Gewissen unverzeihlich seien Absolution zu ertheilen und versprach ihm daß er alles daran setzen werde um jene Gesetze wieder umzustoßen. Hier hat er sich durchaus eine Falschheit zu Schulden kommen lassen und die ganze Partei der Gegner der Revolution wurde durch diese Schwäche des Königs gelähmt. Der Widerstand wurde dadurch unmöglich und viele die ursprünglich der Revolution angehangen hatten und jetzt es bereuten kamen dadurch zu keinem Entschluß.

1791 13. Apr. Der päpstliche Hof erklärte sich auf die stärkste Weise gegen die **constitution civile du clergé**; dies war natürlich, es geschah aber mit großem Ungeschick und ohne Würde. Nur zu oft vergaß der römische Hof die Zeit und hielt sich an veraltete Formen, die äußerst leicht lächerlich gemacht werden konnten. Wäre dieser Schritt mit mehr Würde gethan worden, so würde er bei dem Landmanne sehr gewirkt haben. Der Anblick der ausgestoßenen Geistlichen regte ihn sehr auf und er

hätte sich überall für die ausgestoßene Geistlichkeit erklärt, wenn 1791.
nicht die Revolution ihn durch die Abschaffung der Zehnten gewonnen hätte. Wäre nun die Geistlichkeit mit der Erklärung aufgetreten, daß sie den Zehnten nicht wieder herstellen wolle, so würden die Bauern sich für die Geistlichkeit entschieden haben; aber gerade die Wiederherstellung des Zehnten u. dgl. wurden vom römischen Hofe zur Hauptsache gemacht und nicht auf die Bedrängniß des Gewissens der Geistlichen das meiste Gewicht gelegt. Die Folge war, daß jeder Revolutionair den Bauern sagte: „Ihr verläugnet die Revolution, gut, so müßt ihr auch die Zehnten bezahlen" und da waren nur wenige, bei denen diese Argumentation nicht entschied. An keinem Orte außer der Vendee zeigte sich Antheil für die Geistlichkeit.

So verliefen von der königlichen Sitzung im Jahre 1789 bis zur Flucht des Königs zwei Jahre, in denen alle alten Institutionen abgeschafft und an deren Stelle neue gesetzt waren, die aber bloß auf dem Papier existirten und von denen keine Bestand hatte. Man hatte Gerichtshöfe ohne Kenntnisse und Ansehen Administrationen ohne Kraft und Würde; die Municipalitäten gehorchten nach oben hin niemandem und administrirten auch in den allergewöhnlichsten Sachen nicht; nicht besser stand es mit der Verwaltung der Departements. Die constituirende Versammlung hatte über zwanzigtausend Gesetze und Decrete erlassen, darunter manche von der größten Ausdehnung; die ganze Masse ergoß sich aber in das Publicum ohne daß man ihr auch nur im entferntesten Leben geben konnte. Viele wurin der Versammlung bloß hergelesen und votirt ohne daß man wußte, wovon die Rede sei; kein Mensch hatte Zeit sich damit bekannt zu machen, man konnte kaum soviel lesen, als man

1791. decretirte. Jedes altes Gesetz aber hatte die Vermuthung gegen sich, daß es abgeschafft sei. Daher hatte man gar keine Gesetze.

Mirabeau hatte schon seit Anfang 1790 in der Versammlung der revolutionairen Partei den Rücken gewandt und manche allerdings inconsequente Gesetze von der entgegengesetzten Richtung durchgesetzt; mehrere Maßregeln der Versammlung waren gegen ihn gerichtet, namentlich das Gesetz daß kein Deputirter Minister sein solle. Aber auch von Seiten des Hofes ist nie eine eigentliche Vereinigung mit ihm zu Stande gekommen, obgleich einmal Verhandlungen mit ihm geführt worden sind. Die herrschende Partei am Hofe scheute es sich ihm unterzuordnen und er war überzeugt, daß, wenn es ihm gelinge die Revolution zu hemmen, jene suchen werde Rache an ihm zu nehmen; allerdings konnte er jetzt ganz ruhig sein, denn man konnte ihn in Paris und vor den Augen von Paris nicht angreifen, dies wäre zu gewagt gewesen selbst wenn der Hof sich mit der Revolution verbunden hätte. Nichtsdestoweniger wollte er auch ohne ein eigentliches Abkommen es wagen, die Revolution zu hemmen. Wie dies ihm hätte gelingen können, ist mir freilich unbegreiflich; hätten Leute von gemeiner gesunder Vernunft sich ihm anschließen wollen, so will ich glauben, daß zwar keine Restauration wohl aber eine neue Schöpfung aus Mirabeaus Geist möglich gewesen wäre; aber mit der contrerevolutionairen Partei war nichts zu machen; sie war zu erbärmlich ohne Redlichkeit und ohne Willenskraft. Aus reiner Persönlichkeit beschloß sie oft das unvernünftigste, für sie selbst verderblichste. Sie hatte immer noch Lust, sich an Mirabeau zu rächen und wahrscheinlich verband die rechte Seite zu diesem Zwecke sich mit den Revolutionairen. Sie glaubte in ihrem

furchtbaren Leichtsinne, die revolutionaire Partei werde, da sie 1791.
keine Wurzel habe, bald von selbst stürzen, eine **monarchie de quatorze siècles** lasse sich aber nicht so leicht zerstören. Sie glaubte die gefährlichsten Sachen mit Scherzen abzumachen. Während die Jacobiner den **ami du peuple**, tausende von Cannibalen zur Disposition hatten, hielten sich die Aristokraten für entschädigt, wenn sie witzige Persiflagen der Nationalversammlung lasen; und auch dieser Witz traf bloß für den Augenblick, gegenwärtig sind diese Schriften schal geworden. Weil sie aber die andern auslachen konnten glaubten sie gesiegt zu haben. Es ist eine abscheuliche Verläumdung wenn man sagt, daß die Aristokraten die meisten Gräuel veranlaßt haben; wenn man behauptet, wie viele es gethan haben, die Emigranten hätten den Tod des Königs herbeigeführt um die Stimmung für sich zu gewinnen; allein gewiß ist es, daß sie oft so raisonnirten: „laßt sie nur weiter gehen, sie graben am Ende ihr eigenes Grab."

Bald nach gefaßtem Entschluß verfiel Mirabeau in seine 2. Apr.
tödtliche Krankheit und starb. Es war **„mors ejus adeo opportuna"** daß man glaubte, der Tod könne nicht natürlich sein; und daß die Führer der Revolution gewissenlos genug gewesen wären ihn zu vergiften, kann man wohl nicht bezweifeln; aber es ist kein Grund dies anzunehmen. Sein Körper war colossal, aber nicht im Verhältniß der Breite ausgewachsen, er mußte 6—9 Zoll höher sein; seine Riesenkräfte hatten bisher zwar die Folgen seiner Ausschweifungen überwunden aber die ungeheuern Anstrengungen der Leidenschaften und Arbeiten seit fast zwei Jahren hatten ihn verzehrt. Dazu hatten Opiate und ähnliche Mittel, die den Geist immer wach halten und seinem Willen gegen die

1791. Natur unterwerfen sollten, zerstörend gewirkt; er athmete Lebensluft ein, um des Nachts arbeiten zu können, die das Leben beschleunigt und befördert aber verzehrt. Die ganze Nation fühlte während seiner ganzen Krankheit, daß ein großer Mann sterbe; ein stilles Grausen ging durch das ganze Land wie bei einem Erdbeben; jedermann fragte: was soll werden, wenn er hingeht? Er litt fürchterlich; der Kampf eines Körpers, der für ein langes Leben geschaffen war, mit dem positiven Tode dauerte mehrere Tage. Er kämpfte ihn durch mit Stolz und völliger Geistesfrische und sah dem Tode mit ungeheurer Entschlossenheit entgegen, allein keine Gedanken an eine höhere Ordnung kamen ihm; er lebte nur in der Geschichte der Zeit und der Nachwelt. Als er in der Stunde des Todes Kanonenschüsse hörte, rief er im letzten Stolze aus: **J'entends les funérailles d'Achille!** Nur wenige unbedingte Freunde trauerten aufrichtig um ihn; in der Versammlung waren fast alle Parteien durch den Tod des mächtigen erleichtert. Man beschloß ihm Ehren nach dem Tode denen sich nur einige rasende Jakobiner widersetzten. Von ihm konnte man sagen:

Urit enim fulgore suo qui praegravat artes
Infra se positas, extinctus amabitur idem.

Jetzt glaubte auch die Hofpartei etwas mehr wagen zu dürfen und ein Auftreten mit Gewalt würde jetzt wohl möglich gewesen sein wenn sie nur einige Zugeständnisse gemacht hätte; denn die Umstände hatten sich allerdings geändert. Die Auswanderung geschah anfangs um das Leben zu retten; jetzt hatte sie einen unglaublichen Umfang erreicht. Die großen Herren vom Hofe gingen jetzt in Schaaren fort; nur der Prinz von Condé, Herzog v. Bourbon, und Monsieur waren noch in Paris; die

vornehmsten Officiere, viele von den Parlamenten hatten sich 1791.
entfernt, soweit sie nicht etwa selbst revolutionair waren; die Gardes du Corps, ganze Officiercorps mancher Regimenter gingen fort; und das Regiment, das früher einen Trumpf darauf gesetzt hatte die Parlamente nicht zu arretiren setzte jetzt einen Trumpf darauf zu emigriren. Die Emigration wurde zur Ehrensache, wer zurückblieb galt für einen Demokraten und Jacobiner. Die Folgen hätte man aber schon damals sehen müssen; es gab nur der Gegenpartei neue Kraft. Die Regimenter konnten nicht ohne Officiere bleiben; diese mußten ersetzt werden und dies konnte nur aus den Unterofficieren geschehen, die sämmtlich revolutionair waren (dies war das ungeheure Avancement von Unteroffizieren, aus denen später die ausgezeichnetsten Generale hervorgegangen sind). Die Gutsbesitzer betrachteten es als Ehrensache nach Coblenz zu gehen, wo der Graf von Artois schon damals residirte und wohin der Graf von Provence bald darauf nachfolgte. Die Prinzen erließen Circulare um alle Edelleute unter ihre Fahnen zur Befreiung des Königs zu laden; diese Aufforderung reizte die Eitelkeit und jeder kommende ward mit Auszeichnung empfangen. So verschwanden auf allen Puncten des Landes diejenigen die einen Kern zum Widerstande hätten bilden können und der Gegensatz gegen die Revolution. In der Versammlung waren wohl einige bereit zu Rückschritten; aber es fehlte an aller Kraft und Einigkeit und es kam zu keiner Vereinigung; niemand hatte ein Maß.

Unter diesen Umständen bot der Commandant von Metz, Marquis von Bouillé, der sich in Westindien sehr ausgezeichnet hatte, ein Ehrenmann und Mann von Charakter, die Hand zu dem Plane, daß der König aus Paris entfliehen und sich nach

1791. Metz unter seinen Schutz begeben möchte. Er hatte die Truppen in seiner Gewalt obwohl viele Elemente der Revolution unter ihnen waren. Der König und die Königin gingen auf diese Idee ein. Allein diese ganze Sache wurde mit der größten Indiscretion und durch die lahmsten Intriguen mit dem schwedischen Gesandten betrieben, so daß es nur ein Wunder ist, daß der Plan noch so weit ausgeführt wurde; schon zwei Monate vorher war er verrathen, und fand nur keinen Glauben, weil die Ausführung sich so lange hinausschob. Endlich in der Nacht vom
21. Jun. 21 Juni 1791 entfloh der König mit seiner Familie. Wegen nichtiger Gründe war die Abreise über die bestimmte Zeit verschoben und dadurch, nicht durch die Schuld des Marquis von Bouillé, mißlang das ganze Unternehmen. Die Voranstaltungen trafen nicht zusammen; Bouillé hatte zu der verabredeten Zeit Truppen aufgestellt, um die königliche Familie aufzunehmen und konnte diese doch nicht immer stehen lassen. Indeß kam die kön. Familie glücklich bis an die Grenzen der Champagne; in St. Menehould ward aber der König von einem Postmeister erkannt und in Varennes arretirt, wohin schon die Proclamation der Nationalversammlung die zu seiner Gefangennehmung aufforderte gekommen war. Noch hier hätte er gerettet werden können, wenn er erlaubt hätte, daß die dort stehenden Reiter und seine Begleiter den Pöbel auseinandersprengten. Allein Milde und Furchtsamkeit bewogen den König sich gefangen zu geben und durch Thränen rühren zu wollen. Sie halfen ihm nichts und die Nationalversammlung beschloß daß er nach Paris abgeführt werden solle.

Der Graf von der Provence kam glücklich über die Gränze.

VII.

Frankreichs Stellung zum Auslande, Ursachen der Coalition. 1789—1791.

27. V. In dieser Zeit setzte sich im Auslande immer mehr der 1789.
Gedanke einer bewaffneten Einmischung fest. Die Nationalversammlung hatte bei ihrer Generalisirung gar keine Ausnahmen gemacht und durch die Aufhebung der Feudalrechte viele deutsche Fürsten wie Darmstadt, Speier u. s. w. verletzt, welche im Nieder-Elsaß Besitzungen hatten, die seit dem Ryßwicker Frieden unter französischer Hoheit standen. Die Abtretung war ohne Zweifel für sie, wie für die zehn Reichsstädte im Elsaß, nur so gemeint, daß das Verhältniß derselben zu Frankreich bleiben sollte, wie das zum Reiche; dies war allerdings eine unsinnige Bestimmung. Bis jetzt waren die Verhältnisse unverändert geblieben. Jetzt, da man die absolute Gleichförmigkeit über das ganze Reich ausdehnte, that man es auch in Bezug auf diese Gebiete; die kleinen Landesregierungen wurden abgeschafft, alle Revenuen die von lehnsherrlichen Verhältnissen kamen aufgehoben. Mit diesen unter französischer Hoheit stehenden Landestheilen sind nicht die Enclaven, welche noch zum deutschen Reiche gehörten, zu verwechseln; diese wurden nicht angetastet. Es war ganz gerecht, daß 1790.
für diese Fürsten der Reichstag reclamirte; Oesterreich und Preußen unterstützten diese Reclamationen, doch anfangs in sehr gemäßigter Weise; ohne diese Unterstützung hätten sie natürlich nichts zu bedeuten gehabt. In Frankreich wurde diese Sache sehr verschieden angesehen; die gemäßigten wollten zwar die Aenderungen aufrecht erhalten, wünschten aber ein abkommen

1790 und 1791. durch reichliche Entschädigung. Diese Entschädigung hätten die deutschen Fürsten 1790 schon erhalten können, wenn sie es gewollt hätten; man wollte aber in Deutschland die Emigranten unterstützen um eine Contrerevolution herbeizuführen, und glaubte nur ohne einen Anstoß von außen werde es nicht gehen; dazu wollte man den Vorwand eines Zwistes beibehalten. Man täuschte sich aber über den innern Zustand von Frankreich sehr, wenn man glaubte ein Anstoß von außen genüge. Bei der revolutionairen Partei in Frankreich überwog der Wunsch alles gleich zu machen und sie wollte von einer Entschädigung nichts wissen; die aristokratische Partei verband sich mit der eigentlich jacobinischen, um den Krieg herbeizuführen. Mirabeau selbst mochte den Krieg für bedenklich halten, glaubte aber auch daß eine Krisis eine günstige Wendung herbeiführen könne; der Krieg konnte ihm ein Mittel zur Unterdrückung der Revolution scheinen so weit er dies wollte. Er hoffte daß er die Macht des Königs verstärken würde, der nach der Constitution Haupt der bewaffneten Macht war; daß besonders das Heer wieder zur Subordination und Anhänglichkeit an den König zurückkehren, auch vielleicht die Parteien unter denselben Waffen sich einander mehr nähern würden. Daß dieß seine Ansicht war, sieht man
1790 25. Aug. aus seiner berühmten Rede über die Händel zwischen England und Spanien wegen des Nutkasundes.

Spanien hatte diesen Küstenstrich entdeckt, England durch Cook Kenntniß von demselben erhalten. Jetzt hatte England dort eine Colonie angelegt, wobei Pitt ohne Zweifel Absichten gegen die nordamericanischen Freistaaten hatte, mehr als gegen Spanien; er wollte es den Americanern unmöglich machen, sich dieser

Küste zu bemächtigen. Die Spanier in ihrem unge- 1789.
heuren Stolze zerstörten nun die englische Niederlassung, Febr.
schleppten die englischen Colonisten gefangen nach Mejico und behandelten die Officiere als Verbrecher; wie im 17. Jahrhundert, wo sie dänische Schiffer, die nach Westindien kamen, mißhandelten und in Ketten legten, obwohl Engländer und Franzosen schon dahin Handel trieben. Spanien war entschieden im Unrecht; schon vor 19 Jahren war es ebenso gegen die Falklandsinseln verfahren, und durch die damalige Schwäche des englischen Ministeriums ward es bewogen zum zweiten Male in dieser Art aufzutreten.

Damals rieth Mirabeau in einem Vortrage vor der Versamm- 1790.
lung daß Frankreich Spanien aus allen Kräften beistehen solle; die früher durch den Familienpact begründete Verbindung beider Staaten solle auch jetzt noch nach der Emancipation der Nation aufrecht erhalten werden. England wollte jedoch wenn es Satisfaction erlangen konnte um eines so unbedeutenden Gegenstandes willen nicht den Krieg; Spanien gab nach und that Abbitte, und der Friede blieb erhalten.

In Regensburg wußte jedermann daß man mit den Recla- 1791.
mationen nichts ausrichten werde. Die betheiligten Fürsten, wie der Landgraf von Hessen-Darmstadt hätten gerne Entschädigungen angenommen; man wollte aber weder in Wien noch Berlin von Entschädigung etwas wissen. An beiden Höfen war man leidenschaftlich gegen die Revolution und rechnete darauf durch Krieg sie leicht stürzen zu können. Man hatte keine Ahnung von der Fieberkraft einer Nation, in wilder Anarchie; man stellte sich vor daß die französische Armee ohne

1791. Officiere ganz desorganisirt sei. Auch rechnete man darauf, daß es in der Macht des Königs als Chefs der Armee stehe den angreifenden alles in die Hände zu spielen.

Aber die Gesinnungen der Höfe waren in völligem Widerstreite mit denen der Völker. Fast in ganz Deutschland war die überwiegende Masse der Nation der Revolution hold und im Anfange nicht bloß der Bürgerstand. Bald indessen zog sich der ältere Adel zurück und nur die geistreicheren unter ihm blieben der Revolution geneigt; sie blieben dies auch noch als in Frankreich sich schon der Adel dagegen erklärt hatte. Der jüngere Adel, z. B. in der preußischen Armee, war allgemein für die Revolution. Im südlichen Deutschland erwachte der alte Einfluß der Illuminaten. Es waren die Extreme der Ansichten herrschend, die Höfe, die ältere Aristokratie hielten den Umsturz der Revolution für äußerst leicht, der Enthusiasmus sei erheuchelt, alles werde sich zerstreuen; die jüngeren hielten es für unsinnig und frevelhaft der Revolution zu widerstehen. Am aufgereiztesten waren die Rheingegenden, wo die französischen Emigranten ihr Wesen trieben; es war der Hefen und die Schmach von Frankreich, was in Koblenz lebte. Einer der entschiedensten französischen Royalisten sagte mir selbst: Wer unsere Emigranten am Rhein sah mußte Ekel und Abscheu vor uns haben. Einige Emigranten hatten sich nach Piemont gewandt, wenige nach England und Spanien; bei weitem die meisten aber hielten sich am Rheine, an den Höfen der geistlichen Fürsten und in Brüssel auf.

27. Aug. Um die Zeit der Flucht des Königs war eine Zusammenkunft zwischen Kaiser Leopold **II.** und König Friedrich Wilhelm **II.** zu Pillnitz, nachdem schon Vorberathungen in Mantua

stattgefunden hatten. Man faßte Beschlüsse, die wenn man 1791.
den entschiedenen Willen gehabt hätte Krieg zu führen bedeutenden Sinn gehabt haben würden, aber jetzt ohne Sinn blieben.

Joseph **II.** hatte Vergrößerungsprojecte nach allen Seiten hin gehabt. Der Versuch Baiern zu gewinnen war ihm zweimal mißlungen; einmal hatte er es ohne Entschädigung erwerben wollen, das zweite mal durch einen erzwungenen Tausch; Friedrich, Hannover, Sachsen, Mainz traten ihm damals entgegen. Baiern würde verloren haben, aber für Süddeutschland würde es von wesentlichem Nutzen gewesen sein. In Italien suchte er Ansprüche auf Ferrara und Comacchio geltend zu machen; auf alte Urkunden gegründet die nach allen Rechten längst verjährt waren. So war auch die Besitznahme von Gallizien und Lodomerien der größte Hohn; sie wurde darauf begründet, daß vor 400 Jahren ein Theil auf 20 Jahre mit Ungarn verbunden gewesen war. Wohlbegründet waren seine Ansprüche auf Aufhebung der Scheldesperre, aber er machte seine Sache zum Unrecht, indem er für Geld die Interessen seiner Unterthanen, die himmelschreiend verletzt waren, aufopferte. 1786 und 1787.

Es gehört übrigens zum besseren unserer Zeit, daß dergleichen Ansprüche die auf bloßer Hypokrisie beruhen fast nicht mehr vorkommen.

Ebenso unterstützte er den Türkenkrieg der Kaiserin Katharina bloß um sich zu vergrößern. Dieser ward auf eine erbärmliche Weise geführt, ein Angriff auf Belgrad schlug schmählich aus, und die österreichische Armee verlor unverdienter Weise ihre Ehre; ihr Kern starb in den ungarischen Sümpfen. Diese Zerstörung der österreichischen Armee hat großen Einfluß

1786 und 1787. auf die französische Revolution gehabt. Als der große Laudon den Gang des Krieges wieder herstellte, war die Lebenskraft des Kaisers schon dahin; theils in Folge von Ausschweifungen, theils durch die ungarischen Fieber. 1789 waren die österreichischen Waffen siegreich, aber der Aufstand in Belgien, dessen Vorspiel schon 1786 und 1787 sich gezeigt hatte, unterbrach den Kaiser in diesen Unternehmungen.

Belgien hatte eine durchaus aristokratische Verfassung und die Rechte des Souverains waren ganz indefinirt. Unter den Herzogen von Burgund thaten die Stände aus Liebe oder Furcht, was der Souverain wollte, unter der österreichischen Herrschaft hatte sich ein eigenes Abkommen festgesetzt. Eine lange Ruhe war nur durch den österreichischen Erbfolgekrieg unterbrochen worden und dieser war sehr milde geführt; durch den Aufenthalt der Heere war viel Geld ins Land gekommen. Jetzt hatte das Land seit 1749 Ruhe genossen. Flandern, das sich selbst administrirte und die Finanzverwaltung vortrefflich führte, genoß großen Wohlstand. Brabant theilte diese Blüthe nicht; nur Brüssel wo eine Art von Hof sich befand war als Hauptstadt blühend; Antwerpen hatte nur noch Rentiers, der Handel lag ganz darnieder, in Mecheln waren die Fabriken sehr gesunken. Kein Theil von Europa war wohl so stationair wie Belgien. — Holland hatte durch den Barriere-Tractat das Rechte in den belgischen Festungen Besatzungen zum Schutze gegen Frankreich zu halten. Dieser Tractat ist ein auffallendes Beispiel wie ein geschriebenes Recht vollkommen gültig sein und doch zum Unrecht werden kann. Der Tractat bestimmte alle Verpflichtungen so fest als möglich; Holland sollte die Festungen unterhalten und Oesterreich dafür an das holländische

Gouvernement Geldsummen bezahlen. Die Holländer sparten 1787.
aber bei den Besatzungen und als nach dem österreichischen Successionskriege die Festungen von Frankreich in schlechtem Zustande übergeben waren, stritten sich Oesterreich und Holland darüber, wer sie wiederherstellen sollte, und obgleich jenes fortwährend die Geldsummen für die Instandhaltung derselben bezahlte, ließen die Holländer die Breschen liegen, wie sie geschossen waren. Unter diesen Umständen war es kein Unrecht, daß Joseph den Barrieretractat als null cassirte; auch ging dies ohne große Bewegung ab; die Holländer übergaben die Festungen auf das schimpflichste. Er schleifte darauf alle diese Festungen und behielt bloß Luxemburg und die Citadelle von Antwerpen bei; auch die alten Wälle der Stadt Antwerpen wurden nicht geschleift. Er glaubte nicht alle Festungen vertheidigen zu können, auch waren sie im österreichischen Successionskriege sämmtlich genommen worden. Er wollte dort so wenig Truppen halten wie nur möglich, da er mit Frankreich in gutem Vernehmen stand.

So drückend jenes Verhältniß für Oesterreich war, so hatte doch die Anwesenheit der fremden Truppen den Vortheil für den Regenten, daß das Volk sich scheute mit ihnen in Collision zu kommen.

Josephs Plan war Belgien zu exploitiren, und er fing an die Revenuen nach Wien zu ziehen. Er hatte das System das ganze Reich gleichmäßig einzurichten, und so erkannte er die Privilegien der einzelnen niederländischen Provinzen die er selbst beschworen hatte nicht an. Er suchte auch nicht die Stände durch bessere Einsicht zu bewegen, den bestehenden Mängeln abzuhelfen, sondern wollte alles eigenmächtig zu seinem

1787. Privatvortheile verändern. So trat er die Gesetze mit Füßen und erregte den allgemeinen Haß gegen sich.

Die Verfassung der Provinzen war sehr verschieden. In Westflandern waren drei Stände mit sehr großer Freiheit des Landmanns und der Städte; diese hatten aristokratische Corporationen wie die holländischen Städte. In Brabant war der Landmann gar nicht repräsentirt, die großen Aebte bildeten den ersten, die große Aristokratie den zweiten Stand und nur vier Städte hatten das Recht der Repräsentation; der dritte Stand galt gar nichts.

28. B. Schon im Jahre 1787 führte die Gährung zu tumultuarischen Auftritten. Durch seine Versuche die ständische Verfassung abzuschaffen verletzte Joseph besonders die Geistlichkeit, welche schon damals ihr vermeintliches Privilegium auf Insurrection geltend machte; gerade die den strengsten Gehorsam fordern, wollen, wenn eigenes Interesse verletzt ist, die Insurrection. Er wollte in seiner Unbesonnenheit die Universität Löwen und den ganzen theologischen Unterricht verändern. Dadurch kam das ganze Land in Bewegung; an der Spitze derselben stand der Cardinal Erzbischof von Mecheln, ein sehr stolzer Prälat, der von intriguanteren Menschen als Werkzeug gebraucht wurde. Die Uebereilung mit der der Kaiser verfuhr gab leider nur Veranlassung genug zur Unzufriedenheit. Er hatte ganz widerrechtlich einige Klöster aufgehoben bloß um den Fiscus zu bereichern; diese Maßregel brachte aber anfangs manche fühlbare Nachtheile für den gemeinen Mann und regte daher den Pöbel sehr auf.

Nach vielen tumultuarischen Auftritten begann im Anfang des Jahres 1789 eine Emigration nach den vereinigten Nieder=

landen unter der Leitung eines Advocaten van der Noot und 1789.
eines Canonicus van Eupen. Es ist traurig daß so erbärmliche Menschen einige Millionen in Bewegung setzen konnten.

Die Politik des preußischen Hofes wurde damals von dem Grafen Herzberg geleitet. Herzberg war ein ungemein fähiger Mann und für einen Hof- und Staatsmann auch wissenschaftlich sehr gebildet; Präsident und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Friedrich der Große hatte ihn in subalternen Verhältnissen gehalten, aber doch mit Vertrauen gebraucht. Nach Friedrichs Tode war er an die Spitze der Regierung getreten, auf dieselbe Weise wie Graf Bernstorf in Dänemark, Florida Blanca in Spanien, Vergennes in Frankreich; es war das Zeitalter der Ministerherrschaft. Herzberg war ein treuer Diener der Regierung und hatte Interesse für die Erweiterung und Befestigung der Preußischen Monarchie, aber seine Politik war tadelnswerth. Die Höfe erlaubten sich damals ein intriguiren und aufregen in fremden Staaten das man gegenwärtig nicht mehr kennt; die Diplomatie erforderte mehr Verstand als jetzt, war aber durchgehends ein System der Ränke; es ist ungerecht die Vorwürfe die die alte Diplomatie verdient auf die jetzige zu übertragen. Der Graf Herzberg war ein gewaltiger Intriguant; er spielte überall in die Politik fremder Staaten hinein. So that er es auch in den belgischen Niederlanden und in Polen. — Ein inniges Einverständniß bestand damals zwischen Preußen und England, in dem Holland das dritte aber abhängige Glied war. Schon damals herrschte in England Irritation und Mißtrauen gegen Rußland und dadurch arbeitete es zum Theil Frankreich in die Hände, da die englischen Diplomaten ungeschickt waren. Auch die alte

1789. Allianz zwischen England und Oesterreich war wegen des Verhältnisses Kaiser Joseph's zur Kaiserin Katharina gestört; England und Preußen förderten daher die Gährung in den österreichischen Niederlanden auf eine Weise die man jetzt für eine Verletzung des Völkerrechts halten würde. Die Emigrirten wurden mit offenen Armen in Breda aufgenommen, und rüsteten sich unter den Augen der Regierungen um Belgien anzugreifen. Die österreichischen Truppen in den Niederlanden waren noch schwächer als gewöhnlich; durch den unglücklichen Türkenfeldzug von 1788, in dem über 100,000 Mann seiner besten Truppen durch Fieber weggerafft waren, war der Kaiser genöthigt worden, alle seine Truppen an sich nach Ungarn zu ziehen. Man wollte ihn nun embarassiren und ging so weit auch die Gährung in Ungarn zu begünstigen; alle welschen Intriguen waren nach Norden gezogen.

10. Aug. Im Sommer 1789 brach auch zu Lüttich ein Aufstand aus der einen ganz anderen Charakter hatte. Das Lütticher Land hatte von alten Zeiten seine Landstände gehabt mit einer sehr ausgebildeten Constitution die auf mehreren Landfrieden (paix, zuletzt paix de **Fexhe** von 1316; x wird wie das spanische x ausgesprochen, früher xs geschrieben, dann ward das s ausgelassen) mit Fürstbischof und Domcapitel beruhten. Der damalige Fürstbischof war ein unseliger Regent; die Population war rege und thätig mit französischer Bildung und fühlte sich ganz französisch. Sie war ungemein industriell; Waffenschmiede und Fabrikanten, die immer leicht aufzuregen sind. Der Fürstbischof brach die Rechte ungescheut und die nächste Veranlassung des Aufstandes war eine schmähliche: die Vortheile, die er aus den Hazardspielen zog. Die Lütticher Ge-

schichte ist überhaupt voll von Tumulten, jetzt aber dachte man 1789.
an bleibende Abhülfe; der Souverain war gar nicht vom prestige des Throns umgeben, das demokratische Element war in der Verfassung bedeutend und man sagte ihm den Gehorsam auf. Es brach ein förmlicher Aufstand gegen den Fürsten aus, der sich flüchtete und von dem Reichskammergericht ein Executionsmandat verlangte. — Ob Herr v. Dohm an diesen Lütticher Unruhen von Anfang an Theil genommen hat, ist nicht zu entscheiden; gewiß aber kam er mit seinen persönlichen Gesinnungen den Absichten des Grafen Herzberg sich Autorität zu verschaffen, willkommen entgegen.

Der Aufstand war ganz verschieden von der Revolution und nichts weniger als illegal; die Stände waren nach dem Gesetz höchst mächtig, der Bischof ohne Macht. Jene behaupteten nur ihre Rechte, und der Zwist hätte durch Schiedsrichter ausgeglichen werden müssen. Auch war die Idee der Selbsthülfe damals viel gewöhnlicher. Aber die Reichsgerichte hatten damals unglücklicher Weise ein System des Despotismus und erkannten gar keine Rechte der Unterthanen an; sie erließen sogleich ein Executionsmandat an Pfalzbaiern und andere Fürsten um den Fürstbischof zurückzuführen. Jetzt wandten sich die Lütticher Stände an Herrn v. Dohm und an das Berliner Cabinet. Preußen hätte bei dem Reichstage einschreiten können und sollen, das that es aber nicht direct, sondern fing nun Intriguen an. Dies war der erste Anfang der Unruhen in diesen Gegenden. Mit großer Unbehülflichkeit kamen Executionstruppen zu Stande und rückten an die Maas; die Lütticher hatten aber Milizen aufgebracht, welche die anrückenden Reichstruppen aufs schmählichste schlugen. Jetzt konnte die Sache sehr Dezbr.

1789. gefährlich werden; Lüttich fing nun an, die Grundsätze der französischen Revolution anzunehmen von denen Anfangs nicht die Rede war, ohne jedoch seine Verfassung zu ändern.

25. Oct. Dies war ein Beispiel für die Niederländer. Die ausgewanderten rückten völlig bewaffnet und mit englischen Kanonen ausgerüstet aus dem holländischen Brabant über die Gränze. Von den schwachen österreichischen Truppen wurden sie zuerst zurückgeschlagen, allein auf ihr erneuertes Vorrücken brach der Aufstand in Brabant aus und als die Citadelle von Ghent capitulirt hatte, fiel auch ganz Flandern ihnen zu. Die wenigen österreichischen Truppen zogen sich in die Citadelle von Antwerpen zurück; die Behörden verließen das Land und auch die Erzherzoginn Christine, die sonst persönlich sehr beliebt war, mußte sich aus Brüssel entfernen. Der päpstliche Nuntius spielte eine sehr traurige Rolle. Das ganze Land au-
1790. ßer Luxemburg erklärte sich gegen den Kaiser; die Belgier
11. Jan. setzten sogleich einen Congreß ein und constituirten sich als Republik. Aber bald zerfielen sie in zwei Parteien; in Brabant war die Macht der alten Stände des Adels und der Geistlichkeit unter dem Cardinal v. Frankenberg und v. d. Noot unbedingt, aber in Flandern war die populaire Partei unter Anführung des Generals van der Mersch mächtiger; beide Parteien feindeten sich nun an. Es giebt keine traurigere Geschichte als die des Brüsseler Congresses der bis Ende 1790 dauerte.

Die Truppen, welche die Belgier gegen Oesterreich auf-
April. stellten, zeigten sich nach Entfernung des General v. d. Mersch erbärmlich so gute Soldaten sonst die Wallonen sind; bei mehreren Gelegenheiten jagte eine Handvoll österreichischer

Truppen sie aufs schimpflichste vor sich her. Allein Leopold 1790.
der 1790 im Februar Joseph gefolgt war, konnte nicht seine 20. Feb.
Kraft gegen die Niederlande wenden weil er auf anderen Seiten beschäftigt war. Herzberg hatte inzwischen seinen König bewogen sich entschieden feindselig gegen Oesterreich zu stellen. Die Oesterreicher waren im letzten Türkenfeldzuge glücklicher gewesen und hatten Eroberungen gemacht; unverständiger Weise beneidete nun das preußische Cabinet diese Fortschritte. Dies war ganz unverantwortlich; die Eroberungen Oesterreichs in der Türkei waren nur heilsam und gut und verstärkten seine Macht nur unbedeutend; aber damals herrschte die Politik des Neides. In Schlesien ward eine Armee zusammengezogen, England drohte und es wurde ein Frieden vermittelt, durch den Oesterreich seine herrlichen Eroberungen an der Donau und Save bis auf wenige Puncte aufgeben und der Barbarei und Verwüstung wieder überlassen mußte.

Leopold war überall ein Mann des Friedens; und er mußte schmähliche Concessionen machen, weil er keinen Krieg führen wollte. Er hatte in Toscana das Glück genossen, ein Land durch die Künste des Friedens in Aufnahme zu bringen und so wünschte er auch das große Reich zu regieren. Uebrigens war er nicht minder Reformator als Joseph, nur besonnener; er hatte in Toscana einen großen Theil der hypokritischen Einrichtungen der Mediciäer abgeschafft und eine einfache Verwaltung eingeführt. Was er durch den Congreß von 27. Jul.
Reichenbach erlangte, war ihm mehr werth als die Acquisition von hundert Quadratmeilen, da er die ungeheuern inneren Kräfte der österreichischen Erblande wohl kannte; er erlangte die Garantie der ruhigen Wiederbesitznahme der Niederlande. Er eroberte

1790. sie wieder versprach und hielt eine vollständige Amnestie. Er stellte die alten Verhältnisse ganz wieder her.

Jetzt wand sich in Berlin die Politik aus den Händen Herzbergs; fremder Einfluß und andere Rathgeber drangen ein.
Nov. Er zog sich zurück, nachdem der Schatz Friedrichs **II.** für seine Unternehmungen ohne viele Erfolge aufgeopfert worden war. Preußen hatte die Macht der patriotischen Partei in Holland gebrochen, ohne sich Entschädigung für die Kriegskosten und Garantie durch einen Barrieretractat auszubedingen, was 1794 von großen Folgen gewesen wäre und die Eroberung durch die Franzosen wahrscheinlich verhindert hätte; die Zusammenziehung eines Heeres in Schlesien hatte ebenfalls große Kosten verursacht. Die preußische Monarchie bedurfte aber damals großer aufgehäufter Geldressourcen um ihre Autorität in Europa aufrechtzu erhalten und diese waren jetzt ganz erschöpft.

Herzberg war der französischen Revolution zwar nicht zugethan, machte aber immer neue Combinationen und rechnete darauf eine Allianz zwischen Frankreich und Preußen gegen Oesterreich zu Stande zu bringen. Oesterreich hatte unnöthiger Weise wieder Schwierigkeiten wegen Preußens Besitznahme der fränkischen Fürstenthümer erhoben, und dies hatte das preußische Cabinet gereizt. Nun bildete sich aber in Berlin gegen die Ansichten der Minister eine politische Tendenz, welche den persönlichen Gesinnungen des Königs angenehmer war; nämlich die entschiedene Richtung gegen die Revolution. Umgekehrt war es am Wiener Hofe. Kaiser Leopold war einer Coalition gegen die Revolution zuwider; sein alter Minister Kaunitz viel geneigter. Das englische Cabinet war entschieden für den Frieden und es gehört zu den schreiendsten Ungerechtigkeiten, wenn man

Pitt beschuldigt die unglückliche Coalition veranlaßt zu haben. 1791.
Die Kaiserin Katharina hatte schon ihre Pläne gegen Polen gefaßt, und wünschte sehr Oesterreich und Preußen in einem fernen Krieg zu verwickeln, um sie zu schwächen und jene Pläne leichter ausführen zu können. Sie schürte daher mit trügerischen Versprechungen das Feuer bei diesen Höfen an und bediente sich besonders König Gustavs von Schweden, um einen Kreuzzug gegen Frankreich zu veranlassen. Oesterreich hatte auch wohl Neigung sich zu vergrößern; Friederich Wilhelm war zu uneigennützig um von Frankreich etwas zu nehmen. Zu den andern Instigationen zum Kriege kamen noch die persönlichen Gesinnungen vieler der Besseren gegen die Revolution.

Nach einem fehlgeschlagenen Congresse zu Mantua wurde 20. Mai.
nun, wie schon oben erwähnt ist die Zusammenkunft zwischen dem Kaiser, dem König von Preußen und den angesehensten 27. Aug.
französischen Ausgewanderten zu Pillnitz gehalten; der Churfürst von Sachsen war Wirth. Die Ausgewanderten fanden nur allzu sehr Glauben. Nur Leopold widerstrebte; er war wohl bereit Demonstrationen bis zu einem gewissen Grade zu machen, aber zu einem Kriege war er durchaus nicht geneigt. Die Rüstungen die nun gemacht wurden, waren unglaublich gering und irritirten nur; Preußen und die kleinen deutschen Höfe theilten die die Infatuation der Emigranten, daß nichts leichter sei, als die Revolution zu stürzen. Schon vorher hatte man den Emigranten erlaubt sich zu rüsten und Truppen zu werben. Man compromittirte dadurch Ludwig **XVI.** mit grausamem Leichtsinne; die französischen Prinzen bedachten nicht, daß der König und die Königin Geißeln in den Händen einer wüthenden Partei waren. Unglücklicher Weise ging der König in diese Vorspiegelungen

1791. großentheils ein; er rechnete auf die Entwickelung dieser Pläne und handelte vielfach wider seine Versprechungen.

So war die Verwickelung der auswärtigen Verhältnisse, als der König die Flucht versuchte*).

---

29. V. Wie wir oben schon sahen, war die Kaiserin Katharina besonders thätig einen Krieg gegen Frankreich zum Ausbruch zu bringen, indem sie darauf rechnete, ihre Pläne gegen Polen dann leichter ausführen zu können.

Polen war seit dem unglücklichen Erlöschen des Jagellonischen Hauses und seit Feststellung des Wahlkönigthums in eine wachsende Anarchie gerathen. Die slavischen Nationen so fern sie frei sind, sind von edler Art, und in Polen war eine große Menge Freier. So waren auch in der polnischen Nation eine Menge trefflicher Elemente, aber im ganzen war sie barbarisch. Hätte sie aus einer Menge kleiner Staaten bestanden, so wäre von ihr viel löbliches zu sagen, allein ihr fehlte die Fähigkeit einen großen Staat als ein organisches Ganze zusammenzuhalten. Nur im Kriege hatte der König Autorität und die Magnaten schwächten fortwährend die königliche Gewalt; jede neue Königswahl war Veranlassung zu Intriguen und der schmählichsten Verkäuflichkeit. Je schwächer aber die königliche Gewalt wurde, desto anarchischer ward der Staat. Im 16. Jahrhunderte hatten die Polen in den höheren Ständen angefangen, einen Antheil an der europäischen Bildung zu nehmen. Diese verschwand im 17. Jahrhundert und die Nation wurde unfähig, Gesetze zu ertragen die nicht despotisch ge-

*) Hier hat die Stelle die an den Anfang des Abschn. VIII. gesetzt ist bis: „Unterdessen sollte ihn" gestanden.

handhabt wurden. Bei dem völligen Mangel an Gesetz und 1791.
Verfassung vermochte die Nation fremdem Einflusse nicht zu widerstehen und diese Elemente der Auflösung wurden noch dadurch vermehrt, daß die Reformation einen gewaltigen Einfluß gehabt hatte und im Süden ein großer Theil der Bevölkerung der griechischen Kirche anhing; die Katholiken aber auf alle Weise diese Dissidenten zu unterdrücken strebten.

Bei jeder neuen Königswahl waren die Stimmen der Vornehmen feil und so kam es, daß August von Sachsen zum 1697.
Unglück von Deutschland und von Polen sich um die polnische Krone bewarb; dadurch ward die Einmischung Schwedens und Rußlands herbeigeführt. Beide Auguste herrschten unter den Auspicien des damals noch ganz barbarischen Rußlands. Die Russen behaupteten für August **II.** den Thron und setzten die ganz unrechtmäßige Wahl August **III.** durch; Kaiser Karl **VI.** 1734.
mußte dabei wegen der Verhältnisse Oesterreichs zu Rußland stiller Zuschauer bleiben. Unter August **III.** schalteten sie ganz unumschränkt im Lande und nach seinem Tode erzwangen sie durch die frechste Einmischung und indem sie ein Heer einrücken ließen, die Wahl eines Lieblings der Kaiserin, Stanislaus 1763.
Poniatowski. Dieser Wahl widersetzte sich die Nation gerechter Weise, der Widerstand ward aber von den Russen überwältigt. Die Polen hatten zuerst auf französische Hülfe gebaut, wurden aber im Stiche gelassen, dann auf türkische; die Türken wurden aber geschlagen; endlich auf Oesterreich. Dies wollte auch anfänglich Hülfe leisten, trat aber zurück als Rußland ihm Hoffnung machte daß es Gallizien an sich reißen könne. Der Zustand des Landes war für jeden vaterlandsliebenden Polen bejammernswerth; aber ihre Liebe zum Vaterlande reducirt sich

1763. hauptsächlich auf Eitelkeit und Herrschsucht und die Magnaten ließen sich aus Ehrgeiz zu allem gebrauchen; es waren entsetzliche Menschen. Ungeachtet der König ganz ihr Geschöpf war, war die Kaiserin noch nicht zufrieden; und sie setzte dem schwachen Könige der jedem Impuls nachgab ein **conseil permanent** unter dem insolenten Präsidium des russischen Gesandten zur Seite. Polen wurde zwar von russischen Truppen geräumt, allein der Einfluß blieb. Als Frankreich unsinniger Weise die Türkei
1787. 1787 zum Krieg gegen Rußland gereizt hatte, rückten die Russen geradezu in die polnische Ukraine ein, da sie den Durchmarsch früher stipulirt hatten, und führten von dort aus den Krieg.

Der König Stanislaus war ein feiner gebildeter Mann und überhaupt herrschte in dieser Zeit unter den Vornehmen eine Art glatter Bildung, aber es hatte keinen Kern, keinen Gehalt.

Die Polen sind überhaupt gewandt und sehr vieler äußerer Bildung fähig, aber sie haben keine Tiefe, keine Originalität; natürlich gibt es davon Ausnahmen. Sie sind den Deutschen an Feinheit überlegen aber sonst flach. Als Officiere sind sie in der Regel tüchtig; vortreffliche Divisions- und Brigadegenerale; ob große Strategiker ist eine andere Frage.

Die vornehme Welt las die Schriftsteller die damals in der politischen Welt Gesetz waren, die französischen, und so hatten sich unter den Aristokraten populaire Meinungen verbreitet ungeachtet der sarmatischen Abstammung. Man nahm die Revolution als eine große dramatische Begebenheit auf und als gegen Rußland gerichtet. Während des Türkenkriegs 1788 hatte man sich von der Willkür des russischen Gesandten emancipirt und einen Conföderations-Reichstag berufen; auf diesem

beschloß man daß die Stimmenmehrheit entscheidend sein sollte 1788.
und fing an die Verfassung zu reformiren. Rußland protestirte vergeblich hiergegen als eine Verletzung der Verfassung unter den heiligsten Beschwörungen; man wußte diese zu würdigen. Unter den Führern der Nation war ein Mann den man wegen seines edlen Sinnes nennen muß, Ignaz Potocki; er war die Seele des Landes. Damals war die Aussicht zur Freiheit zu gelangen sehr groß. Viele fühlten die Nothwendigkeit, die Verfassung zu ändern; einige traten mit der Macht der wahren Einsicht hervor, daß man die anarchischen Grundlagen aufgeben müsse. Nirgends zeigte sich die Einwirkung des herrschenden Wohlwollens mehr wie hier; unter dem Einflusse der freieren französischen Ideen waren die Aristokraten bereit freiwillig manche ihrer Rechte zu opfern. Diese Bestrebungen wurden vom preußischen 1790.
Cabinet mit einer richtigen Politik befördert. Man versprach Unterstützung und auf diese Zusage ging der Reichstag vorwärts; eine Allianz war so gut als geschlossen. Sie würde sich 29. Mrz.
bewährt haben und Polen noch bestehen, wenn nicht zwei unglückliche Umstände eingetreten wären.

Der eine war der schädliche Einfluß der Partei, die den König Friedrich Wilhelm **II.** zum Kriege gegen die Revolution antrieb und sein Herz auf alle Weise bestürmte; diese Leute faßten ihn von der königlichen und von der menschlichen Seite an, suchten die polnische Sache als der französischen Revolution verwandt darzustellen, sagten, daß die bösen Absichten auch kommen würden, und stellten dem Könige vor, daß er in Polen dasselbe Unglück befördere das über Frankreich eingebrochen sei. So ward er von dem Wege abgelenkt, der der einzig richtige war. Der zweite war, daß die Polen durch eine Art

1791. Gewaltstreich, zu dem bedeutende Männer den König Stanis-
3. Mai. laus bewogen, sich am 3. Mai 1791 eine neue Verfassung gaben.

Diese Verfassung war sehr weise. Die Repräsentation wurde aus dem Adel gebildet und für die Städte vorläufig 24 Deputirte mit dem Versprechen ihnen Stimmrecht zu geben aufgenommen; dies war den Umständen angemessen, da die Städte so sehr gesunken waren daß sie kaum in Betracht kamen, der Landmann leibeigen und der Adel eine Nation von hunderttausenden war. Man hat den polnischen Adel oft **democratie nobiliaire** genannt; dies ist jedoch nicht für alle Gegenden richtig; in manchen ist er selten, in anderen dagegen sind ganze Dörfer adelich und der Gänsejunge ist und nennt sich Junker. Der ehemalige Senat ward durch eine verbesserte Repräsentation zu einem Oberhause ausgebildet. Bei Berathungen sollte die Mehrheit der Stimmen entscheiden. — Die Revenuen der großen Krongüter sollten nicht mehr den adelichen Landvögten zu gute kommen, sondern benutzt werden um eine stehende Armee zu halten. Der Adel ward aufgefordert die Freilassung der Leibeigenen vorzubereiten. — Dies ist eine der sehr seltenen Erscheinungen einer Constitution die etwas ausführbares will, und mit Beachtung der wirklichen Verhältnisse ohne bloße Speculation und künstliche Combinationen einen besseren Zustand vorbereitet. Niemand war mehr als Burke entschiedener Feind der französischen Revolution und er verehrte die polnische Constitution. Der Haupturheber außer Fremden war Ignaz Potocki.

Preußen sollte diese Verfassung garantiren, und sie war von der Art, daß sie sich garantiren ließ. Aber die Streitig-

*) Vergl. Nachgel. Schriften „Sicilien" S. 380.

keiten über Danzig und Thorn die sich zwischen Preußen und Polen erhoben öffneten den arglistigen Bestrebungen der Kaiserin Katharina den Weg. Die Polen zeigten hier wie sie bei viel Geist eben so ungeheuren Unverstand haben, wie Spanier und Irländer; sie sind für das nächste blind und wie verzaubert. — Friedrich der Große hatte sich 1772 in den Besitz von Westpreußen gesetzt. Hätte er sich damals mit der französischen Regierung offen und fest verbinden können, so hätte er mit Aufbietung seiner ganzen Kraft versuchen sollen, die Theilung Polens zu hintertreiben. Allein konnte er aber nicht sich gegen Rußland und Oesterreich stellen, und da Frankreich ganz unzuverlässig war und Rußland schon im Herzen von Polen stand so blieb Friedrich keine Wahl als selbst seinen Theil zu nehmen. Daß er den Netzdistrict nahm war freilich auch unter diesen Umständen nicht recht, und als Minister des Königs hätte ich mir eher die rechte Hand abhauen lassen als ich in dessen Besetzung gewilligt hätte, aber auf Westpreußen hatte er ein gutes Recht. Westpreußen war durch die deutschen Ritter, die Retter Polens, erobert und dort eine edle deutsche Colonie gebildet; ein Theil der lettischen Völker war germanisirt. Sie hatten es im 14. Jahrhundert zur schönsten Blüthe gebracht und fast kein Theil von Deutschland war damals dem Staate der deutschen Ritter zu vergleichen. Später empörten sich die Städte gegen die Ritter und warfen sich den Polen in die Arme; in Folge dessen fiel Westpreußen in einem höchst ungerechten Kriege in die Gewalt der Barbaren und das übrige Land kam bis zur Befreiung durch den großen Churfürsten unter polnischen Schutz. Der abgerissene Theil war seit der Zeit in den tiefsten Verfall gerathen und dieses Land, ein edles

1791. deutsches, voll deutscher Cultur und deutscher Schöpfungen, und mit deutscher Bevölkerung durfte mit gutem Gewissen wiedergenommen werden. Es war durch die verblendetste Empörung verloren; allerdings war es abgetreten, aber weil die Polen mit tatarischen Hülfsvölkern Preußen auf das furchtbarste verheert und seine Blüthe zerstört hatten, so daß es sich bis heute nicht von der Verheerung erholt hat. Das formale Recht ist zwar eine nothwendige Sache, aber in tausend Lebensverhältnissen ist es eine Sklaverei von der eine höhere Stimme löst, und die Nothwendigkeit wird Recht*).

Es gibt in politischen Verhältnissen Lagen, in denen man ein Vaterunser beten und darauf gehen muß. Die Grundidee des ganzen Dispensationsrechts des römischen Stuhles ist, daß das Gesetz zwar über die Verhältnisse gebieten muß, daß es aber auch Verhältnisse gibt in denen das **summum jus summa injuria** ist. Die Protestanten schreien mit Unrecht gegen diesen Grundsatz. Selbst wenn der römische Stuhl in manchen Fällen von Eiden dispensirt hat, halte ich das unter Umständen für recht. Dies gilt besonders für Rechtsverhältnisse die aus staatsrechtlichen Verträgen hervorgehen. Diese Fragen sind sehr ernst, werden sie aber ernst genommen so sind sie nicht gefährlich.

*) „Ein anderer stehender Anklagepunkt gegen den großen König ist die Theilung von Polen. Hier ist nicht die Rede von den Gerechtsamen der andern Mächte: aber die Vindication von Westpreußen, einem deutschen Lande welches die Stifter des deutschen Staats in Altpreußen geschaffen hatten, abgerissen von Barbaren, unter deren wüstem Regiment es ganz verwildert und verfallen war — die braucht wahrlich keine große Rechtfertigung." Preußens Recht gegen den Sächsischen Hof. S. 71.

Die Abtretung Westpreußens war unvollständig gewesen; Danzig 1791.
und Thorn blieben ausgeschlossen. Beide Städte aber gehörten zum Lande und man konnte sie nicht missen; von ihrem Besitz hing der ganze Weichselhandel ab. Hätten die Polen den Preußen diese beiden Städte gelassen so wäre die preußische Allianz gesichert gewesen; sie hätten stipuliren können, daß sie mit denselben Rechten wie sie bisher bestanden an Preußen übergehen sollten. Aber obgleich Preußen ihr einziger Freund war erklärten sie aus verkehrtem Eigensinn und Hoffahrt, daß sie lieber die Allianz aufgeben als Danzig und Thorn abtreten wollten. Dies hatte zur Folge, daß Preußen sich ganz zurückzog und Polen seinem Schicksal überließ. Dies war sehr unweise von Preußen, es hätte seine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich nach Osten richten sollen und Polen mußte erhalten werden; allein Fremde wußten die Blicke des Königs nach Westen zu wenden.

Hatte Kaiser Leopold auch keine Neigung zum Kriege so wurde dieser doch unvermeidlich. Der Einfluß der Emigranten in Berlin war entschieden; die Provocationen, die die Existenz der Fürsten und der höheren Stände bedrohten, vermehrten sich. Man konnte sich nicht entschließen gegen die Emigranten Ernst zu machen und ließ sie sich rüsten immer in der Hoffnung, die Contrerevolution werde von selbst in Frankreich losbrechen. In Frankreich ging aber die Revolution unaufhaltsam weiter und nahm immer mehr den Charakter der Wildheit an.

VIII.
Die letzten Zeiten der ersten Nationalversammlung. Resultate der neuen Wahlen. 1791.

1791. 25. Jun. Als der König von seiner Flucht nach Paris zurückgeführt war, fand er die Nationalversammlung im Besitze der höchsten Gewalt und unter dem Einflusse der exagerirtesten Partei; die königliche Gewalt war suspendirt. 21. Jun. Der König hatte eine Erklärung hinterlassen, in welcher er die ganze Revolution von ihrem Keim an desavouirte und alle seine Eide und Versprechungen als erzwungen zurücknahm; die Revolutionairs fragten nun mit Recht, worauf man nun noch bauen könne, wenn der König jeden Eid geschworen um sich aus Verlegenheiten zu retten. Man beschloß nun den König in einer Art Haft zu halten und in dieser blieb er von Ende Juni bis Anfang September 1791. Unterdessen sollte die Constitution beendigt und dem König zur Ratification vorgelegt werden; seine Annahme oder Verweigerung sollte entscheiden ob er König bleiben oder der Dauphin mit einer Regentschaft auf den Thron gesetzt werden solle. — Bei dem Geschäfte der Revision war unter den gemäßigten das wohlwollende charakterlose überwiegend. Barnave besonders, der bei seiner Begleitung der königl. Familie durch Petions Gemeinheit empört und über das gefallene Königthum wehmüthig geworden war, hätte gern vieles ungeschehen gemacht. Er war nichts weiter als ein feiner Redner und ganz unpraktisch aber er hatte großes Gewicht in der Versammlung; bloß die Rhetoren leiteten diese. Es wurden auch einige unwesentliche Veränderungen gemacht; man ließ den Prinzen den Titel: **Prince français**, ließ den Ludwigsorden und ähnliche kleine Inconsequenzen.

Am 3. Septbr. 1791 wurde die Verfassung dem Könige 1791.
vorgelegt, nachdem er dem Schein nach ganz frei gelassen worden 3. Sep.
war. Das wahrhafte Verfahren wäre jetzt auch das richtige gewesen; der König hätte der Versammlung auseinandersetzen müssen, daß die Verfassung nicht haltbar sei. Graf Montmorin vom damaligen Ministerium, ein redlicher Mann, rieth auch zur Zurückweisung, weil er die Unmöglichkeit sah, mit dieser Verfassung zu regieren. Ob der König die Verfassung für möglich hielt, ist unbekannt; die einzelnen Decrete waren schon alle von ihm sanctionirt. Was der König that war das schlimmste was er
thun konnte, er nahm die Constitution unbedingt an und beschwor 14. Sep.
sie in der Hoffnung, daß die Umstände ihn befreien würden; das ganze würde auch ohne ihn schon wieder zusammenstürzen.
30. B. Dies war der Rath Bertrands de Moleville. — So war der König, früher der redlichste biederste Mensch von der Welt, seit der Revolution in der unglücklichsten Unwahrheit befangen. Was für Folgen eine Erklärung des Königs, die Verfassung nicht annehmen zu wollen, gehabt haben würde, läßt sich freilich nicht sagen, da man nicht wissen kann welche Stellung die Moderirten eingenommen haben würden, weil Lafayette ein so inepter politischer Pedant war. Ohne je böses zu wollen, würde er gefürchtet haben die Vortheile der Revolution zu verlieren, wenn er sich entschieden auf die Seite des Königs stellte. Die Nationalgarde war vortrefflich gesinnt und man hätte mit ihr alles gute ausrichten können; aber durch die Fatalität der Revolution stand er an der Spitze und er würde jede Bewegung für den König gehindert haben*).

---

*) Die Stelle von Z. 15—28 ist vom Ende des nächsten Absatzes hergesetzt.

1791. Uebrigens waren mittlerweile die Moderirten entschieden gegen den Pöbel aufgetreten. Die Flucht des Königs hatte das Hervortreten der wüthendsten republicanischen Partei befördert. Bittschriften um Abschaffung der Königswürde entstanden und eine derselben wurde am 15. Juli auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt; es sollten die Scenen des 5. und 6. Octobers wiederholt werden. Die Sache wurde als sehr
17. Jul. ernsthaft betrachtet; da faßten Lafayette und Bailly der damalige Maire von Paris den Entschluß, die Nationalgarde unter die Waffen zu rufen, die damals durchaus für die Ordnung gestimmt und bereit war gegen den Pöbel zu agiren. Der Pöbel wurde aufgefordert, sich zu zerstreuen und als er das nicht that wurde gefeuert und eine Anzahl der Aufrührer erschossen. Diese Auftritte hinderten für einige Zeit ähnliche Versuche. Doch war auch die Folge, daß sich die Jacobins unversönlich von den **modérés** trennten.

So wie der König die Annahme der Constitution erklärt hatte traten in der größten Eile, doch nicht unvorbereitet, durch ganz Frankreich die Wahlversammlungen nach der neuen Form zusammen um für die zweite Nationalversammlung zu wählen. Jeder Franzose der **la valeur de trois journées de travail** Abgabe bezahlte war **citoyen actif**, und Wähler waren die die ein **marc d'argent** bezahlten. 750 Deputirte sollten gewählt werden, nach drei Verhältnissen, ein Drittel nach der Population, ein zweites nach den Abgaben, und ein drittes nach der Ausdehnung. Dies war eine zu große Künstelei, obwohl die Wahrheit zu Grunde lag, daß die Population nicht die einzige Basis der Repräsentation sein könne. Paris wählte damals allein 24 Deputirte; dies war indeß nicht zu viel, da

es ein Zehntel der Abgaben bezahlte. Diese Wahlen fielen ganz 1791.
im Sinne der Jacobiner aus.

Den Jacobinern gegenüber traten damals die Modérés im Kloster des feuillans zusammen; sie waren unbedingte Anhänger der Constitution und führten den Wahlspruch la nation, la loi, le roi im Munde. Unter ihnen waren viele ungemein gute, rechtliche Leute, aber ihr ganzer Charakter war eine außerordentliche Schwäche; das Band das sie vereinigte, war negativ und sie hatten nichts was zum Gefühl und zur Phantasie sprach. Nur sehr wenige von ihnen hatten den thörichten Traum wie Lafayette, daß die Constitution Leben habe und bestehen könne; die meisten sahen ein daß sie zu ändern sei, wußten aber nicht wie dies geschehen solle. Zu dieser Partei hielten sich in Ermangelung einer andern Fahne viele brave Leute, welche erkannten daß die Revolution ursprünglich nicht aus schlechten Ursachen hervorgegangen sei, die Möglichkeit einer besseren Zukunft nicht fahren lassen wollten und die Sittenlosigkeit und Verworfenheit Ludwig XV. verabscheuten. Viele rechtschaffene zogen sich indessen aus allen Verhältnissen heraus und legten den Ausgang in Gottes Hände; auch viele andere konnten sich mit den Feuillans durchaus nicht versöhnen, z. B. alle die die durch die constitution civile du clergé im innersten verletzt waren, weil jene die bestehenden Gesetze als ihre Bundesarche ansahen. — Die jacobinische Partei, so gottlos ihre Motive waren, war mächtig durch die große Kraft der Wahrheit; sie wollte mit Ernst was sie unumwunden aussprach, und wußte bestimmt was sie wollte. Je klarer und bestimmter die Ansichten des Menschen sind, desto mächtiger ist er; wer in seinen Gedanken modificirt, was er ausspricht, ist in sich gelähmt. Die klare Er-

1791. kenntniß des guten giebt Kraft durchzudringen, aber diese fehlte der constitutionellen Partei ganz und gar; die besseren Leute geriethen durch Vertretung unklarer Begriffe in eine fortwährende Unwahrheit und waren dadurch gelähmt. Die Häupter dieser besseren Partei haben nachher bekannt, daß sie die Constitution für unhaltbar hielten; damals aber sprachen sie auf den Tribunen immer für die Aufrechthaltung derselben.

In den Provinzialstädten waren schon überall affiliirte Jacobinerclubbs und diese leiteten großentheils die Wahlen. In Paris gingen die Wahlen ganz unter jacobinischem Einfluß vor sich. In die Versammlungen kamen zwar viele Feuillans, aber äußerst wenige eigentliche Contrerevolutionaire; von den bedeutenden eigentlich keiner und dies hätte die fremden Mächte auf den Zustand der Dinge aufmerksam machen sollen.

16. Mai. Durch das unsinnige Gesetz, daß niemand in den zwei Versammlungen hinter einander Deputirter sein dürfe, war ungemein viel des schönsten Talents und der redlichsten Gesinnung aus der zweiten Versammlung verdrängt. Petion und Robespierre hatten diese Maßregel vorgeschlagen und sie war durch eine Coalition der äußersten linken mit der äußersten rechten, durchgesetzt worden. Aus der kindischen Lust einer augenblicklichen Rache ist sie immer bereit etwas zu thun was dem Willen der vernünftigen entgegen ist, und macht sich bei solchen Gelegenheiten stets zu Werkzeugen ihrer Gegner.

Wenn jemals wieder eine Revolution in Frankreich ausbricht, so ist dies bloß durch eine Combination der äußersten rechten mit der äußersten linken möglich, wie sie jetzt in den Niederlanden ist. Die äußerste linke macht es ebenso. Dies findet sich aber sehr oft in der Geschichte.

Hätte die rechte nicht für jenes Gesetz gestimmt, so wären viele 1791.
bekehrte wieder gewählt worden, deren Zahl schon in der assemblée constituante sehr groß war, und diese hätten auf der Basis ihres eigenen Werkes noch Aenderungen machen können. Nun aber kamen 750 Leute, die alle neu waren, kein Interesse an der Ausbildung des bestehenden hatten sondern den Ruhm der vorigen Versammlung theilen und ein eigenes Werk schaffen wollten.

Die jacobinische Partei war damals noch ein compacter Körper. Noch erschienen die Leute die sich später einander aufs Schaffott brachten neben einander; sie hatten dieselben Phrasen wenn sie auch schon in ihren Grundsätzen mannigfach von einander abwichen.

Die Provinzen waren ganz null geblieben. Der einzige Punct der außer Paris Bedeutung hatte durch Geist und Bildung war Bordeaux. Hier wirkte noch die Weihe, welche der große Montesquieu ihm gegeben; die Bordeleser waren seine Schüler. Der Süden betrachtete Bordeaux als seine intellectuelle Hauptstadt. Die meisten hingen hier der Revolution an. Die Deputirten von Bordeaux waren die bedeutendsten Männer der Versammlung; sie wurden nach ihrem Departement die Girondins genannt. An ihrer Spitze stand Vergniaud, ein junger Advocat wie mehrere seiner Freunde. Sie waren Männer von entschiedenem Talent und bedeutender Beredsamkeit doch ganz ohne Verwaltungsbegriffe, Sophisten und umbratiles. Der Stand der Advocaten hat an sich etwas sehr schönes und unabhängiges, und die Vorurtheile die man in Deutschland gegen ihn hat sind sehr ungerecht; aber diese Leute sprachen nur schön ohne genaue Kenntnisse und Lebenserfahrungen und dachten nur an die neue Bildung Nordamerikas. Sie wa=

1791. ren im Anblicke des Schauspiels der amerikanischen Revolution erwachsen, das ihnen um so näher trat, als Bordeaux lebhafte Verbindungen mit Amerika hat, und der republicanische Einfluß der von dort kam, bemächtigte sich ganz ihrer jugendlichen Gemüther. Auch ihre Beredsamkeit wird überschätzt; wahrhaft große hatte nur Vergniaud. Die **correspondance de Louis XVI.** in der Ludwig ein glänzendes Urtheil über Vergniaud fällt, ist ganz apokryphisch und es ist unbegreiflich, daß man in deutschen Büchern darauf baut wie auf eine Quelle.

Eine zweite Partei war die von Brissot; er stand sehr tief unter den Girondisten. Aus einer nördlichen Provinz gebürtig hatte er größtentheils in Paris gelebt, und Amerika im Auftrag einer Gesellschaft, die sich dort ankaufen wollte, besucht. Darüber hatte er einen sehr dürftigen Bericht geschrieben, galt aber für einen großen Schriftsteller und Staatsmann. Seine ganze Weisheit bestand in der Philosophie der Encyclopädisten. Dennoch gehört er zu denen, die sich in der Versammlung anständig zeigen konnten.

Aber die linke Seite wimmelte damals schon von der allergemeinsten Brut, unter denen sich einige verruchte **moines défroqués** von einer ekelhaften Irreligiosität, besonders der Capuziner Chabot auszeichneten. Es gab wohl zwanzig Buben dieser Classe. Dann waren eine Menge furchtsamer, welche bei dem **appel nominal** den gewaltsamen oft die Majorität gaben, da die Tribunen immer voll und die Deputirten mit der Laterne bedroht waren.

Die Partei der Constitution hatte einige sehr respectable Männer, allein keinen der sich an Talent mit Vergniaud messen konnte; unter ihnen Vaublanc, nach der Restauration von der

äußersten Rechten, der damals als Idolater der Constitution 1791.
sprach.

Alles sollte jetzt neu gewählt werden. Bailly legte seine Mairie nieder: und die Jacobiner setzten die Wahl Petion's durch. Auch diese Wahl wäre nicht durchgesetzt worden wenn nicht die Contrerevolutionairs aus Haß gegen die Partei der Constitutionellen sich zu der entgegengesetzten geschlagen hätten. Sie haben das nachher mit blutigen Thränen beweint und doch bei anderen Gelegenheiten denselben Fehler wiederholt. Nicht so unglücklich war, daß Röderer zum **procureur général syndic** des Departements von Paris gewählt wurde.

Robespierre und Petion herrschten nun in dem Jacobinerclubb. Die neuen Deputirten wurden zwar in demselben aufgenommen; es entstand aber eine Spannung zwischen den älteren und jüngeren Mitgliedern die sehr natürlich war; Robespierre und die älteren wollten sich die Herrschaft nicht nehmen lassen. Vergniauds jacobinische Freunde waren lau und oberflächlich.

IX.

Eröffnung der zweiten Nationalversammlung, Herrschaft der Jacobiner, Machinationen der Contrerevolution bis zum Ausbruche des Krieges. 1791—1792.

Am 30. September ward die erste Versammlung geschlossen, 30.Sep.
und am 1. October die zweite eröffnet. Ihre ersten Schritte 1.Oct.

1791. waren gleich kindisch und ungeziemend; sie griff die königliche Gewalt unverschämt an und verweigerte dem Könige den Titel **majesté**. — Das Ministerium war von unbestimmter Farbe; die Absicht die Constitution soviel wie möglich auszuführen herrschte aber in ihm vor. — In der Versammlung bereuten bald viele die übertriebenen Schritte; die friedliche Partei wurde überwiegend, so wie aber große Fragen zur Berathung kamen fiel einem großen Theile der friedlichen der Muth und alles bot die Hand zur Zerstörung. Die Rüstungen der Prinzen im Auslande erregten großen Unwillen und Aufregung und die Versammlung erließ Decrete gegen die Emigrirten; man forderte sie auf zurückzukehren und bedrohte sie mit schweren Strafen, Sequestration ihrer Güter u. s. w. Dagegen ließ sich nicht viel sagen und der König sanctionirte auch diese Decrete. Aber es fingen jetzt auch die Verfolgungen der Priester an die nicht die **constitution civile du clergé** beschworen hatten, und hier zeigte sich die Enormität der Revolution. Die unvernünftigen Provocationen von Seiten des Auslandes waren allerdings arg.

Der Zustand des Landes war sehr traurig. Eine Menge Abgaben, wie die Salzsteuer, die Tranksteuer waren abgeschafft; vor der Revolution hatte man aber mit allen diesen Abgaben ein Deficit von hundert zwanzig Millionen gehabt. Dieser gesammte Ausfall sollte nun durch eine neu repartirte Grundsteuer ersetzt werden, die ohne Unterschied auf **biens roturiers** und **biens des nobles** gelegt wurde. Jetzt aber war noch nicht einmal der Entwurf zu der neuen Veranlagung fertig, wie auch jetzt diese Einrichtung nicht vollendet ist und noch gegenwärtig in einigen Departements die Aecker viermal mehr Steuern bezahlen müssen, als in andern. In dieser Noth half man sich

immer durch neue Assignationen auf geistliche Güter, aber schon 1792. fingen die Assignationen an bedeutend gegen baares Geld zu verlieren. Zu allem diesem kam die Auflösung der Armee.

31. B. Im Winter 1791 auf 1792 erlangten die unverschämten Journale und Pamphlets eine gränzenlose Macht, wie sie sie nie gehabt hatten. Unter diesen zeichneten sich vorzüglich Marats und Heberts Blätter aus. Marat war ein Arzt aus Savoyen, und hatte sich durch einige physikalische Schriften sehr ausgezeichnet; man begreift nicht, daß die Wissenschaft ihn nicht vor seiner späteren Bestialität schützte. Jetzt war er in eine Art thierischen Wahnsinns versunken, er lechzte nach Blut; von ihm war der **Ami du peuple.** Anderer Art war der **Pére Duchesne** von Hebert, ebenfalls von gränzenloser Brutalität, doch mit einer Beredsamkeit die auf die gemeinste Hefe des Pöbels ungeheure Wirkung that. Beide forderten die wildesten Stürme; Marat Blutbad, Hebert Mord und Plünderung. Marat war ein wildes Thier; Hebert entschiedener klarer Verbrecher. Das merkwürdigste war, daß Hebert der in seinem Blatte die gemeinste Fluchsprache des Pöbels führte auf Eleganz und Feinheit im äußeren hielt, wenn er sich nicht selbst unter den Pöbel begab. Dieses waren die beiden Hebel die am meisten auf den Pöbel wirkten. Auf die Classe des Mittelstandes, in der nur eine sehr kleine Minorität an der Revolution Freude hatte, wirkten einige Blätter anderer Art, wie der **Patriote français** u. A. von Brissot, Carra u. A. höchst mittelmäßig und voll nüchterner Declamation. Eine Geschichte der Revolution wenn sie einmal gut geschrieben wird muß solche Denkmäler aufbewahren. Mit Geld ist in damaliger Zeit wenig gemacht worden; der Pöbel war rasend geworden und wurde durch die Jacobiner-

1792. clubbs angehetzt. Geld ist nur ausgegeben vom Hofe, aber vergebens. — Die Blätter des Hofes sanken in Unbedeutendheit herab. Zur Zeit der ersten Versammlung hatten Sabatier de Castre und andere mit Ueberlegenheit an Witz geschrieben, aber jetzt erkannten sie wohl, daß keine Zeit zum Spott und Lachen mehr sei. Die Actes des apôtres versanken ins unbedeutende. Einige setzten den Kampf mit sehr guten Gesinnungen fort, aber steif und pedantisch; z. B. Mallet du Pan. In dieser Zeit war mit der besten Gesinnung nichts zu machen. Die eigentliche streng royalistische Partei war durch die Frechheit der Jacobiner geschlagen, die Feuillans gelähmt.

Kaiser Leopolds letzte Schritte zeigen den entschiedenen Willen zum Frieden einzulenken. Er war ein weiser Fürst und nicht bloß durch Friedensliebe bestimmt; er mag viel mehr als andere eingesehen haben, was für gefährliche Folgen ein Einschreiten haben könne. Er hielt seinen Minister, den 80jährigen Fürsten Kaunitz zurück, der über die Revolution völlig so dachte wie der französische Hof selbst. Die große politische Handlung des Fürsten Kaunitz war die zwiefache Allianz mit Frankreich gewesen und seine Bildung war so, als ob er sein ganzes Leben am Hofe von Versailles zugebracht hätte. Hätte Leopold gelebt so würde er alles mögliche gethan haben um den Frieden zu erhalten; die Verbote die er gegen den Willen der Mehrheit des Reichstags gegen die Rüstungen der Emigranten erließ
1. März. waren gewiß völlig redlich gemeint. Aber er starb zu Europas Unglück am 1. März 1792. Durch die Schwäche seines wohlwollenden, bescheidenen Nachfolgers Franz, der sich als junger Mann unter den Einfluß seiner bejahrten Minister stellte, wurde sein System sogleich verlassen. Auch wäre es kein geringes

Werk mehr gewesen, darin zu beharren; es hätte die Geduld eines 1792.
Weisen dazu gehört die Provocationen Frankreichs zu ertragen.

Die constitutionellen Minister des Königs von Frankreich, unter denen Delessart, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der bedeutendste war, hatten sich in der unglücklichen Lage befunden, daß sie die Unhaltbarkeit der Constitution erkannten aber nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten: quod fugiam video, quod sequar non habeo. Sie konnten sich nicht halten. Die Versammlung beschloß gegen Delessart ein 10. März.
Anklagedecret, das durch die linke mit Hülfe der Tribunen durchgesetzt wurde. Darauf setzte Ludwig wahrscheinlich aus augenblicklicher Furcht und vielleicht um nicht treue, edle Männer als seine Minister ins Verderben zu stürzen, das Ministerium von Roland und Dumouriez zusammen. Die Farbe desselben war 15.—24. März.
im Allgemeinen mehr als constitutionell, war jacobinisch; aber es spaltete sich in zwei Parteien. Die eine so aufrichtig rein jacobinisch als nur die ärgsten der Clubbs es wünschen konnten, unter denen der gescheuteste von allen Dumouriez seinen Spott mit den übrigen trieb. Die andere Partei ließ die Zeit walten; sie bildete sich ein daß die Constitution wie sie war gehalten werden könne, litt die Monarchie dabei Schiffbruch so war das das geringste Unglück; diese sind alle Opfer der Revolution geworden bis auf den General Servan, der ein achtungswerther Mann und brav war aber damals auch den Tribut der Schwäche zahlte. Die beiden Hauptpersonen waren Roland und Dumouriez. Der letztere war aus einer provinzialadelichen Familie; er war ein Abenteurer, der gebraucht worden war wo man ein falsches Spiel spielen wollte; so war er vom Minister Choiseul gesandt worden um die Polen gegen Rußland aufzuhetzen, und war zu

1792. ähnlichen Zwecken in Corsica gewesen. Zu solchen Missionen pflegt man Leute zu gebrauchen die sich Ansprüche erwerben sollen, doch war Dumouriez nicht mit vornehmen Stellen belohnt, er war Oberst geblieben und seine ungeheure Ambition warf ihn in die Revolution hinein, obgleich kein Mensch von allen republicanischen Träumen weiter entfernt war; er war ohne alle Phantasie, aber von Natur meuterisch. — Roland gehörte zu den politischen administrativen Schriftstellern, hatte sich mit Industrie und Gewerben beschäftigt und darüber bedeutende Einsichten; er schrieb in der **Encyclopédie par ordre de matières** die meisten Artikel über **arts et métiers**. In der Revolution hieß er **le probe Roland**; er besaß Integrität und hatte keine heftige Leidenschaften so wenig als Phantasie. Nur Eifersucht und Haß gegen die vornehmen Stände hatte er; der Haß gegen die Aristokratie hervorgebracht durch ihre Thorheit und die Eitelkeit der niederen war damals im Mittelstande ganz allgemein. Zu seinem Unglücke war er mit einer ausgezeichneten Frau verheirathet, die indeß ungeheuer überschätzt wird; obwohl viele die Handlungen die sie beging verabscheuen wird sie doch allgemein verehrt. Sie hatte negative Vorzüge; in einer corrumpirten Zeit bewahrte sie weibliche Tugend obwohl ihre Keuschheit in der letzten Zeit noch zweifelhaft ist. Sie hatte viel Phantasie und Geisteskraft und war gerade das Gegentheil ihres Mannes; er entsprach ihrem Herzen nicht. In der letzten Zeit hatte sie Neigung zu einem Girondisten, ob sie sich aber vergessen hat, weiß man nicht. Ihr Mann dagegen betete sie an wie Necker seine Frau. Ueberhaupt war Roland der Necker des Jacobinismus, wie sie die Frau Necker. Er that und arbeitete nichts ohne ihren Rath; kam es darauf an etwas mit

Kraft zu schreiben, so schrieb sie für ihn; er gab die Ideen 1792. und sie verarbeitete sie. So nahm sie auch an den Schriften über Industrie Theil. Aber sie war der eigentliche Dämon des Grolls gegen die so genannte Aristokratie, sie trieb ihren Mann in dieser Richtung an; sie war entschieden Republicanerin. Als Pariserin ersetzte sie die **rudesse provinciale** in der Sprache ihres Mannes. Roland war mit einigen Deputirten des Südens bekannt, und ehe er in das Ministerium berufen war hatte sich ihr Haus zum **receptacle** einer Fraction der Girondisten gebildet. — Roland war wegen der Frau die unglücklichste Wahl, die der König treffen konnte. Schon bei Necker war das Unglück die Berührung des Hofes mit der Frau gewesen; auch die Frau Roland mußte am Hofe erscheinen und sie erschien mit dem Gefühl gehaßt zu sein und mit noch grimmigerem Hasse. Roland erlaubte sich geflissentlich Vernachlässigungen aller Art in seinem äußeren; er war der erste der bei Hofe ohne Puder und in Bandschuhen erschien. Der König und die Königin waren über dies Benehmen und überhaupt das ganze Ministerium sehr bald außer sich.

Dumouriez war Minister der auswärtigen Angelegenheiten und betrieb die Unterhandlungen mit unerhörter Insolenz; er wollte es zum Kriege treiben. Die Noten, welche er nach Wien und Berlin erließ, waren unerträglich und hier fing man jetzt erst recht an sich zum Kriege zu rüsten. — Unter sämmtlichen Parteien war nur ein einziger, der laut gegen den Krieg sprach, und das war wunderbarer Weise Robespierre, dessen Disputen mit Brissot im Jacobinerclubb zu dem allerseltsamsten gehören. Mit Unrecht beschuldigt man ihn der Bestechung, er ließ sich nicht bestechen; aber er war mißtrauisch und furchtsam gegen **pericula**

1792. cocca, und sein Motiv war wohl das, welches er vorgab, daß bei einem Kriege die executive Gewalt die Armee ganz in Händen habe, und sie alle opfern könne.

20. Apr. Der König wurde genöthigt in der Versammlung die Kriegserklärung gegen den König von Ungarn und Böhmen und seine Alliirten vorzuschlagen. Die Gesandten hatten Paris verlassen. Die Armee hielt man für hinreichend.

Gustav **III.**, der den unsinnigen Gedanken gehabt hatte, die Rolle Gustav Adolfs zu spielen und den französischen Prinzen durch einen Kreuzzug mit 20,000 Mann zu Hülfe zu kommen, war vorher vom Freiherrn von
29. März. Ankarström, durch eine aristokratische Verschwörung ermordet. Ohne Zweifel war er einer der lasterhaftesten Menschen des Jahrhunderts gewesen. Die Kaiserin von Rußland trieb ihn nach Westen vorwärts, um ihre Pläne ausführen zu können, deren Ausführung ihr im Sommer wirklich gelang.

Der König war jetzt ganz in den Händen der Jacobiner. Die Versammlung war in ihrem jacobinischen Treiben schonungslos weiter gegangen; sehr schnell hatten sich die Decrete gegen die Emigranten gehäuft. Sequestration und Confiscation
30. März. ihrer Güter war verfügt. Der König sanctionirte alle Gesetze,
25. Mai. nur das barbarische über Deportation der eidverweigernden Priester hatte er Kraft genug nicht zu unterschreiben.

Man wollte nun den Krieg beginnen und zog eine geringe Macht zusammen. Die Gränzvertheidigung war in dem traurigsten Zustande. Die Oberbefehlshaberstellen waren in den Händen von Generalen die zum Theil entschieden contrerevolutionair gesinnt waren, zum Theil nur den ersten Schritt in der

Revolution gethan hatten. Sie waren alle von altem Adel 1792.
wie Rochambeau, Dillon, Biron, Custine; nur Luckner war ein deutscher Glücksritter, der unbegreiflicherweise unter St. Germain Marschall geworden war. Lafayette, dem es Ernst war den Krieg zu führen, erhielt allerdings ein Commando an der Grenze; aber die Armee war aufgelöst und aufrührerisch. Es wurden Nationalgarden an die Grenze gesandt aber diese waren im Felde ganz unbrauchbar; viele verabscheuten die Revolution.

Man machte jetzt einen Angriff auf die österreichischen Niederlande, wo man auf Anhänger rechnete. Ungeachtet die ganze Existenz der Kirche und des Adels bedroht war und allein darauf beruhte, daß sie den Landesherrn unterstützten, weigerten sich in Belgien die Stände einfältigerweise etwas für den Staat herzugeben. In Brabant vergrub man Schätze, wie die Griechen bei der Einnahme von Konstantinopel durch die Türken. Dafür mußten sie nachher unermeßliche Steuern an die Franzosen bezahlen.

Die ersten Versuche gegen Tournay und Mons mißlangen 28. Apr.
aber ohne den mindesten Erfolg; die Truppen liefen auf den ersten Schuß auseinander und ermordeten den Befehlshaber Dillon. Fast muß man hier auf Anstiftung denken; bei demoralisirten Truppen ist es hinreichend sauve qui peut zu rufen um ihre Zerstreuung herbeizuführen. Die Erwartungen die man in Paris, wo schon eine Propaganda errichtet war, vom Kriege gehabt hatte wurden sehr getäuscht; man hatte schon geglaubt, alle Völker würden im Kriege den Franzosen zufallen.

Obgleich die Oesterreicher unglaublich schwach waren, mußte sich Lafayette doch auf der Defensive halten. Unbegreiflicher Weise schickten die Oesterreicher kaum zwei Regimenter zur Ver-

1792. stärkung nach Belgien, während ganz Frankreich es zu bedrohen schien und so konnten sie auch nichts unternehmen. Daher glaubten die Franzosen allgemein, die Nation sei von den Ministern verrathen.

Damals war die Lage Frankreichs die schrecklichste. Als es einmal zur Revolution gekommen war und der König sie anerkannt hatte war es Unsinn des Unsinnes die alte schlechte Regierung wiederherstellen zu wollen; alle tüchtigen Männer mußten sich anstrengen der Revolution eine Richtung zu geben. Da die Anarchie immer stärker und stärker ward, und die Verfassung nicht mehr bestehen konnte, so mußte es jedem freistehen, sich der Partei anzuschließen die er für die beste hielt. Die beschworene Constitution war Unsinn; aber es gab doch noch Männer die sie für praktikabel hielten, besonders Lafayette.

32. V. Dem König und der Königin wird es allgemein zum Vorwurfe gemacht, daß sie unter den damaligen Umständen sich nicht Lafayette anvertraut haben, und allerdings war der Verdacht gegen ihn, der ihre Handlungsweise bestimmte, ungerecht. Lafayette war ein Träumer, ist aber immer ein redlicher Mann gewesen, der nie eine Treulosigkeit verübt haben würde. Allein dennoch ist es begreiflich wie weder der König noch seine Rathgeber Vertrauen zu ihm fassen konnten; selbst Malouet ein vortrefflicher und sehr verständiger Mann rieth dagegen. Denn wenn sie sich in aufrichtiger Gesinnung ihm anvertraut hätten, so hätten sie stillschweigend das Gelübde gethan, die unhaltbare Constitution zu halten; denn Lafayette dachte damals an keine Abänderung derselben die er wie eine Dulcinea verehrte. Wie die Umstände aber waren war es nicht möglich

das Reich mit dieser Versammlung zu regieren, die ganz in den 1792.
Händen der Jacobiner war. Indeß fordert die Wahrheit zu sagen, daß der Hof durchaus keine aufrichtige Gesinnung hatte; er wollte einen gewaltsamen gänzlichen Umsturz, nicht Einführung der Ordnung. Er hatte keinen anderen Wunsch, als die alte absolute Monarchie wie sie vor 1789 war mit allen Mißbräuchen und Uebeln wiedereinzusetzen. Der Sieg war unmöglich wie der Sieg des Pompejus. Jeder hatte seine Feinde an denen er Rache nehmen wollte; man war jetzt erst recht aufmerksam darauf geworden, wie viel man in den Augenblicken eines aufgeregten Wohlwollens verloren habe und wollte alle seine Verluste wieder gut machen und das alte Regime mit seiner Tyrannei erneuern. Dies war die Gesinnung der Majorität der Emigranten und des Hofes; sie hofften daß die Emigranten mit Hülfe der fremden Mächte zurückkehren würden und wollten dann den Thron als einen eisernen Thron errichten. Der König selbst wäre wohl der letzte Mann gewesen, Rache zu nehmen, gewiß aber hätte die Königin es auf das fürchterlichste gethan und er hätte es geschehen lassen; sie vergaß keine Kränkung, keine Beleidigung.

So war Frankreichs Lage die fürchterlichste; die Parteien standen sich gegenüber, wie in einem Bürgerkriege; die wohlwollenden auf beiden Seiten hatten niemand dem sie trauen konnten, und sahen keine Möglichkeit sich zu versöhnen. Jeder redliche Patriot war in dem schrecklichsten Gedränge; ein einsichtiger Mann konnte sich für keine Partei entscheiden. — Die Revolution ist dem Mythus der Medea zu vergleichen, die den Vater des Jason durch sein eigenes Blut verjüngte; Frankreich mochte verjüngt hervorgehen es konnte aber auch eine schreckliche

1792. Verschlimmerung gegen früher eintreten. Die Verjüngung Frankreichs ist keines einzelnen Verdienst, sondern Gott hat sie unmittelbar bewirkt.

Der besonnenste Mann mußte an dem Schicksal Frankreichs verzweifeln. Der König hatte seine legitime Autorität durch tausend Eide aufgegeben und wenn diese Eide auch formell waren, so war doch das alte Recht zerstört. Die Männer der Contrerevolution wollten nicht bloß das zerstörte wieder herstellen sondern noch verschlimmern; auf sie läßt sich der Spruch der Bibel anwenden: Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Mußte dies nun schon die Nation erbittern, so mußte diese Erbitterung noch dadurch gesteigert werden, daß das Ausland die Racheplane der Contrerevolutionairs unterstützte und die deutschen Provinzen wiederzuerlangen trachtete; dafür lagen freilich keine Documente vor aber es war kein Zweifel daran; Friedrich Wilhelm **II.** war ganz uneigennützig aber in Wien dachte man allerdings daran und der Gedanke war einem Deutschen natürlich. Oesterreich wollte Lothringen erobern wodurch es eine Verbindung mit den Niederlanden erhielt. Es ist zu beklagen daß es nicht geschah, aber einem Franzosen ist es nicht zu verargen, wenn der bloße Gedanke ihn zur Wuth brachte und zu Verbindungen trieb, die er persönlich verabscheuen mußte.

Der Hofpartei gegenüber stand eine andere, die, wie verdorben auch die Coblenzer Sippschaft war, doch einzelngenommen noch viel scheußlicher war; gegen welche die Bauernkriege nichts sind und mit der nur etwa das münstersche Wiedertäuferwesen verglichen werden kann; die Partei die in der ganzen neueren Geschichte die gräulichste Aufregung der

Hefe des Volkes hervorgebracht hat. Und daß dieser der Sieg 1792.
bleiben würde, wenn die Contrerevolution nicht siegte, konnte kein Mensch sich verhehlen; daß die gemäßigten Constitutionellen sich nicht behaupten konnten, war vorherzusehen.

Mit der Partei der Sophisten und Rhetoren, mit der Gironde war auch nichts gewonnen. Ihr übertünchter Frevel war widriger als die offene Bosheit der Montagne. — So konnte niemand eine tröstliche Entwickelung der Gegenwart hoffen.

Die große Masse der Thron- und Vaterlandsfreunde und wohlwollenden theilte sich in zwei Seiten. Die einen bedachten wohl, welche schreckliche Gefahren die Contrerevolution herbeiführe, wie sie an den besten, die im Anfang geirrt, und nicht an dem scheußlichen Pöbel Rache nehmen würde wie es 1799 in Neapel geschah; sie konnten sich denken, daß sie selbst Opfer dieser Rache werden würden; sie meinten aber das bessere sei es doch, und die Rache werde nicht Bestand haben; was die Contrerevolution gründen wolle, könne sie nicht gründen und am Ende werde sie doch genöthigt sein etwas besseres an die Stelle des alten zu setzen. Sie wollten daher lieber diesen Weg als den Triumph der Revolution. So dachte u. a. auch der redliche herrliche Malouet, den ich das Glück gehabt habe zu kennen, der dem Könige damals nahe stand. Die Emigranten verschrieen ihn als Jacobiner, weil er eine Proclamation entworfen hatte, in der der König Grundsätze aufstellte, nach denen das Land zur Ordnung gebracht werden sollte und eine allgemeine Amnestie versprach; er war so verschrieen, daß im Falle des Sieges weise für ihn gewesen wäre nicht nach Frankreich zu gehen. Viele auch glaubten, von der Constitution werde nur das letzte Capitel von der Revision stehen bleiben, etwas besseres werde sich

1792. aus ihr herausbilden und die königliche Macht wieder an Kraft gewinnen; der König im Siege gemäßigt sein. So dachte der vortreffliche Herzog v. Larochefoucault der nicht mit Larochefoucault-Liancourt zu verwechseln ist. Man nannte ihn allgemein **le vertueux**; die Jacobiner haben nicht gewagt ihn vor Gericht zu stellen und ließen ihn daher ermorden. Die andere Seite zog das andere Uebel vor. Alle die zu den Zeiten des Convents und des Directoriums eine Stelle bekleideten, galten später und auch noch jetzt an vielen Höfen für infam und Jacobiner. Diese Beurtheilung ist entsetzlich falsch. Besonders in der Armee findet man von dieser Zeit an viele Männer, welche die Revolution im Anfange durchaus nicht gewünscht und nichts dazu beigetragen haben sie zu machen, die aber jetzt sich sagen mußten: Entweder muß das ganze untergehen, das Ausland für seine Hülfe durch unsere Provinzen bezahlt, jeder der angestellt war in den Kerker geworfen werden, eine Regierung zurückkehren die zehnmal schlimmer ist wie die vorige und so wieder eine neue Explosion herbeiführt, und wir werden das Opfer eines Zustandes der doch keine Dauer hat, oder wir müssen uns zusammenschließen um das Vaterland zu vertheidigen, ohne darauf zu sehen wie abscheulich die Machthaber sind. Diese Gesinnung hatten viele der kaltblütigeren Männer bei denen die Phantasie durch die Reflexion aufgehoben ward; die trefflichsten Männer, denen Frankreich später die Wiederkehr der gesetzlichen Ordnung verdankt. Solchen hat man später mit der größten Ungerechtigkeit ihren Antheil an der Revolution vorgehalten. — So kannte ich einen ganz vortrefflichen Mann, der eifriger Royalist war und am 10. August an der Spitze eines Bataillons der Nationalgarde für den

König sterben wollte. Als dieser die Nationalgarde unseliger 1792.
Weise entließ, ging er nach Hause und ward durch die nun erfolgenden Scenen krank. In der Krankheit erhielt er das Manifest des Herzogs von Braunschweig und die Nachrichten von den Plänen der Emigranten und nun ward er umgestimmt und warf sich in die Revolution. Er bot dem Ministerium seine Dienste an, kam so in das **conseil exécutif** und ward von Carnot im Wohlfahrtsausschuß bei dem Kriegswesen angestellt. — So war auch Carnot in die Revolution gekommen. Carnot war ein Edelmann, der anfangs gegen die Revolution war und sie für Thorheit hielt und meinte daß man das was man haben könne für Phantastereien aufopfere. Er ging nach Coblenz, wurde aber mit solcher Geringschätzung aufgenommen, daß er den Aufenthalt nicht ertragen konnte. Er kehrte zurück und nahm seine Partei. Die Männer, aus denen Napoleon als Consul die besten Administratoren herauszufinden verstand und sehr viele Generale sind in dieser Richtung fortgegangen. Ich würde unter diesen Umständen mich allerdings für keines der beiden Uebel haben entschließen können.

Zu den unglücklichen Maßregeln des Hofes, welche die Jacobiner einem sogenannten **comité autrichien** zuschrieben, gehört das Betragen gegen die constitutionelle Garde. Nach der Flucht hatte man dem König eine Garde gegeben die etwa 1800 Mann betragen sollte. Zum Führer derselben hätte man einen verständigen und gemäßigten Officier wählen sollen; einen redlichen Mann der bereit war sein Leben für den König einzusetzen; hätte man völlig redlich verfahren wollen, so ist nicht zu sagen was man daraus hätte machen können. Aber man wählte den Herzog v. Brissac, der ein militairischer Edelmann

1792. war, dem Könige treu, aber ganz in das System der Unwahrheit hineinging wie der ganze Hof. Dieser bildete die Garde zu etwas ganz anderem als sie sein sollte, entfernte alle Leute die etwas patriotisch schienen, nahm viele Freiwillige auf und vermehrte sie über die bestimmungsmäßige Zahl; wie man sagt, auf 6000 Mann. Er wollte daraus den Kern der Contrerevolution bilden. Durch diese Falschheit gab man den Jacobinern und Mördern, denen die Garde ein Dorn im Auge war
30.Mai. den Vorschub sie anklagen zu können. Ihre Auflösung wurde beschlossen; der Bericht auf den dies erfolgte enthält ohne Zweifel sehr viel wahres. Sie sollte reconstruirt werden, dies geschah aber nicht und der König wurde allein dem Schutz der Nationalgarde überlassen. Diese war indeß in Paris gewiß zuverlässig und es hätte wenig bedurft um sie zu einem Heer für den König zu bilden. Man erließ aber weiter ein Decret, daß 20,000 Mann freiwillige Nationalgarden aus ganz Frankreich als eine patriotische Reserve gegen die Fremden in der Nähe von Paris zusammengezogen werden sollten. Diesem
8. Jun. Decrete verweigerte der König auf Dumouriezs Rath seine Zu-
25.Mai. stimmung. Ebenso verweigerte er seine Sanction für ein Decret, daß die eidweigernden Priester deportirt werden sollten. Jene Freiwilligen, die wüthendsten Jacobiner sollten am 14. Juli die Constitution beschwören; mit ihnen wollte man die Revolution vollenden.

Hierauf nahm die hochverrätherische Partei im Ministerium, Roland an der Spitze, die insolenteste Sprache gegen den König an, so daß dieser aufs äußerste erbittert ward. Roland schrieb
10. Jun. jenen schamlosen Brief an den König in dem er die Bestätigung jener Decrete forderte; die Zusammenziehung von 20,000 Na-

senden, welche die treue Pariser Nationalgarde überwältigt und 1792.
den König ermordet haben würden; die Deportation so vieler
tausend pflichtgetreuen Priester in die Wüsten von Cayenne.
Dieser Brief ist von der Frau Roland concipirt worden; eine
Frau die dies konnte soll man mir nicht preisen. Zeigte
sich nicht in ihren Memoiren eine kalte Erhabenheit über alles
Gefühl, so würde dieser Brief allein sie als hassenswerth erscheinen
lassen; er allein ist Beweis genug, wie wenig sie jenes Lob als
die erste ihres Geschlechts, jene politische Galanterie verdiente.

Roland hatte diesen Brief mit der Phrase: „er solle ewiges
Geheimniß zwischen ihm und dem Könige bleiben," an Ludwig
gesandt; dann diese Worte gestrichen, und den Brief der Nationalversammlung zugeschickt, die ihn vorlesen ließ. Hierauf
entschloß sich der König, ihn und zwei andere Minister zu ent- 12.Jun.
lassen; die Versammlung erklärte sie nähmen das Bedauern der
Nation mit sich. Dumouriez sollte ein anderes Ministerium
bilden, da er aber seine Ohnmacht fühlte nahm auch er seine 18.Jun.
Entlassung und warf sich dem Jacobinismus in die Arme.

Wenige Tage darauf am 20. Juni erfolgte der schreckliche 20.Jun.
Einbruch des Pöbels in die Tuilerien. Der König und die
Königin wurden an diesem Tage auf das schändlichste insultirt;
aber den Mord wagte man doch nicht; der König entwaffnete
die Mordanschläge durch seine Impassibilität. Die Königin
zeigte an diesem Tage die größte Fassung; sie sprach Worte
die von wahrem Heldenmuthe zeugen. Die Girondisten hatten
so gut als die eigentlichen Jacobiner diesen Auftritt herbeigeführt; die rasendsten waren die Cordeliers die sich schon von
den Jacobinern gesondert hatten und aus denen nachher die
Männer des 10. August und des September hervorgingen.

1792. Endlich schämte sich die Versammlung selbst; Vergniaud wußte nicht ob man morden sollte oder nicht; Petion mochte die Sache bedenklich sein, er erschien und lud das Volk ein sich zu entfernen. Dieses, das selbst nicht wußte was es wollte, zerstreute sich.

Nach diesem Tage hatte der König bei der Nationalgarde entschieden gewonnen und hätte er sich jetzt entschlossen gezeigt so hätte er sich retten können.

X.

Beginn des Krieges, Gefangenschaft des Königs bis zum Schlusse der zweiten Nationalversammlung. 1792.

33. V. Für den zu unternehmenden Krieg war der Türkenkrieg des Kaisers Joseph, besonders das Jahr 1788 ein sehr unglückliches Ereigniß. Der Kern der österreichischen Armee war nach Ungarn geführt und von Seuchen hingerafft worden; Kaiser Joseph hatte successive kleine Anleihen gemacht und das Geld zinsbar angelegt um zum Kriege gerüstet zu sein; dieser Schatz war verzehrt, und Oesterreichs Finanzen waren sehr zerrüttet.

Preußen hatte sich durch den holländischen Feldzug dann durch die Rüstungen von 1790 ebenfalls erschöpft, ohne daß es irgend einen Vortheil erlangt hatte; damals hatte Preußen hindern wollen daß Rußland sich am Dniestr ausbreitete, und nachher ließ man es geschehen daß es Polen nahm. Die Armee war zugleich in einen gefährlichen Zustand gekommen.

Seit dem siebenjährigen Kriege waren die Formen, die Friedrich 1792.
der Große eingeführt hatte unverändert geblieben. Ein einziges mal, im baierschen Erbfolgekriege, war die Armee seitdem ins Feld gerückt; dieser Krieg war von beiden Seiten nur als eine Demonstration gemeint, aber die Armee hatte dabei sehr gelitten. Sie bestand noch theils aus geworbenen durch die schlechtesten Mittel angelockten Soldaten, theils aus Cantonisten die willkührlich ausgehoben wurden, wobei viel Unfug vorfiel; dies System der Zusammensetzung war durchaus verwerflich. Der Soldat wurde dürftig bezahlt, und war daher in einem traurigen Zustande. Die Aufmerksamkeit der Officiere war großentheils auf unwesentliche Dinge gerichtet und sie erlaubten sich Willkürlichkeiten und grausame Behandlung der Leute. Die Generalität hatte allerdings noch manche Erfahrungen aus dem siebenjährigen Kriege; bestand aber durchaus aus überlebten Leuten, die in der Erinnerung der glänzenden Zeit lebten und vergaßen daß sie seitdem alt geworden waren; darauf gründeten sich ungerechte Ansprüche und Verblendungen. Man dachte an die elende Rolle der Franzosen im siebenjährigen Kriege, an die Schlacht von Roßbach, vergaß aber die Zeiten Ludwig XIV. und die angeborenen kriegerischen Eigenschaften der französischen Nation und war des Sieges gewiß. Man rüstete sich mit großer Behaglichkeit in der frischen Erinnerung des holländischen Zuges wo der Erbstatthalter ihnen alles in die Hände gespielt hatte und erwartete als Retter begrüßt zu werden.

Wegen des Geldmangels wollte man weder von preußischer noch von österreichischer Seite zu große Anstrengungen machen. Hätte man die dreifache Macht aufgeboten, oder wäre auch nur rasch und mit Entschlossenheit vorwärts gegangen so hätte

1792. man den Franzosen imponirt, und wäre man im Juni in Frankreich erschienen, so hätte man doch wohl noch alles überrennen können. Die Gemüther wären durch eine Macht die unwiderstehlich schien frappirt. Aber in beiden Staaten zeigte sich recht die in allen Dingen herrschende Schlaffheit der Zeit. Oesterreich stellte in einem Kriege, in dem seine Niederlande bedroht waren und in den die Minister mit großer Freude hineingingen, 50,000 Mann; nicht mehr Preußen.

Friedrich Wilhelm gab dem Herzoge von Braunschweig den Oberbefehl, der im siebenjährigen Kriege eine Reputation erworben hatte, über deren Verdientheit man streiten kann. Er war ein Mann von viel Verstand, angenehm aber nichts weniger als ausgezeichnet; am wenigsten war er für solche Zeiten gemacht; es fehlte ihm an Entschlossenheit und Festigkeit. In übertriebener Höflichkeit (ἀρέσκεια) wünschte er auch gegen den geringsten nicht zu verstoßen, antwortete auf alle Briefe eigenhändig und wagte es nie seine Meinung gegen andere herauszusagen; jeder unverschämte konnte ihn in die größte Verlegenheit bringen. Männer, die gegen ihres gleichen ihre Meinung unbedingt sagen, schweigen sehr oft wenn untergebene gegen sie disputiren, weil sie fürchten sich zu vergessen. Der Herzog sah sehr oft richtig, aber sollte er seine Ansicht gegen ihm untergebene Generale vertheidigen, so hinderte ihn seine Höflichkeit; gegen den König seine Meinung zu behaupten fehlte ihm die Kraft. Es ist sehr zweifelhaft, ob der Herzog mit Neigung in den Krieg ging und sogar wahrscheinlich, daß er im Anfange die Revolution nicht ungern gesehen hatte. Entschieden hatte er den größten Widerwillen gegen die Emigranten. Ihre Insolenz hatte ihn an seinem eigenen Hofe erbittert, ohne

daß er den Muth gehabt hatte sie fortzuschicken. Dagegen hatte 1792.
er gewaltigen Respect vor Mirabeau den er früher gekannt hatte. — Der Herzog war indeß der einzige bedeutende General im Heere; es war kein einziger von Geist, nur einige gute Divisionsgenerale.

So wurden die Rüstungen mit unglaublicher Schläfrigkeit betrieben, als Zugabe zu dem übrigen Hofleben wie eine Maskerade, Opernzug; man freute sich des Berufs des Königs, das bedrängte Königshaus zu retten, und hielt es für das leichteste Spiel von der Welt.

Die Armee zog sich sehr langsam zusammen, und setzte sich eben so langsam in Marsch; es herrschte noch die ganze alte Schwerfälligkeit der Organisation und die alte Knickerei in der Verpflegung. Im Juli wurde das Hauptquartier in Coblenz
genommen. Dort mußte der Herzog aber am 25. Juli das 25. Jul.
unglückliche Manifest unterzeichnen. Er ist an diesem ganz unschuldig; es ist im Cabinet der französischen Prinzen von Calonne, der dort das Factotum war, abgefaßt und in Wien und Berlin gebilligt. Mit großer Mühe hatte der Herzog noch durchgesetzt, daß einiges von dem Unsinne modificirt wurde. Das Manifest setzte voraus, daß man gar keinen Widerstand finden werde als bei den Meuterern in Paris und daß die französische Armee auseinanderlaufen oder sich für die Prinzen erklären werde. Von dem Zustande der Dinge hatte man keinen Begriff. Die Erklärungen des Königs wurden sämmtlich umgestoßen und er mit klaren Worten für den verbündeten der Alliirten erklärt. Der Stadt Paris wurde halb lächerlicher halb boshafter Weise gänzliche Zerstörung gedroht, wenn der königlichen Familie ein Haar gekrümmt würde. Nachdem man

1792. dies Manifest erlassen hatte, rückte man so langsam vor, daß noch ein Monat verstrich ehe das Hauptquartier an der Gränze erschien.

Das Manifest ward in Frankreich von der herrschenden Partei geflissentlich verbreitet, und stimmte viele tausende die vorher aus Abscheu vor der Revolution ganz passiv gewesen waren zum rasenden Enthusiasmus das Land und die Ehre des Volkes zu retten. Sie sagten sich: Wenn das Gesindel sich am Leben des Königs vergreift, so tragen wir alle Gräuel des Krieges; alle kräftige und wohlgesinnte Leute wurden in die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung getrieben, besonders die von den Prinzen die alleräußersten Mißhandlungen zu erwarten hatten. Schon wer 1792 nach Coblenz zu den Prinzen kam ward mit Uebermuth und Unverstand behandelt. Jetzt kämen sie; sie seien nicht besser wie die anderen; man würde doch mit ihnen rechten, sagte man ihnen, da sie die Revolution nicht von Anfang verabscheut hätten; wer 1793 kam, den nannten sie Jacobiner.

Das vorrücken des Heeres mit den Emigranten ist am aller anschaulichsten in Göthes Zug nach der Champagne beschrieben. Die Emigranten hatten eine Masse von Gepäck wie das Heer des Königs Xerxes; Reihen von Kutschen mit Damen und Putzschachteln gefüllt folgten der Armee. Der Herzog wünschte sie gar nicht in Masse zusammenzulassen; sie hatten so viel von morden und blutvergießen geredet, daß er sie vertheilte um Excesse zu vermeiden; doch bildeten sie ein besonderes Corps.

Das Manifest des Herzogs war der Vorwand, unter dem die Jacobiner die Empörung vom 10. August vollbrachten, die schon lange vorbereitet war von den Girondisten, wie den Mon=

tagnards, die noch miteinander standen, obwohl sie sich schrecklich 1792.
haßten. Haupträdelsführer war der Marseiller Barbaroux, damals der wildeste und brutalste Montagnard, später durch Leidenschaft für Madame Roland unter die Girondisten und Brissotins gekommen. Nach Paris kam er als roher Jacobiner, wie nur irgend einer. Manche haben ihn unter die lobenswerthen Opfer der Revolution gesetzt, aber er war ein brutaler Mörder, wie andere; er hat den Mord des 10. August geleitet. — Lafayette hatte vorher die Nationalversammlung zur Ordnung ermahnt; zuerst durch einen Brief, dann erschien er selbst vor 28. Jun.
der Barre und machte Vorstellungen. Aber jedem gab er Blößen und man verlachte ihn. Es war ungesetzlich, daß ein commandirender General sein Heer vor dem Feinde verließ um der Nationalversammlung Lehren zu geben, und man brachte ein Anklagedecret gegen ihn in Vorschlag, das nur durch die 15. Jul.
größte Anstrengung verworfen wurde. — Diese Vorfälle waren vor dem 10. August.

Seit dem 20. Juni hatte der König nichts gethan um seine Lage zu verbessern; er hoffte allein auf das Ausland und wollte sich ganz still halten; er glaubte das Ungewitter werde noch vorübergehen bis die Erretter vor den Thoren von Paris ständen. Sie aber hatten noch nicht die Gränze des Luxemburger Landes überschritten.

Schon in der Nacht vom 9. auf den 10. August begann die 10. Aug.
Empörung; sie wurde mit großer Geschicklichkeit geleitet. Paris war seit den Wahlen*) in 48 Sectionen getheilt, deren jede ihre eigene Administration und ein Bataillon Nationalgarde

*) Seit dem 22. Juni 1790.

1792. hatte; die Artillerie war für die ganze Stadt allgemein. Diese Verwaltungsbehörden bestanden noch überwiegend aus gesetzlichen und achtungswürdigen Bürgern, wie auch noch die Municipalität von Paris selbst, mit Ausnahme von Petion und wenigen anderen. So sehr die Jacobiner auf Petions Wahl Einfluß geübt hatten, so wurden doch für die Administration im allgemeinen sehr gute Leute gewählt, angesehene Bürger ohne Leidenschaften; aber als wohlhabende Bürger waren sie meistens furchtsam. Durch eine allgemeine Combination versammelte sich in die Nacht die Hefe des Volks mit den verschworenen in den Sectionen und diese, unter der Erklärung daß das Vaterland in Gefahr sei, ernannten Deputirte der Municipalität. Die neuen Deputirten unter Anführung von Danton und Chaumette versammelten sich sogleich und installirten sich im **hôtel de ville.**

Danton, ein Provençale und Advocat, war ein Mann von colossaler Gestalt, ungeheurer Körperkraft und Stimme, von entsetzlichen aber mehr wilden als häßlichen Zügen. Er hatte ein wüstes Leben geführt, war aber mit sehr großen Geistesanlagen begabt, mit einer donnernden Beredsamkeit, die durch ihre Leidenschaftlichkeit aufs Volk unwiderstehlich wirkte. Seine Wildheit war Grausamkeit; dabei aber hatte er wie jeder leidenschaftliche Mensch, Herz und ein sehr bewegliches Gemüth; dieser Mörder hatte Freunde, konnte gerührt und erschüttert werden und lebhaftes Interesse an einer schönen Handlung haben. Er war nicht **impassible** wie Robespierre. In der damaligen Zeit aber kannte seine Wuth keine Gränzen; er dürstete Blut und Zerstörung

dessen, was der Republik im Wege stand. Nach den 1792.
damaligen Begriffen war er wirklicher Republicaner. Er war nicht bloß Mörder sondern auch Räuber; zu seinen Ausschweifungen mußte er verschwenden, und so raubte er die Güter seiner Schlachtopfer. Aber es kam eine Zeit wo die Reue erwachte, und das war sein Sturz. Er ist ein Mann, den man mit Interesse betrachten muß. — Chaumette war eine ganz gemeine Mörderseele, ein Mensch wie Robespierre, aber ohne dessen Fähigkeiten.

Diese Menschen also setzten sich in Besitz des Stadthauses; die Stadträthe die sich einzeln einfanden wurden zurückgewiesen und als furchtsame Männer hatten sie nicht das Herz sich dagegen zu constituiren. Der Commandant der Nationalgarde, der Banquier Mandat, ein achtungswürdiger Mann, wurde durch eine falsche Ordre auf das Stadthaus gerufen; er glaubte, daß der alte Stadtrath versammelt sei, fand aber dort die Mörder installirt die ihn verhaften und gleich auf der Treppe des Hauses umbringen ließen; sein Kopf ward durch die Straßen getragen. Aber 24 Bataillone Nationalgarde waren versammelt, theils um das Schloß theils in demselben und größtentheils entschlossen, dasselbe zu vertheidigen; außerdem war im Schlosse die Schweizergarde, die man dem Könige unbegreiflicher Weise gelassen hatte. Seit Mitternacht hatten die Sturmglocken unaufhörlich geläutet. Die Pikenleute aus den Vorstädten versammelten sich: die Föderirten und Marseiller voran mit einigen Kanonen an der Spitze. Die Nationalversammlung war auf den Morgen berufen und kam mit zittern zusammen.

1792. Es ist keine Frage, daß wenn der König damals die Nationalgarde offen angeredet und ihr irgend eine Garantie gegeben hätte, daß er die Annäherung der Fremden nicht billige, wenn er die Grundzüge zu einer verständigen Constitution bekannt gemacht, nur irgend etwas beruhigendes gesagt und Vertrauen gezeigt hätte, die Nationalgarde Stand gehalten, und das Gesindel mit leichter Mühe zerstreut haben würde, obgleich die Aufrührer Kanonen hatten und die Artillerie der Nationalgarde ihr schlechtester Theil war. Sie erwartete nichts als die Aufforderung des Königs, ihn zuvertheidigen. Aber der König ließ die Nationalgarde stundenlang stehen, ohne ein Wort zu ihr zu reden; und als endlich die Gefahr kam, erschien er in Hofkleidung und Putzdegen mit der königlichen Familie unter ihnen, und ging grüßend durch die Reihen ohne ein Wort zu sagen. Dies brach schon ihren Muth und nachher kam der Oberkammerherr und zeigte an: Der König danke ihnen, wolle aber nicht, daß seine treuen Unterthanen ihr Leben für ihn verlören. Der König war durch den damaligen **procureur général syndic** von Paris den Elsaßer Röderer betrogen worden; dieser (ein sehr tüchtiger Mann, Deputirter der constituirenden Versammlung, gewandt und geschickt, mit manchen administrativen Ideen), der aus bloßer Feigheit am 10. August von den Feuillans umschlug, stellte dem Könige vielleicht mehr aus Feigheit als aus Verrath vor, alles sei gesprengt die Nationalgarde werde nichts thun, und beredete ihn, da er ganz ungeschützt gegen die Jacobiner sei, sich in die Hände der Nationalversammlung zu begeben um sein Leben zu retten.

Wahrscheinlich ist dieser Rath Röderer von ganz anderen Männern suggerirt worden. Er war kein böser

Mensch; als Staatsrath unter Napoleon zeigte er Ge- 1792.
schicklichkeit und ist als Schriftsteller angesehen; aber er hatte an sich keine bedeutende Persönlichkeit.

So begab der König sich in die Versammlung, und der Zweck der wüthendsten war erreicht. Man forderte gleich daß die ehemaligen Gardes du Corps und die Schweizer die Waffen niederlegen sollten; auch dies befahl der König. Die Nationalgarden wurden entlassen; die wenigen Garden und manche vortreffliche Männer vom Adel, die im Palast erschienen waren, um die königliche Familie zu vertheidigen wurden preis gegeben. Die Schweizer hätten in der ersten Verwirrung in die Versammlung dringen und die Häupter wegführen können, aber sie waren nach dem Willen des Königs wehrlos; der Pöbel insultirte sie, und nöthigte sie, zu feuern. Darauf erstürmte das Gesindel das Schloß, erschlug alle Garden und wen man im Schloß fand, und drang in die Versammlung.

Der König wurde mit seiner Familie 17 Stunden lang in einer vergitterten Loge hinter dem Präsidentenstuhle gelassen und war Zeuge der abscheulichsten Discussionen über sein Leben oder Tod, seine Absetzung u. s. w. und der schamlosesten Anklagen gegen ihn. Endlich ward seine Suspension beschlossen; der Kronprinz sollte unter einer Regentschaft den Thron besteigen; seine Wohnung ward ihm in Luxemburg angewiesen; die Absicht der Gironde war ihn im Frieden auszutauschen. Er ward aber zuerst in ein anderes Gebäude abgeführt, und nach zwei
Tagen mit seiner Familie in den Kerker des Tempels gebracht. 12. Aug.
Petion hatte die Grausamkeit unter dem Vorwande des Schutzes ihn zu geleiten.

1792. Durch das langsame vorrücken der Alliirten war der ganze
34. B. Eindruck des Angriffs verloren; auch hatten sich bedeutende französische Heere zusammengezogen. Der Plan der Alliirten war mit der Hauptarmee, die aus Preussen, Hessen und Emigrirten bestand, auf der geradesten Straße von Luxemburg gegen Paris vorzurücken. Ein österreichisches Corps sollte den Elsaß beobachten, das Bewegungen ohne Sinn machte; ein anderes aus den Niederlanden auf Lille oder auf der Straße von Mons vorwärtsgehen.

Die Hauptarmee, bei der der König von Preußen mit seinen Prinzen sich befand, erschien vor Longwy, das sich ohne
23. Aug. Schuß ergab, wahrscheinlich durch Connivenz des Gouverneurs. Die Festungen waren überall vernachlässigt, weil seit dem siebenjährigen Kriege die Meinung galt, daß sie nichts nützten. Auch hatte ein Franzose die großen Schwächen des Vaubanschen Fortificationssystems durchschaut und man hatte diese Ansicht angenommen ohne daß man dessen eigenes viel besseres System berücksichtigte; doch hat das Vaubansche System auch viele Vortheile. Während unter Ludwig **XIV**. alles für Fortificationen geschah, galten seit dem siebenjährigen Kriege die Festungen für eine bloße Last; während der Revolution war aber alles verfallen. — Schon in Longwy bemerkte man aber, daß die Einwohner anderer Gesinnung waren als der Gouverneur. Von dort rückte man an die Maas gegen Verdun vor; ein österreichisches Heer ging an der Mosel vor. Des Herzogs von Braunschweig Plan war die Festungen an der Mosel und Maaslinie zu nehmen und nicht weiter vorzudringen.

An der Mosel griffen inzwischen die Oesterreicher Thionville an; aber ohne Belagerungsgeschütz mit Feldstücken und Hau-

bitzen und mit einer Schlaffheit, die gar keinen Erfolg haben 1792.
konnte; sie begnügten sich damit einige Granaten in die Stadt zu werfen. Der Commandant, ein Revolutionair, aber Mann von Ehre würde sich ohne Zweifel auch gegen eine fernhaftere Macht gehalten haben; diese hielt er ganz unter seiner Würde. Diese Vertheidigung von Thionville erregte den Enthusiasmus der Franzosen; nach dem ersten Schrecken von Longwy fiel jetzt alle Furcht vor den Fremden zusammen.

Der Plan der Alliirten wurde nun geändert; man fand daß bei dem langsamen Vorrücken die Franzosen sich immer mehr zusammenzogen und hörte, daß nach dem 10. August Scharen von Freiwilligen herankamen. So faßte man den Entschluß sich zu verstärken, den General Clairfait von den Niederlanden, Erbach von Speier her nach der Champagne zusammenzuziehen; man öffnete die Flanken. In den Niederlanden blieb der Herzog Albert von Teschen, ein bloßer Namensgeneral, der ohne Belagerungsgeschütz Lille nehmen sollte. Er bombardirte Lille; man erregte dadurch sehr große Erbitterung und konnte doch durch eine bloße Combination eine solche Stadt nicht zur Uebergabe zwingen. Die Hauptarmee concentrirte sich an der Maas. Es war ein ungemein kalter nasser Sommer. Anfang August war in Frankreich das Wetter leidlich gewesen,
von dem 22. August an aber, an welchem das Heer die Grenze 22. Aug.
überschritt, begannen die furchtbarsten Regengüsse. Seit dem siebenjährigen Kriege war bei der Armee ein unseliges Ersparungssystem eingeführt; in ganz Europa war das Bestreben, dem Soldaten alles abzuknappen. So erzählte mir ein russischer General, daß unter der Kaiserin Katharina jemand eine Belohnung erhalten habe, weil er die Erfindung gemacht, noch etwas weniger Zeug

1792. zu den Uniformen zu gebrauchen: so war es bei allen Armeen. Die Verpflegung war so dürftig daß der Soldat weit kraftloser war als irgend eine andere Menschenclasse; er rückte verhungert ins Feld, und im Felde war die Verpflegung nur wenig besser als im Frieden und dabei sehr schwerfällig. Die Soldaten campirten unter schlechten Zelten, die kaum gegen den Regen schützten und so starben die Leute in Massen hin. Durch die Zelte ward aber der Marsch schrecklich schwerfällig. Das Bivouac rafft zwar viele Menschen weg, ist aber für gesunde doch zu ertragen.

Das Heer erschien vor Verdun, dessen Bevölkerung überwiegend antirevolutionair war. Dies war damals die allgemeine Gesinnung der Städter in Frankreich; sie hatten wenig gewonnen und sahen die Gräuel; die Bauern waren dagegen durchaus für die Revolution, weil sie von dem Zehnten und Feudallasten befreit waren. In sehr vielen Orten hatte der Eindruck des 10. August gegen die Revolution gestimmt; auch sagte König Friedrich Wilhelm den Leuten sehr zu; er sprach sehr gut französisch und besaß eine große Urbanität. Den preußischen Officieren sagte man: Wenn unsere Prinzen wären wie die ihrigen so wäre die Revolution nimmermehr ausgebrochen.

2. Sep. Die Besatzung von Verdun war schwach und aufgelöst; sie würde sich aber vertheidigt haben wenn sie Anführer gehabt hätte. Die Bürger als Nationalgarde zwangen sie zu capituliren; sie ward entlassen. Der Commandant obwohl ein alter Adelicher, erschoß sich; dies machte tiefen Eindruck auf den Herzog, wie auch daß in Thionville es ein deutscher Adelicher war der die Stadt vertheidigte. Dennoch ging er in seinen alten Fehlern immer weiter. Er hätte nach der Uebergabe den Paß der Ar-

gonne zwischen Verdun und Chalons der damals noch ganz 1792.
offen war besetzen müssen; statt dessen ging man mit der ganzen alten Langsamkeit vorwärts und verfolgte seine Vortheile nicht; ein Marsch den man 1814 in höchstens drei Tagen zurücklegte dauerte jetzt volle 14 Tage. Dagegen sammelte sich jetzt das französische Heer höchst zweckmäßig in der Argonne auf der Straße nach Chalons.

Der Herzog hatte in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges als Erbprinz bei einem unbesonnenen Angriff auf die Franzosen eine tüchtige Schlappe bekommen; dadurch war er zu dem unglücklichen Grundsatze gelangt daß man im Kriege nicht bedächtig genug sein könne.

Clairfait kam indessen heran; ein Ehrenmann, ein General von Talent und Entschlossenheit, der sehr viel ausgerichtet haben würde, wenn er nicht durch seine Instructionen gehemmt gewesen wäre. In dem Feldzuge von 1794 der ihm viele Ehre macht, hat er sein Talent gezeigt.

Er schlug ein französisches Corps an der Aisne und schloß sich an den rechten Flügel des Herzogs von Braunschweig an, der auf sehr großen Umwegen auf unchaussirten Wegen vorwärts ging. Inzwischen dauerte das fürchterliche Wetter immer fort. Mehreremale regnete es drei Tage und drei Nächte in einem fort. Die Landstraßen wurden unergründlich; die Proviantwagen blieben stecken, die Verpflegung der Soldaten war so dürftig, daß sie sich nicht sättigen konnten. Nun kam man in die Champagne wo die Trauben noch nicht reif waren und der Soldat in seinem Hunger füllte den Magen mit der unreifen Frucht. Dazu kam die entsetzliche Nässe und die sehr schlechte

1792. Bekleidung ohne Schuhe und sehr bald brach die Ruhr aus. Auch das Zugvieh fing schon an zu fallen. Jetzt konnte nur noch ein verzweifelter Angriff retten. Man näherte sich den Franzosen, und nahm eine Stellung auf der Chaussee zwischen ihnen und Chalons.

20. Sep. Nun kam es am 20. September zu der berühmten Kanonade von Valmy, dergleichen in den späteren Jahren gar nicht mehr vorkommt; bei der jetzigen Art Krieg zu führen würde man nimmermehr dabei stehen geblieben sein. Eine Menge Munition wurde verschossen; man kam aber nicht auf den Gedanken einen Angriff zu machen.

Damals war aber auch die Taktik ganz verschieden. Die Armeen bildeten ungeheure Linien, drei Mann hoch und mit leichten Geschützen; man stellte sich einander gegenüber, verschoß Millionen von Patronen und obgleich von hundert Kugeln kaum eine traf, so waren doch die Schlachten oft sehr mörderisch; die Cavallerie wurde manchmal zur Entscheidung gebraucht, aber die Bajonettangriffe waren äußerst selten und galten für Verwegenheit.

Wie alles verkehrt ging hatte man nur einfachen Munitionsbedarf mitgenommen statt des dreifachen, und der größte Theil war von General Tempelhof in Luxemburg zurückgelassen; vielleicht aus Leichtsinn, vielleicht wegen der Schwierigkeit sie zu transportiren. Durch das feuern wurden die Franzosen wenig erschüttert und jeder Schuß gab dem Herzoge das Gefühl, daß man sich verschieße; statt nun die Höhen zu stürmen was geringe Schwierigkeit gehabt haben würde, entschloß er sich als das Heer etwa 1200 Todte und verwundete hatte zum Rück-

zuge. Dies war den Franzosen, die schon mehrmals geschwankt 1792.
hatten, ganz unerwartet und gab ihnen das Gefühl eines vollständigen Sieges.

Während zwei Tagen beobachtete man sich noch, während die französische Armee sich immer mehr verstärkte und die Ruhr bei der deutschen zunahm. Unter diesen Umständen blieb nichts übrig als sich ganz aus Frankreich zurückzuziehen. Unerklärlich ist nur daß dieser Rückzug überhaupt möglich war; so wie die Umstände waren hätte die Armee völlig untergehen müssen, wie die französische bei dem Rückzuge aus Rußland. Die Deutschen mußten in einem Bogen marschiren; die Franzosen durften nur auf der Sehne des Bogens vorrücken um die deutsche Armee zu vernichten. Daß dies nicht geschah ist das größte Räthsel in der französischen Revolutionsgeschichte. Gewiß ist, daß die Adjutanten beider Heere in regem Verkehre waren und artige Aufnahme fanden, dieser kann nicht bloß auf Höflichkeiten beschränkt gewesen sein. Es ist ohne Zweifel eine Capitulation oder ein Vertrag geschlossen worden und sehr möglich ist es, daß Dumouriez sich entschloß den Alliirten einen so außerordentlichen Dienst zu leisten, um das Ausland zu gewinnen. Einmal konnte es Frankreich nützlich sein wenn der commandirende General einen großmüthigen Vertrag schloß, der nach den gräßlichen Scenen des 10. August die Nation wieder in einem besseren Lichte erscheinen ließ. Es kann auch sein, daß Dumouriez, der nie treu war, gedacht hat sich der Angelegenheiten in Frankreich zu bemeistern; vielleicht um den König herzustellen, vielleicht um der Cromwell Frankreichs zu werden und nun das Ausland gewinnen wollte. Wie dem auch sein mag, auf dem ganzen Wege bis Verdun beunruhigte kein fran-

1792. zösisches Corps den Rückzug, während alles zurückblieb, Kranke und sterbende die Straßen bedeckte; alles Zugvieh ward gebraucht um die Kanonen fortzubringen. So kam man glücklich nach Verdun. Dieses und Longwy wurden ohne Schwertstreich geräumt; dies scheint hinlänglicher Beweis zu sein, daß eine Convention geschlossen war. Erst bei Luxemburg erholte sich die Armee wieder etwas; der Herbst war heiterer geworden und der Gesundheitszustand der Truppen ward besser.

Jetzt zeigten sich die Folgen der schlechten Maßregeln am Rheine. In Speier hatte man große Magazine unter dem Schutz einer kleinen österreichischen Besatzung gelassen, welche die Stadt bei dem großen Umfange der Mauern mit dem besten Willen
30.Sep. nicht vertheidigen konnte. Schon am Ende des September hatte Custine die Stadt von Landau aus angegriffen und ohne Mühe durch ein bloßes Wagstück genommen. Jetzt lockte ihn die Aussicht auf eine glänzende Unternehmung und ohne Zweifel auch Verabredungen nach Mainz. Dies war gar nicht auf eine Vertheidigung eingerichtet, da man nichts von den Franzosen fürchtete; eine unfähige Besatzung stand unter einem alten General; die Bevölkerung aber hatte überwiegend französische Gesinnung. Durch die Vorgänge in Speier war man
21. Oct. gar nicht gewitzigt. Als Custine vor der Stadt erschien, ergab sie sich ohne Schwertstreich; er hätte sie nicht nehmen können, eben so wenig wie die Oesterreicher Lille und Thionville, wenn man nur einen Schuß auf ihn gethan hätte. Hier begann nun ein viel größeres Unglück als das in der Champagne. Unter dem Jubel des Theils der Bevölkerung, der den Ausschlag gibt, rückte Custine in die Stadt ein; die Ursachen dieses Jubels waren vielfach. Er besetzte von dort aus Frankfurt und be-

drohte Hanau; hier zogen sich aber zum Glück die Hessen zu- 1792.
sammen und benahmen sich sehr brav. Die Deutschen die sich an Custines Heer angeschlossen hatten schrieben die insolentesten Proclamationen an die Hessen, in denen der Landgraf persönlich insultirt wurde, und dies brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor; es hatte die Hessen aufs äußerste erbittert. Bei großer Frugalität und Armuth haben die Hessen vielen militairischen Geist; ihr kriegerischer Muth hat damals Deutschland gerettet. Wären sie wie die Pfälzer gewesen, so wäre Custine durchgedrungen. — Er war ein höchst mittelmäßiger Mensch, dem das Glück seine Erfolge in den Schoß geworfen hatte; er versäumte jetzt nach Coblenz zu gehen, und so ward Ehrenbreitstein gerettet, das er sonst eben so hätte nehmen können, wie Speier und Mainz.

Unterdessen hatte die große alliirte Armee Coblenz erreicht und der König bestand darauf Frankfurt zu befreien; dies geschah am 2. December besonders mit Hülfe der Hessen. Mainz 2. Dec.
aber blieb in den Händen Custines, der vor den Augen der Deutschen Cassel als Brückenkopf befestigte. Es hatte schon nach 1735 befestigt werden sollen, da aber die Reichsstände das Geld geben sollten, unterblieb es. Custine war im Besitz des Landes bis Bingen. Die Bevölkerung des Landes hatte größtentheils unter so fürchterlichem Drucke gestanden, daß die Franzosen bei der Eroberung leichtes Spiel hatten. In Zweibrücken war die Regierung Herzog Karls verflucht, er war ein Tyrann wie Nero und Domitian; Herzog Christian hatte das Geld des Landes in Paris mit französischen Metzen vergeudet. Manche andere kleine Fürsten waren eben so grausam und es ist kein Wunder, daß das Volk wüthend war.

1792. Auch wo es nicht böse herging, ging es schlecht her; so waren die Beamten in der Rheinpfalz scheußlich, alles war feil und käuflich; es war ein Zustand des Gräuels. Die Völker erwarteten daß die Franzosen goldene Tage bringen würden, aber sehr bald erfuhren sie daß sie einen entsetzlichen Paralogismus gemacht hatten. Die Franzosen hatten schon damals ein furchtbares Raubsystem und mißhandelten das Land auf entsetzliche Weise; die ganze Bevölkerung war in ein paar Monaten in Verzweiflung.

Inzwischen war in Paris die Revolution mit fürchterlicher Schnelligkeit vorwärts gegangen. Nach dem 10. August war ein Ministerium das meistens aus Girondisten bestand zusammengebracht; Danton war Justizminister, le probe Roland Minister des Innern. Diese beiden vertrugen sich nicht; Danton verachtete Roland und Roland zitterte vor jenem; die andern wie Lebrun und Claviere waren Leute von feiner Art, aber für solche Zeiten ganz untauglich und spielten eine lächerliche Rolle. Servan war Kriegsminister, Lebrun Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Claviere für die Finanzen, Monge Marineminister, Santerre stand an der Spitze der Nationalgarde. — Danton war die Seele der Regierung, er imponirte seinen Collegen durchaus und machte sie null mit seinen Winken.

Er organisirte die gräulichen Septembermorde; die Idee mag noch anderen gemein sein, er veranstaltete aber die Mord-
2.—7. scenen. Man hatte in Paris gränzenlos verhaftet; es waren
Sept. wenigstens 8—9000 Gefangene. Um jede Brücke der Versöhnung abzubrechen oder aus Blutdurst wurden sie in den Gefängnissen gemordet. Er wollte etwas ἀνήκεστον begehen,

wie Apollodor von Cassandrea und Catilina ein Kind schlach- 1792.
teten und mit ihren Mitverschworenen das Blut tranken. Während sechs Tagen wurden die Gefängnisse Mördern unter dem Namen von Richtern mit einer Begleitung von Cannibalen übergeben. Sie hatten Listen und die Namen derer die ermordet werden sollten wurden mit einem Kreuze bezeichnet. Man rief sie auf und auf Maillards Ruf: „lâchez-le“ wurden sie mit Piken und Keulen erschlagen.

35. V. Diese Scenen sind so furchtbar daß es mir unmöglich ist sie zu schildern; sie zeigen wie die Thierheit des Menschen wüthen würde, wenn nicht gewaltigere Mächte, die uns oft lästig werden, sie zügelten. Diese Morde geschahen unter dem Namen der Freiheit und dies giebt ihnen eine eigenthümliche Gräßlichkeit. In der englischen Revolution geschah nichts ähnliches. Viele der Schlachtopfer welche damals fielen gaben das außerordentlichste Beispiel von Würde und Erhabenheit bei der Annäherung des Todes, namentlich die Geistlichen in der Abtei.
— Auch die Schlachtopfer welche nach Orleans geschleppt waren 14. Sep.
wurden von dort nach Paris zurückgeführt und unterwegs erwürgt; unter ihnen besonders waren die trefflichsten Männer von Frankreich; vor allen der Herzog de Larochefoucault*).

Einer der ersten Beschlüsse der Nationalversammlung nach 10. Aug.
dem 10. August war, daß eine Convention zur Revision der Verfassung und Erwägung der Umstände zusammenberufen werden sollte. Eine Convention ist nach englischem und amerikanischem Sprachgebrauche eine Versammlung, welche außer den gewöhnlichen Verhältnissen eigenmächtig zusammengetreten oder durch eine

*) Dieser Absatz ist des Zusammenhangs wegen von der Stelle *) auf S. 308 hierhergesetzt.

1792. nicht legal autorisirte Behörde zusammenberufen ist; z. B. war das Parlament welches Jacob **II.** Absetzung aussprach, ehe Wilhelm **III.** König war, ein Conventions-Parlament. Dieser Art war auch die französische Nationalconvention, für die in Deutschland zufällig der Name Nationalconvent gebräuchlich geworden ist. Für die Wahlen zu dieser Versammlung wurden alle bestehenden Schranken weggenommen. Jeder Franzose der über 25 Jahre alt war sollte ohne Restriction des Census wahlfähig sein. Niemand konnte bezweifeln daß diese Versammlung die Constitution ganz und gar umstürzen würde. Die Wahlversammlungen wurden zusammenberufen, eben als in Paris die Gefängnißmorde begannen*). Unter diesen Scenen fielen die Wahlen schrecklich aus. In dem Nationalconvente befanden sich wenigstens hundert Menschen die man eigentliche Bösewichter oder rasend verrückte nennen kann, bei denen Vernunft und Verstand in Wildheit untergegangen waren; wie Lebon, Carrier, Marat, Danton selbst und andere. Alle nicht constitutionellen Führer der zweiten Nationalversammlung, so wohl die Montagnards als die Girondins und Brissotins wurden wieder gewählt. Diesen letzten schlossen sich allerdings Männer von Ehre und Rechtlichkeit an, welche keine solche hoffährtigen Sophisten und Rhetoren waren; Männer die ganz abweichende Ansichten hatten und in der legislativen Versammlung noch auf keine schlimmeren Irrwege gerathen waren, die nun aber der entsetzlichen Zeit hingegeben ihr unterlagen ohne daß man sie doch zu den Montagnards rechnen konnte. Die Wahlen waren großentheils unter der Leitung der Clubbs erfolgt; dennoch

*) Hierher gehört die Stelle die an den Anfang der Vorlesung gesetzt ist.

waren viele fähige Leute die mehr oder weniger revolutionaire 1792.
Tendenzen hatten, und rechtliche Männer gewählt; aber die Furcht herrschte durchgehends und äußerst wenige hatten den Muth hervorzutreten. Wo die Leute antirevolutionair waren, traten sie zu den Wahlen nicht zusammen und es ist sehr zweifelhaft ob ein einziger Royalist in der Versammlung war. Die Mehrheit war wohl selbst im Convente wohlgesinnt aber aus Feigheit ließ sie das schrecklichste geschehen. De Serre sagte einmal in der Deputirten-Kammer: In jeder Versammlung sei die Majorität wohlgesinnt; und als Labourdonnaye ihn fragte: Ob sie das auch im Nationalconvente gewesen? antwortete er: Allerdings war die Majorität wohlgesinnt, aber sie war charakterlos und feig; und das ist durchaus richtig. Eine traurige Thorheit ist es, wenn Leute wie Cousin, die damals freilich noch Kinder waren, behaupten diese Versammlung sei glänzend und trefflich gewesen. Meiner Ueberzeugung nach ist sie eine Schmach Frankreichs, aber sie enthielt dennoch eine Menge würdiger Leute, selbst einige von eisernem Charakter und eisernem Willen; besonders Männer von militairischer Bildung, die sich ganz rein erhielten, an denen weder Blut noch Erpressung irgend einer Art haften, die nur die eine Richtung verfolgten, die Vertheidigung des Vaterlandes. Sie sagten sich: Mag der Nationalconvent sein wie er will; es gibt jetzt keine legitime Macht, und wir müssen daher auch unter einer solchen Regierung den Posten den wir inne haben behaupten und uns dem Wohle des Vaterlandes widmen.

XI.

Der Nationalconvent, Republik; Tod des Königes. 1792—1793.

1792 21. Sep Am 21. September trat der Nationalconvent zusammen. Auf der Seite des Berges waren die Häupter Robespierre, Danton, Barère, Marat, Collot d'Herbois und eine große Menge andere; an diese, die eigentlichen Zerstörer, schlossen sich viele andere entschieden an, die wenn sie auch selbst an den Mordthaten keinen speciellen Antheil hatten, doch auch keinen Anstoß daran nahmen, wie z. B. Merlin de Douai, eine der größten juristischen Naturen unsrer Zeit, aber eine verbitterte Seele. Die Gironde hatte einige wenige Verstärkung aus den alten Deputirten der **assemblée constituante** erhalten; ihr schlossen sich Leute wie Petion, Buzot an, die etwa einen Präsidenten oder einen Wahlkönig statt des Königs gewünscht hätten; Lanjuinais, Kersaint, die eigentlich ganz andere Ansichten hatten, als die Girondisten, kurz die heterogensten Elemente. Dieser Partei fehlte daher sehr die Festigkeit welche die zerstörende zusammenhielt. Die Tribunen hatten schon früher die Versammlung beherrscht, jetzt war dies noch mehr der Fall; die Jacobiner hielten von den Tribunen aus die Versammlung unter ihrem Joche und je fester der Jacobinerclubb sich constituirt hatte um so mehr nahm er regelmäßig Besitz von den Tribunen.

Schon in der ersten Sitzung wurde von Collot d'Herbois einem Buben aber einem gewaltigen Volksredner, der großen Einfluß hatte,

er war in Dantons Art, breitete aber nicht den Schrecken 1792.
aus, der von jenes Persönlichkeit ausging; es war ein Mensch von schöner Figur, schöner sonorer Stimme und Phrasen,

die Abschaffung der Königswürde und die Einführung der Republik beantragt. Dieser Antrag wurde durch Acclamation 22. Sep.
angenommen, obwohl selbst einige arge Jacobiner auf das unziemliche einer solchen Annahme aufmerksam machten. Aber der höchst lächerliche Bischof Gregoire, der eigentliche Urheber der **constitution civile du clergé**, unterstützte diesen Vorschlag mit einer phrasenhaften Rede, die offenbar seine eigentliche Ueberzeugung ist und ein Muster von Abgeschmacktheit, und der Beschluß ward sanctionirt.

Nun nahm man sogleich die republikanischen Phrasen und Formen an. Den schon allgemein verbreiteten Worten: **liberté, égalité,** wurde zugefügt **fraternité ou la mort.** Hatte man früher die Titel des Adels abgeschafft, so schaffte man jetzt auch ganz consequent die Titel **monsieur** und **madame** ab und führte die Anrede **citoyen** ein. Die rothe Mütze war schon seit dem Frühjahr allgemein; es mag sein, daß die römischen Freigelassenen rothe Filzmützen getragen haben, denn diese Farbe liebt der Süden; die Franzosen hatten sie aber angenommen, weil die von den Galeeren zurückkehrenden empörten Soldaten des Regiments Chateauvieux damit bekleidet waren.

Besonders arg waren die Deputationen die täglich in den Convent kamen; sie wurden ein mächtiges Mittel ihn zu unterjochen. Das allerärgste Gesindel erschien vor der Barre und der Convent decretirte ihm die Ehre der Sitzung; wenn es rechten Unsinn vorgebracht hatte, die brüderliche Umarmung,

1792. während es absichtlich in dem ekelhaftesten unanständigsten Aufzuge erschien. Daß die französische Kammer noch jetzt ihre Zeit mit Discutirung aller Bittschriften verliert, stammt vom Convente her.

Der Nationalconvent war ganz souverain. In dem **conseil exécutif** waren die Parteien gemischt und die Girondisten bildeten noch die Mehrzahl, aber Danton leitete ihn. Als
10. Oct. er in den Convent getreten war hatte er das Justizministerium niedergelegt; an seine Stelle war Garat getreten, der feigste Mensch von der Welt, ehemals ein Parasit der guten Gesellschaft, der sich jetzt die größte Mühe gab Sansculotte zu sein, ohne daß die Pöbelhaftigkeit ihm recht gelang.

Der Nationalconvent sollte nun regieren, aber es wurden keine Abgaben bezahlt; er creirte daher immer aufs neue Assignaten bis zur Summe von 2400 Millionen; auch confiscirte man die Güter der Emigrirten und obwohl die Assignaten ungefähr die Hälfte verloren half man sich so leidlich durch. Der Landmann dem keine Abgaben abgefordert wurden träumte sich glücklich, und wurde der Revolution immer mehr geneigt.

Nun sollte auch eine neue definitive Verfassung entworfen werden; denn die der **assemblée constituante** war noch viel zu wenig demokratisch. Dies war nun eine sehr schwere Aufgabe. Eine neue Erklärung der Menschenrechte wurde concipirt, und eine Commission niedergesetzt um eine noch viel demokratischere und aufgelöstere Verfassung auf den Grund der neuen Menschenrechte zu entwerfen. Unter die Menschenrechte war auch das Recht sich in Clubbs zu versammeln gesetzt; jede souveraine Gewalt, in wessen Händen sie auch sei, hielt man für den Menschenrechten widersprechend. Die große Masse der Versammlung nahm an den Verhandlungen gar keinen Antheil;

aber zwischen den Extremen, den Montagnards und den **crapauds du marais**, war schon die heftigste Erbitterung; einzelne entschiedene Angriffe wurden auf Robespierre und seine Partei gemacht. 1792.

Doch bevor wir zum Processe des Königs übergehen, wollen wir noch die weiteren äußeren Angelegenheiten erzählen.

Nachdem Frankreich durch die geheimnißvolle Convention geräumt war erschien Dumouriez im Nationalconvent und sprach in den herrschenden ekelhaften Phrasen die ihm selbst höchlich zuwider waren; denn er war kein Demokrat der damaligen Zeit. Darauf führte er die Armee mit einer Verstärkung von vielen Bataillons der Nationalgarde gegen die niederländische Gränze wohin das österreichische Heer des Generals Clairfait sich zurückgezogen hatte, das noch sehr gelähmt und schwach war. Clairfait und der Herzog Albert von Sachsen-Teschen standen jetzt mit noch etwa 20,000 Mann in der Position von Jemappes. Hier griff Dumouriez am 6. November mit einer 6. Nov. sehr großen Uebermacht die Oesterreicher in den Verschanzungen an und überwältigte sie; dies war die erste Niederlage der Alliirten. Dumouriez nahm darauf Mons, Ghent, Brüssel und Lüttich in Besitz. Aber die österreichische Armee, obwohl schwach und heruntergekommen und keineswegs heldenmüthig, war maschinenmäßig organisirt und so gelang es dem trefflichen General Clairfait sie nach der verlorenen Schlacht wieder zu sammeln und sich auf der großen Straße zwischen Brüssel und Löwen über die Maas ins jülicher Land zurückzuziehen, ohne daß Dumouriez folgte. Die Ehre den Rückzug gedeckt zu haben, gebührt der österreichischen Cavallerie, besonders dem trefflichen

1792. Regimente Latour. Aber Dumouriez scheint auch hier wieder keineswegs alles gethan zu haben was in seinen Kräften stand, um seinen Sieg zu benutzen; er dehnte sich vielmehr über die ganzen Niederlande aus, und ließ die Oesterreicher die er hätte erreichen können ruhig abziehen. Auffallend ist es daß er nach der Einnahme von Mons, das von Kaiser Joseph halb geschleift war, nicht eine Colonne über Namur schickte, um den Rückzug abzuschneiden. Vielleicht wollte er auch hier den Schein einer εὐεργεσία gewinnen, wie einst Themistokles bei dem Perserkönige nach Herodot. Unmöglich kann er sich klar gemacht haben was für ein Resultat er beabsichtigte; bleibend hat er wohl nicht daran gedacht der Cromwell Frankreichs zu werden, eher wohl den Dauphin auf den Thron zu setzen und sein Connetable zu sein. Sein Generalstab konnte seine Gesinnung leicht theilen; er bestand meistens aus Adelichen, die der Revolution an sich nicht gewogen oder doch gemäßigt waren; außerordentlich wenige seiner Generale waren eigentliche Anhänger der Revolution.

Dumouriez machte sich bald zum Herren von ganz Belgien; nur Luxemburg und Mastricht, das in den Händen der Holländer war, setzten seinen Fortschritten Gränzen. In den österreichischen Niederlanden war die Aufnahme der Franzosen sehr verschieden; revolutionair war im Grunde nur eine sehr kleine Partei, aber die meisten waren zugleich gegen den Kaiser und gegen die Revolution und hatten sich ein herrliches Utopien ausgedacht. Sie hatten im Kriege der österreichischen Regierung alle Unterstützung versagt und büßten nun mit unbarmherziger Plünderung. Die Franzosen plünderten damals wohin sie kamen aufs zügelloseste, weniger jedoch die Armee als die

Kriegscommissaire, die immer Raubvögel waren und erst unter 1792.
dem Consulat und dem Kaiserthum etwas mehr in Ordnung gebracht wurden. — Die französischen Heere standen auf der einen Seite bis vor Frankfurt, auf der anderen bis Achen.

---

36. B. Inzwischen hatte im Convente die große Tragödie begonnen, welche damals auf ganz Europa den tiefsten Eindruck machte und es auf alle Zeiten machen wird, der Proceß des Königs. Jetzt darf man wohl jeden unbefangenen zum Urtheil auffordern, ob wohl in der ganzen Geschichte ein schreienderes Unrecht begangen worden ist. Um den Proceß richtig zu beurtheilen ist nicht einmal nothwendig, daß man der Sache und der Person des Königs die Gerechtigkeit widerfahren läßt die ihr gebührt, sondern daß man sie unbefangen, mit Wahrheitsliebe beurtheilt. Die Revolution war zu einem äußeren Kampfe zwischen zwei Mächten geworden von denen die eine überwunden war, und wie es immer unverantwortlich ist wenn der Sieger an dem überwundenen Rache nimmt, so ist es hier, abgesehen von aller Majestät der Krone und dem persönlichen Charakter des Königs, die tiefste Schmach für die siegende Partei in Frankreich daß sie diese blutige und gefühllose Rache ausübte. Es ist leider wahr daß der König seinen Schwüren und Beschlüssen nicht treu blieb, und allerdings wäre es schöner gewesen wenn er nachdem er einmal die Schwäche gehabt hatte die Revolution anzunehmen, statt sie zu leiten, treu bei seiner Rolle geblieben wäre. Aber die Führer der Revolution welche den König vor ihr Gericht stellten, hatten kein Recht ihm eine Treulosigkeit vorzuwerfen; sie selbst waren von Anfang an nie ehrlich gegen ihn gewesen, sie hatten ihm diese Eide allmählich

1792. abgedrängt um noch mehr zu fordern; die Girondisten waren immer unredlich, die andern hatten ihn oft insultirt, sein Blut gefordert. Das Verhältniß des Königs zu ihnen war ein Vertrag der von der anderen Seite durchaus nicht erfüllt ward und die Unredlichkeit der anderen Seite hatte immer der eigenen zum Vorwand gedient. Der Proceß des Königs ist daher schon an sich eine Missethat die keine Entschuldigung zuläßt. Betrachtet man dazu die außerordentliche Herzensgüte Ludwig **XVI.**, seine Milde und sein Wohlwollen, seine Unfähigkeit zu hassen und nachzutragen, das tiefe Unglück das von seiner Geburt an über allen seinen Verhältnisse ruhte, so erscheint er so sehr als ein Gegenstand des tiefsten Mitgefühls, daß man die welche über den König das Urtheil fällten, für Ungeheuer oder Wahnsinnige halten muß. Wer ihn verurtheilen konnte war entweder von der ruchlosesten Gesinnung oder in unabbüßbarer Verblendung befangen, oder auch von der traurigsten Schwäche. Mancher fällte aus Feigheit das Urtheil über den König und zitterte wie Petrus im Vorsaale des Hohenpriesters; ihnen kann man verzeihen, wie Petrus seine Schwäche verziehen wurde.

Die Anklagen waren unstreitig großentheils begründet; aber die Ankläger, wenn Ludwig auch nicht besser gewesen wäre als sie alle, hatten eben solche Treulosigkeiten begangen und sie waren die Angreifer des alten Rechts, der König dessen Vertheidiger. Nach seiner Ansicht war der König verpflichtet sein Recht für seine Nachfolger, das Volk und besonders die Kirche zu behaupten. Seine Fehler sind federleicht gegen die Ruchlosigkeit seiner Richter. Aber die Anklagen, die auf seine unglückliche Duplicität, die Correspondenz aus dem sogenannten eisernen Schrank, auf die Versuche die Prinzen und die fremden

Mächte ins Land zu ziehen gehen, beziehen sich auch eigentlich 1792.
nur auf die frühere Zeit. Seit dem Frühlinge läßt sich ihm nichts zur Last legen, als Wünsche; nicht der allergeringste Beweis liegt vor, daß geheime Befehle des Königs die Uebergabe von Longwy und Verdun verursacht oder die Auflösung der Armee veranlaßt haben. Aber unglücklicher Weise konnte ein solcher Proceß nicht geführt werden wie er geführt werden mußte; die Vertheidiger hätten läugnen müssen was sie nicht läugnen konnten, daß der König früher der beschwornen Constitution untreu gewesen war, denn die Facta waren evident; und um die Sache in das rechte Licht zu stellen hätten sie den Richtern ihre eigenen Thaten vorwerfen müssen und dies konnten sie nicht wagen.

Die Häupter der Gironde zeigen sich im Processe des Königs in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Wenige fühlten in ihrem Herzen die Sünde; sie wollten den König retten, aber nur weil sie über die Richtung erschraken, welche die Revolution genommen hatte, und einsahen daß es zuletzt eben so an ihre Köpfe gehen werde. Vergniauds Versuche den König zu retten sind nicht zu seinem Lobe zu rechnen; er blieb dennoch Präsident des 10. August und hat das nie bereut. So waren die andern auch; nur der alte Lanjuinais macht eine rühmliche Ausnahme, der entschiedener Republikaner war, aber an keiner der Seditionen Theil genommen hatte. Er zeigte wahren Muth und sprach offen aus, daß die Ankläger die angreifenden seien; er suchte besonders den Appell an die Primairversammlungen durchzusetzen um Zeit zu gewinnen, aber dies mißlang ihm ebensowohl als sein Vorschlag die Verurtheilung von einer Mehrheit von wenigstens drei Vierteln der Stimmen abhängig

1793. zu machen. — Der Proceß wurde auf das schonungsloseste geführt; die Verhöre waren verhöhnend, selbst von Seiten des feinen Vergniaud. Ewig denkwürdig bleibt aber die Vertheidigung des ehrwürdigen Malesherbes; seit seinem Austritt aus dem Ministerium war er nicht mehr am Hofe erschienen, und man sah in ihm einen Urheber der Revolution; jetzt bat er den König ihm seine Vertheidigung zu übertragen. Dieses Wiedersehen, bei welchem dem Könige das Herz gegen den alten treuen Diener aufging und bei dem er erkannte was er an ihm gehabt haben würde wenn er ihn nicht entlassen hätte, war groß und herrlich. Aber alle Bemühungen den König zu retten waren fruchtlos; er wurde mit großer Stimmenmehrheit für schuldig erklärt und dann die Todesstrafe über ihn ausgesprochen, von vielen jedoch mit Modificationen. Die Stimmen für Modificationen wurden aber den Stimmen für die unbedingte Todesstrafe zugerechnet, und auch ein letzter Versuch der erweichten und der ängstlichen das Todesurtheil bis nach dem Frieden aufzuschieben scheiterte. Die Mißhandlungen und die Unmenschlichkeiten die der König von den Räthen der Gemeinde erlitt zu erzählen bricht einem das Herz; wie er von dem Pöbel auf das schändlichste insultirt wurde, wie die Trommeln wirbelten als er zum letztenmale sprechen wollte. Die beste Nachricht die man darüber bekommen kann, gibt das Tagebuch des ehrlichen Clery, eines Kammerdieners
21. Jan. des Königs. Am 21. Januar 1793 war die Hinrichtung oder vielmehr der Mord.

Diese Missethat erregte eine unbeschreibliche Sensation, besonders aber im Auslande, weniger in Frankreich. Hier war die royalistische Partei ganz unterdrückt, die Nation auf=

geregt durch den Sieg und die Macht des Convents blieb 1793.
unerschüttert. In Paris brachen nur einzelne Handlungen der Verzweiflung aus, unter andern die Ermordung eines Conventsdeputirten, Lepelletier, durch einen Garde du Corps.

Zwei Tage nach des Königs Tode nahm Roland seinen Abschied. Er war aber nur für sich selbst besorgt. Die Madame Roland hat während der Gefangenschaft des Königs und der Königin eine Gleichgültigkeit gezeigt, durch welche sie gerichtet ist und sich sogar an der gefallenen Größe geweidet; ich kann viel eher einem verwilderten jungen Manne, der in der Wuth den Mord beförderte, verzeihen, als der feinen harten Frau. Das ist aber überhaupt der Charakter der Gironde, eine grauenvolle Eiskälte; der Mörder Danton hatte mehr Herz als ihre Führer. In dem Briefe durch den Roland dem Convente die Niederlegung seiner Stelle anzeigte, ist nicht eine Sylbe von der Ungerechtigkeit des Mordes, während die Madame Roland bei ihrer eigenen Hinrichtung den ganzen Unwillen und die Rache des Volkes in Anspruch nahm. Tausende von Priestern als **superstitieux** am Fieber in einer Wüste umkommen zu lassen, das fanden sie nicht unmenschlich; wohl aber störten blutige Scenen, das Herumschleppen von Leichnamen in den Straßen ihr ästhetisches Gefühl.

Ein Mann der sich bei dieser Gelegenheit besser benahm war Manuel, der Herausgeber der Correspondenz aus dem unglückseligen leidenschaftlichen Verhältniß zwischen Mirabeau und Sophie Le Monnier. Er war wild gewesen und hatte sich in den Jacobinerclubb geworfen, aber in seiner Seele war ein gesunder Grund und seit dem 10. August war er menschlich geworden. Er war der einzige, welcher gleich nach dem Tode

1793. des Königes seine Entlassung nahm, indem er offen erklärte, daß er die Conventsmitglieder als Büttel betrachte.

XII.
Allgemeine Coalition gegen Frankreich, Feldzug von 1793.

Im Auslande waren die Gefühle außerordentlich erschüttert; man hat keinen Begriff von der Aufregung. Ich kann nicht davon sprechen, ohne zu weinen. Viele allerdings, die der Revolution anhingen, suchten den Convent zu rechtfertigen, aber bei allen besseren war eine Sehnsucht nach Rache, die sich gerne im Blute des Nationalconvents gestillt hätte. Dies trennte oft Familien und mannigfache Verhältnisse; viele alte Freunde haßten sich seitdem. Das Gefühl des Hasses gegen Frankreich und die Revolution brachte den allgemeinen Krieg zum Ausbruche.

Pitt wird beschuldigt, daß er die Coalition veranlaßt habe. Ich weiß aber von einem ganz entschiedenen Gegner Pitts, der damals selbst Diplomat gewesen war und die Verhältnisse genau kannte, daß er bei dem Congreß von Pillnitz entschieden gegen den Krieg gewesen ist und dieselbe Sprache noch nach dem 10. August führte; er sah voraus daß man den Krieg ungeschickt führen und daß alles geschehen würde, was wirklich erfolgt ist, und bat den Wiener Hof flehentlich sich nicht in die Revolution zu mischen. Georg **III.** dagegen verlangte auf das dringendste den Krieg, und nach dem Tode des Königs waren die Gefühle in England so bewegt daß man in London Trauer anlegte; der

englische Gesandte wurde sogleich von Paris abgerufen; dennoch 1793.
würde es Pitt auch dann wohl noch gelungen sein den Krieg
zu verhindern, wenn nicht der Convent selbst ihn erklärt 1. Febr.
hätte.

Der Convent wollte besonders Krieg gegen Holland haben, nicht etwa für die holländischen Emigranten von 1787, für die die Franzosen sich sehr wenig interessirten, sondern um die reichen Rentiers zu plündern. Jene waren auch meist Aristokraten; demokratischer Geist war mehr in der Masse der oranischen Partei, freilich nicht in den einzelnen. — Mit Holland war man schon in Spannung, weil Dumouriez ohne weiteres die
Scheldesperre aufgehoben hatte, was sich für ihn wenigstens 1792.
gar nicht ziemte; und dieses führte in Folge der zwischen 8. Dec.
England und Holland bestehenden Defensivallianz auch zum Bruche mit England. Die Correspondenz mit dieser Macht ward von Brissot mit aller Declamation und Verächtlichkeit seiner Partei geführt; er suchte sich und die Girondisten dadurch popułair zu machen, daß er den Krieg herbeiführte. In London war Chauvelin Gesandter, jetzt der liberale Deputirte und Held der Freiheit. Er war aus einer sehr großen Familie aus Burgund, wie damals noch alle französischen Gesandten aus den ersten Ständen waren, sehr reich und von der ersten Jugend an am Hofe erzogen; mit einer widerwärtigen Gewissenlosigkeit hatte er sich in die Revolution hineingeworfen und spielte mit großer Anstrengung den Republicaner. Dieser betrieb die revolutionairen Aufträge am londoner Hofe mit ungeheurer Insolenz. So ward nach einem kurzen Notenwechsel auf Brissots Vortrag der Krieg gegen England erklärt, und hypokritischer Weise gegen den Statthalter der Niederlande statt gegen die Republik.

21

1793. 37. B. Seit 1784 stand Pitt, der Sohn des großen Chatham, an der Spitze der englischen Regierung. Er war ohne Zweifel der größte Staatsmann für die innere Verwaltung, aber England fehlte ein Mann der einen Krieg leiten konnte, wie Chatham. Der Sohn hatte keinen Begriff von militairischer Leitung, und unglücklicher Weise hingen alle Maßregeln von dem ersten Minister ab. Die englische Armee war in einem ganz aufgelösten Zustande, so vortrefflich die Flotte war; England verpflichtete sich aber zu einem bedeutenden Beistand auf dem Festlande. Georg **III**. nahm die Gelegenheit wahr die Theilnahme Hanovers am Kriege in einen Gewinn für das Land zu verwandeln, und so wurden die hanoverschen Truppen in hohen Sold genommen und noch große englische Subsidien dafür gezahlt. Der Herzog von York erhielt unglücklicher Weise den Befehl; ihm fehlte es nicht an Muth und Kenntnissen, er war aber völlig unfähig als commandirender General; als Kriegsminister erwarb er sich dagegen große Verdienste.

Der Minister unternahm den Krieg ungern, aber als eine unabwendbare Nothwendigkeit. Der Zustand des eigenen Landes war sehr bedenklich. In der englischen Nation war zwar das Mitgefühl für die gefallene königliche Würde bei einem großen und edlen Theile sehr stark; aber in einem noch größeren war die Neigung für die Revolution überwiegend und äußerte sich viel nachtheiliger für die Regierung als in Deutschland. Diese Partei hinderte alle Schritte des Ministers. In die größte Verlegenheit wurde aber die Regierung durch die revolutionairen Bewegungen gebracht die sich offenbar im eigenen Lande zeigten. In Irland bildete sich eine Association der **united Irishmen** zwischen Katholiken und revolutionairen Protestanten

besonders den Presbyterianern im Norden. In England und 1793.
Schottland entstanden Clubbs, die das Ansehen von Volksversammlungen annahmen und in Provinzen als Nationalconventionen organisirt waren. Schon 92 war in Schottland eine solche Nationalconvention gewesen. Die Führer der irländischen Katholiken waren damals ausgezeichnete Leute von großem Talent und Geist und von wahrem Charakter; ganz anderer Art als O'Connell der wie Shiel ein unerträglicher Schwätzer ist. — Diese Bewegung hatte in Irland ihren Grund in den Bedrückungen, die später von Pitt ausgeglichen sind. In Schottland war eine Tendenz ganz anderer Art, die auf Gleichmachung des Eigenthums und ganz extravagante Sachen ging; diese Bewegungen waren ganz populaciers; nur wenige Pächter nahmen Theil, meistens ganz gemeine Leute, die recht auf dem Wege der französischen Jacobiner waren. In England waren die Clubbs sehr gemischt; manche waren lau und fast ohne ihren Willen zugetreten; einige sehr geistreiche Männer wie z. B. Wakefield hatten gar nicht die Absicht die Verfassung umzustürzen, sondern wollten sie nur auf ihrer eigenen Basis regeneriren und die Verwaltung ändern. Aus dieser bedenklichen Lage rettete Pitts Festigkeit das Reich. Durch Aufhebung der Habeas-corpus-Acte erhielt er das Mittel durch kräftige polizeiliche Maßregeln im ganzen Lande einzugreifen; jetzt wurden die unruhigsten Führer verhaftet und bestraft, die Verschwörer gesprengt.

Im Parlamente ward sehr bald die Idee vorherrschend, man solle den Krieg benutzen um Frankreichs Umfang zu schmälern und ihm Besitzungen in den Indien zu entreißen; ob sie von Pitt oder dem Könige ausging oder von anderen ist ungewiß.

1793. In Westindien war bereits 1791 der Negeraufstand auf St. Domingo ausgebrochen der durch seinen ganzen Zusammenhang sehr merkwürdig ist. Es gibt nichts oligarchischeres als die westindischen Pflanzer; die Farbigen behandeln sie mit Abscheu, woraus ein leidenschaftlicher Haß entsteht, der in St. Domingo am heftigsten in ganz Westindien war. — Diese Insel war bei weitem die blühendste von allen westindischen Colonieen. Hier, wo die Franzosen nicht selbst arbeiteten, hatten sie durch Geschicklichkeit, Ordnung und gute Leitung unglaubliche Reichthümer erworben. Colonien, bei denen es auf eigene Thätigkeit, Emsigkeit, Häuslichkeit ankommt, wie die ackerbauenden in Nordamerica, sind den Franzosen nie gelungen; wo dagegen das architektonische vorherrscht und man durch Leitung von Sklaven viel ausrichten kann, da sind sie an ihrem Orte. In jenen Colonieen in denen das intellectuelle Leben nicht auf die Leute einwirkt, sind die französischen Colonisten in eine Rohheit verfallen die gar keinen Vergleich zuläßt zwischen dem Anstand eines englischen und der Rusticität eines französischen Americaners. Die Weißen von St. Domingo hatten anfangs mit Eifer die Revolution ergriffen; unter ihnen war fast kein Adel und sie betrachteten sich als geborene Demokraten. Sie erwägten nicht, daß diese Bewegung tiefer hinuntergehen werde, und daß die von ihnen so verachteten Farbigen nicht in ihrer jetzigen Lage würden bleiben wollen. Die Pflanzer glaubten daß sie die Colonie regieren dürften, und verlangten ein Provinzialparla-

ment wie Jamaica, sie wollten sich unabhängig von 1793.
Frankreich verwalten. Dies widersprach aber durchaus
den Einheitsideen der Nationalversammlung, die St.
Domingo wie jedes andere Departement eingerichtet 1789.
wissen wollte. Eine gesetzgebende Versammlung die sich
auf der Insel bildete gerieth sehr bald in Conflict mit
der Nationalversammlung. Die Nationalversammlung
räumte zwar nicht den Negersklaven, wofür nur wenige
stimmten, wohl aber den freien Farbigen gleiche Menschen- 1791.
rechte mit den Weißen ein, und die Colonialversammlung, 15. Mai
obwohl gewaltig freiheitsliebend, wollte das Privilegium
die Farbigen zu mißhandeln, nicht aufgeben. Die Miß-
handlungen der Farbigen waren ganz entsetzlich; setzte
sich ein Farbiger zu einem Weißen, so hieb ihn dieser
mit der Peitsche; kein Farbiger durfte Zeugniß abgeben.
Noch jetzt sind die Mißhandlungen schändlich. Die
spanischen Colonieen sind in dieser Hinsicht die besten.

Gegen die Colonialversammlung brach ein Aufstand
der Farbigen unter Leitung eines jungen ausgezeichneten 1790
Mulatten, Ogé, der in Frankreich erzogen war, aus. 1791.
Dieser wurde unterdrückt; die Empörer grausam bestraft,
Ogé selbst lebendig gerädert. Die Franzosen sind sehr
grausam gegen ihre Sklaven, viel mehr als die Eng-
länder; die unmenschlichsten sind wohl die Holländer.
Diese Einteufelung in welche die Sklavenbesitzer ge-
rathen, ist das was am meisten gegen die Sklaverei
spricht. — Diese Grausamkeiten erregten große Erbitte-
rung auch unter den Negern, deren etwa 400,000 auf
Domingo darunter viele Feldsklaven waren. Früher

1793. waren schon immer Verschwörungen unter ihnen gewesen; sie waren äußerst corrumpirt; in Paris nannte man sie nur die scélérats, die Hunde. Es ist auch schwer, daß ein Mensch gut bleibt, wenn der Herr an ihm schon als Knaben sein Müthchen kühlen kann und er zur Arbeit nur gezwungen wird. In Africa mögen die Neger viel besser sein. Jetzt brach im August
1791 August. 1791 eine allgemeine Empörung auf der Insel unter Leitung von zwei bedeutenden Menschen unter den Negern aus. Diese Empörung hatte die größten Folgen in jeder Hinsicht, besonders aber für den ganzen Handel von Europa. Die Hälfte der gesammten europäischen Zuckereinfuhr kam bis dahin aus St. Domingo; jetzt wurden die Zuckerplantagen eingeäschert wo die Neger hinkamen; dadurch erhielt der Handel auf anderen Seiten einen ungeheuren Schwung und die Production ward nach anderen Gegenden namentlich nach Jamaica und Cuba versetzt. Mit den Vorräthen war anfangs mit Gewinn speculirt, dann trat durch die übertriebene Production ein Sinken der Preise ein; so sehr daß die früheren unermeßlichen Reichthümer welche England aus Westindien zog fast ganz verschwunden sind. Auch die große Handelskrise von 1799 war Folge davon. Diese Folgen waren für die Politik wichtiger als man jetzt glaubt. Es ist das erste große Ereigniß, das in den Handel Schwindel und Agiotage brachte und seine Folgen sind unberechenbar.

England ging in den Krieg mit dem Gedanken Frankreich alle Colonialbesitzungen zu entreißen, wahrscheinlich hatte man

auch die Absicht Calais, Dünkirchen, und andere Häfen zu er- 1793.
obern; ein unsinniger Gedanke einer Nation wie die französische gegenüber. Man wollte Cherbourg zerstören, sich in den Besitz von Corsica setzen.

Auch am Wiener Hofe war der Gedanke an Eroberungen jetzt sehr bestimmt geworden. Zu einer Zeit als Belgien von französischen Truppen besetzt war und die Armeen an der Maas standen, als Mainz und Lüttich in ihren Händen waren. Es ist wohl sehr wahrscheinlich daß man französisch Hennegau und Flandern, Elsaß, Lothringen und die drei Reichsstifter für Oesterreich gewinnen wollte.

Diese Pläne, gegen die kein Deutscher etwas einwenden konnte, brachten es auch mit sich daß Preußen, das an eine Vergrößerung im Westen nicht denken konnte, auf die Theilung von Polen angewiesen wurde, nachdem Katharina das Land besetzt und die Verfassung von 1791 umgestürzt hatte. Unglücklicher Weise ging Preußen nach der Idee des Gleichgewichtes darauf ein. Katharina nahm nun selbst den ganzen östlichen Theil; Preußen bekam von Polen, welches es hätte retten können und sollen, das sogenannte Südpreußen, ein Besitz der in jeder Hinsicht schmählich und gegen das eigene Interesse Preußens war.

Unter diesen unglücklichen Auspicien erklärte nun auch das 22.Mrz.
Reich den Krieg. Das große Unglück für Deutschland war damals, daß außer Oesterreich und Preußen nur noch etwa drei Staaten militairisch waren und eigentliche Kraft hatten; Hanover, Hessen und Sachsen. Die sächsischen Truppen, preußisch gebildet, waren gut; die hanoversche Armee war etwas unbeholfen, aber sehr brav und hatte sich zum Theil in englischen Diensten in America und Ostindien geübt; ebenso die Hessen.

1793. Einzelne kleine Staaten hatten allerdings auch sehr brave Truppen; so gab es ein sehr ehrenwerthes münsterſches Bataillon wie überhaupt die westphäliſchen Soldaten gut sind, und ein vortreffliches triersches Jägerbataillon das nachher Ehrenbreitstein vertheidigte; das waren aber sehr große Ausnahmen. Die bairische Armee war ganz aufgelöst und unbrauchbar, ebenso die württembergische und badische; die kleinen Contingente schrecklich. Hier zeigte sich die Nothwendigkeit einer großen Veränderung der deutschen Verhältnisse; es fragte sich, ob Deutschland in dieser Zersplitterung ohnmächtig bleiben, oder die ganz kleinen Staaten zu größeren Massen zusammengezogen werden sollten die militärisch tüchtiger wären und in der Noth zusammenhielten. — Die Ansichten waren so verkehrt, daß selbst der vortreffliche Büsch sich einbildete für die Reichsstädte sei es die heiligste Pflicht neutral zu bleiben und aus dem Kriege der anderen so viel Geld als möglich zu ziehen; nicht bloß gegen das Ausland passiv sich zu verhalten, um sich den Handel zu erhalten, sondern auch Verbindungen im Auslande zu suchen, und alles gegen einen deutschen Staat aufzuregen der ihr Gewerbe störte. Die Verkehrtheit stieg aufs höchste; daß der Krieg ein allgemeiner sei und der einzelne seinen Vortheil aufgeben müsse, dachte niemand; ja die Leute bildeten sich ein, daß das ihr Recht sei. Unter den Schwachen war dabei ein solcher unnatürlicher Haß gegen die mächtigen Staaten die die Last des Krieges trugen, namentlich in Süddeutschland gegen Oesterreich, daß bei der Reichsarmee jedesmal die größte Freude war wenn die Oesterreicher eine Niederlage erlitten.

Hätten indeß Oesterreich und Preußen wirklich große Anstrengungen gemacht, so hätte Frankreich überwunden werden

können. Aber es wurde auch jetzt nicht viel besser. Oesterreich 1793.
machte zwar mehr Anstrengungen als im vorigen Kriege und sandte 50—60,000 Mann nach den Niederlanden, zu denen die Engländer, Hanoveraner und Niederländer stoßen sollten, aber man schlief bis zum letzten Augenblicke. Vorher schon hatte Dumouriez den Feldzug gegen Holland eröffnet; die hollän- Febr.
dischen Festungen ergaben sich bei seinem vorrücken aufs schmählichste; Breda capitulirte schändlich, nachdem einige Granaten hineingeworfen waren; es waren dort ungeheure Vorräthe. Ebenso Gertruydenburg u. s. w., nur das kleine Willemstad vertheidigte sich entschlossen mit einer Besatzung von etwa 200 Mann. Dumouriez würde ganz Holland eingenommen haben wie Ludwig **XIV.**, wenn nicht unterdessen die österreichische Armee aus ihren Winterquartieren am Rhein unter dem Prinzen Friedrich Joseph von Coburg aufgebrochen wäre. Dieser hatte im Türkenkriege mit Glück commandirt war aber ein Feldherr der damaligen Art ohne Geist und Charakter. Die Oesterreicher schlugen namentlich durch ihre treffliche Cavallerie die Franzosen bei Aldenhoven, nahmen Achen und Lüttich und rückten gegen 1. Mrz.
Brabant vor. — Dumouriez hatte nicht aus Holland zurückkehren wollen; jetzt mußte er es auf Befehl des Conventes. Anfangs hatte er Vortheile; am 18. März aber ließ er sich 18. Mrz.
bei Neerwinden in ein entscheidendes Gefecht ein und wurde gänzlich geschlagen. Die Belgier die jetzt gewitzigt waren
38. B. nahmen die Oesterreicher mit Jubel auf. Der Sieg war so vollständig, daß wenn man damals verstanden hätte einen Sieg zu benutzen der Prinz von Coburg dieselben Vortheile davon hätte ziehen können, wie die Alliirten von dem Siege bei Waterloo; aber man hatte seit dem siebenjährigen Krieg den Gedanken

1793. verloren daß ein Krieg durch eine Schlacht entschieden werden könne.

Dumouriez knüpfte jetzt, in dem Wahne daß er die Armee, die höchst mißvergnügt über den Convent war, bewegen könne gegen Paris zu marschiren, Unterhandlungen mit dem Prinzen von Coburg an, die, so wenig sie für Frankreichs Vortheil berechnet waren, doch sehr dazu ausschlugen. Er schloß einen Waffenstillstand, lieferte dem Prinzen von Coburg als Geißeln
2. Apr. für die königliche Familie den Kriegsminister Beurnonville und vier Conventsdeputirte aus, und forderte seine Armee durch eine Proclamation auf, sich gegen den Convent zu erklären. Er wollte sich mit den Prinzen verbünden und vereint den Convent bekämpfen. Vielleicht war sein eigentlicher Plan, den damaligen Herzog von Chartres, jetzigen Herzog von Orleans auf den Thron zu setzen. Wären die Alliirten weise berathen gewesen, so würden sie erkannt haben, daß Dumouriez gar keinen festen Boden habe, daß sich in der Armee eine Menge Freunde der Revolution befänden, welche sich nimmermehr dazu hergeben würden um einer neuen Ordnung willen die noch nicht einmal klar ausgesprochen war die Macht des Convents zu stürzen. Die elendeste Verblendung bestimmte den österreichischen Feldmarschall mit Dumouriez zu unterhandeln; er mußte gar nicht unterhandeln sondern unaufhaltsam vorrücken und die französischen Festungen rasch nehmen; er hätte die französische Armee gänzlich zersprengen können ehe sie die Gränze erreichte, und in Frankreich fast so leicht eindringen, wie 1815. Statt dessen erließ er ein Manifest in dem er erklärte, daß die Alliirten gar keine Eroberungspläne hätten und daß die Constitution von 1791 wiederhergestellt werden solle; eine Erklärung zu der er

gar nicht einmal befugt war. Bald zeigte sich daß Dumouriezs 1793.
Anhang sehr gering war; das Heer wurde ihm täglich abgeneigter und er mußte sich endlich, um nur sein Leben zu retten, ins österreichische Hauptquartier flüchten. — Ein in Antwerpen 4. Apr.
versammelter Ministercongreß desavouirte nun förmlich Coburgs Manifest, und zeigte so den Franzosen auf das bestimmteste, daß es darauf abgesehen sei Frankreichs Gränzen zu schmälern. Dies diente die Erbitterung der Franzosen zu reizen.

Jetzt bereute man es daß man den Sieg nicht benutzt hatte, und ging nun im April über die Gränze vor; die Engländer landeten und die Hanoveraner zogen heran. Aber alles ging so schläfrig, daß die Franzosen unterdessen Zeit gehabt hatten sich an der Gränze zu sammeln; Bataillone von enthusiasmirten Freiwilligen strömten zu den französischen Heeren. — Was sind diese Feldzüge gegen die späteren! dieser ist aber im allgemeinen der letzte Zeuge der alten schwerfälligen Kriegskunst. Die Oesterreicher nahmen das französische Lager bei Famars durch künstliche Operationen. Valenciennes und Condé Mai.
wurden belagert; Condé obwohl gut befestigt ergab sich aus Mangel an Lebensmitteln; Valenciennes, das nur schlecht befestigt war, ward sehr ungeschickt belagert und vertheidigte sich lebhaft. Es zeigte sich hier wie vor Mainz, wie tief damals die Belagerungskunst, die im spanischen Successionkriege auf ihrer Höhe stand, gesunken war obwohl man bessere Artillerie hatte. Valenciennes das von Marlborough in zehn Tagen genommen war, wurde jetzt mit großer Mühe nach einer Belagerung von funfzig Tagen zur Capitulation gezwungen; es wurde 28 Jul.
mit Bomben beschossen, endlich ein Hornwerk das die Stadt schützte durch Minen zerstört.

1793. Ungefähr gleichzeitig capitulirte Mainz nach einer ebenso langsamen Belagerung. Im Anfang April war der Feldzug an der Nahe eröffnet worden und die Alliirten gingen über den Hunsrück vor. Die dortige französische Armee war ganz unbedeutend; aber Mainz und Cassel waren trefflich befestigt und mit allen Lebens- und Kriegsbedürfnissen versehen worden; 20,000 Mann lagen darin, die übrige Armee zog sich auf Landau zurück. Die Angriffe auf Mainz waren für die Stadt höchst zerstörend; sie wurde schrecklich bombardirt, weil die Alliirten meinten die Franzosen so zur Uebergabe zu zwingen, oder auch weil sie sonst nichts anzufangen wußten. Der französische Commandant und die Besatzung thaten ihre Pflicht in hohem Maße; es war das erste französische Corps, das sich recht tüchtig ausbildete. Sie machten glückliche Ausfälle, und die Belagerung ist den Franzosen eben so rühmlich wie sie es für die Belagerer wenig ist. Mainz ist meiner Ueberzeugung nach durch Verrath gefallen, es ist verkauft worden, nicht durch den französischen General D'Oyré, sondern durch die jacobinischen Conventsdeputirten namentlich Merlin de Thionville. Es läßt sich sonst nicht erklären, daß man Merlin der einer der rasendsten régicides war freiließ, er hätte mit dem Leben büßen müssen. Die Deputirten, die Dumouriez ausgeliefert hatte, wurden in die Festung geworfen; lächerlich ist es daß Lafayette mit größerer Strenge behandelt wurde als Merlin. Er war einer der habsüchtigsten Plünderer unter den Montagnards, und wenn er eine Gelegenheit hatte mit der Kriegescasse aus der Stadt zu gehen mag ihm das genug gewesen sein; dazu mag er auch noch von den Alliirten bezahlt sein. Kurz

22. Jul. Mainz ward übergeben ungeachtet genügende Mittel zum Wider-

stande vorhanden waren. — Die Grausamkeit mit der man 1793.
nach der Einnahme gegen die verirrten, die sogenannten Clubbisten, hier wie in Worms und Speyer verfuhr, gehört zu den Dingen die man stets beweinen muß; es mögen darunter sehr böse Menschen gewesen sein, es waren aber auch manche brave Leute unter ihnen und wenigstens viele die, wenn man sie auch nicht loben kann, doch nicht so behandelt werden durften. Nach der Einnahme von Mainz feierte man eine Weile, wahrscheinlich wegen Zwistigkeiten zwischen Oesterreich und Preußen über die zu erwartenden Eroberungen; Oesterreich träumte von Ausdehnungen die zum Theil bloß durch Preußens Hülfe zu erlangen waren. Die österreichische Armee unter Feldmarschall Wurmser in Elsaß war noch zu schwach um ohne die Preußen vorwärts gehen zu können. So verlor man den kostbaren Sommer.

Nach der Einnahme von Valenciennes hatte man eine sehr große Macht in den Niederlanden, die man müssig hatte stehen lassen. Jetzt theilte man sich. Der Prinz von Coburg ging mit den Oesterreichern gegen le Quesnoy; der Herzog von York mit den Hanoveranern gegen Dünkirchen, dessen Eroberung und Besitz ein Traum des englischen Cabinets war. Dies Unternehmen mißlang kläglich. Das Terrain war für den kleinen Krieg günstig und die Franzosen benutzten es. Die Franzosen, obwohl die Carnotsche Taktik noch nicht regelmäßig ausgebildet war, fingen doch schon an, überzeugt daß sie mit der Linientaktik nichts ausrichten könnten, viel mit Tirailleurs zu machen. Sie schlugen unter Houchard die Hanoveraner bei Honschooten, die Engländer von Dünkirchen zurück, 8. Sep.
und trieben diese bis nach Westflandern zurück, wo ein österreichisches Corps das den Engländern zu Hülfe kam sie zurück-

1793. schlug. Inzwischen hatte der Prinz von Coburg le Quesnoy genommen; und nach dieser Anstrengung nahm man wieder ein Schläfchen.

Es mußte jedem Verständigen klar sein, daß Maubeuge der Punct war, auf den man alle Anstrengungen richten mußte, um Herr des Landes zu werden. Man hätte es leicht nehmen können, wenn man gleich nach der Einnahme von Valenciennes hinmarschirt wäre da die Franzosen in ihrer Erschöpfung es nicht hätten entsetzen können; aber man ging sehr langsam auf diesen Punct vor, so daß vier Wochen unbenutzt blieben und alles verloren wurde.

14. Aug. Damals stand schon der große Carnot an der Spitze der Kriegsverwaltung und hatte die Kriegskunst reformirt.

Er war einer von den Männern, die unter diesen Umständen nicht fragten: Wer regiert das Land? sondern sagten: Es gilt mein Vaterland und die Ehre des Vaterlandes! Das ist eine erbärmliche Gesinnung sich in der Noth des Landes zurückziehen, wenn der gegenwärtige Fürst oder Minister einem mißfallen; diese ehrlose Gesinnung war aber damals in Deutschland selbst in den Armeen allgemein. Viele sagten: Wenn wir siegen, was gewinnen wir als die Contrerevolution, warum sollen wir denn für den König unser Blut vergießen? oder aber: Wir mögen nicht für unsern schlechten Fürsten kämpfen. Dadurch ist die Welt vor Frankreich gefallen.

In Frankreich war damals zu wählen. Man konnte denken: Die Gräuel im innern sind entsetzlich und die Emigration das mindere Uebel; so dachten viele, so die trefflichen Vendeer. Dies wäre auch meine Gesinnung gewesen; es war nicht glaublich, daß aus dem Entsetzen der Jacobiner etwas lauteres hervorgehen werde. Andere Männer waren entgegengesetzter Mei-

nung: Nicht darum handele es sich, ob im Innern Robes- 1793.
pierre, Couthon, Danton wütheten, sondern ob die Gränzen geschmälert werden sollten; man müsse die Unabhängigkeit und Größe der Nation vertheidigen und die Begebenheiten im innern, die schon so weit vorgeschritten seien sich entwickeln lassen; die Integrität des Vaterlandes sei die erste Bedingung! Zu diesen gehörte Carnot.

Im Proceß des Königs hat Carnot ein Urtheil ausgesprochen, das ich mit meinen Thränen und meinen Blut auslöschen möchte. Diese Verirrung ist etwas entsetzliches; aber wenn Petrus Christum verläugnete und dieser ihm verzieh, so kann auch Carnot auf Verzeihung hoffen. Er hat aus Schwäche gesündigt wie der Apostel; in allen seinen Verhältnissen war er nichts weniger als jacobinisch und blutdürstig. Er war der heiterste, liebendste, freundlichste Mensch, er besaß Privattugenden wie irgend einer. Daß er arm blieb ist zu gering gegen seine Größe, als daß man es erwähnen dürfte. Er war ein Landedelmann aus der Bourgogne von mäßigem Vermögen; aber nie hat es ihn versucht einen Gewinn zu machen. In Hinsicht der Geisteskräfte war er ohne Frage einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit; er war nicht bloß tiefer Mathematiker, sondern ging auch bei mathematischen Fragen, was den Franzosen so selten gegeben ist, in die Metaphysik ein; er hatte eigentlich Beruf zur Naturphilosophie. Neben den größten Geisteseigenschaften war er ein höchst amönes Gemüth, ein liebenswürdiger Dichter, denn sein Herz war so warm wie sein Verstand hell und klar. Als Gatte, Vater, Bruder, war er vortrefflich; er hatte alles was man sich bei einem Freunde

1793. wünschen kann. Außerordentlich ist diese Combination des tiefen Geistes mit der anmuthigen Poesie*).

Dieser außerordentliche Mensch hat nicht bloß durch mathematische und strategische Schriften seine Größe bewährt, sondern vor allem durch seine Thaten. Seine Thaten sind die Schöpfung des neuen Krieges. Daß Carnot diesen geschaffen hat ist unbegreiflicher Weise noch nicht in dem verdienten Maße anerkannt. Die Speculationen des Marechal de France Folard sind ganz einzelnstehend. Seit dem dreißigjährigen Kriege hatte die Taktik sich wunderlich entwickelt; in jenem Kriege schlug man sich ohne viel Geschütz- und Flintenfeuer mit großen Massen in einer tiefen Aufstellung von acht Mann. Dann, als der Gebrauch des Feuergewehrs sich immer mehr verbreitete und die Piken verschwanden, entstand unter Ludwig **XIV.** eine Lineartaktik, die endlich von dem alten Dessauer und Friedrich **II.** zu einer Aufstellung von drei Mann Tiefe ausgebildet wurde. Diese muß man nicht verächtlich betrachten; sie erfordert ungemeine Ausbildung und Contenance. Es ist keine Kleinigkeit daß eine Armee in dünnen Linien im Gefühl physischer Schwäche sich den Batterieen entgegenstellt; wie in den Schlachten von Prag, Torgau, Linien von einer Ausdehnung von ¼ Meilen vorwärts rückten; sie ist aber eine Kunst, die bis zur Unnatur geht. Sie erfordert alte furchtlose Soldaten; je länger der Krieg dauerte, desto eher war sie möglich. Mit dieser Lineartaktik gingen die Alliirten ins

*) „Wäre mir nichts in der weiten Welt geblieben als ein Stück Brod, ich würde stolz sein es mit Carnot zu theilen.“ **F. Lieber, Reminiscences of Niebuhr. London 1835.** S. 69 vgl. auch S. 179.

Feld und die Franzosen hatten anfangs keinen andern Ge- 1793.
danken als ihnen dieselbe entgegenzustellen, mit dieser aber konnten ihre jungen Truppen nichts ausrichten. Schon frühere französische taktische Schriftsteller hatten an die alte Massentaktik erinnert, um die Linien zu brechen; dies faßte Carnot auf, und was nur Gedanke gewesen war führte er nun aus. Er fand die Reste der alten Regimenter vor neben den neuen ungeübten Bataillonen von Nationalgarden und Freiwilligen, die nie im Feuer gewesen waren; mit diesen war nichts anzufangen, die Officiere hatten keinen Begriff von den künstlichen Evolutionen. Jene beiden Elemente standen gar nicht in freundschaftlichem Verhältniß. Nun verband er sie in den sogenannten **demi-brigades**; er vereinigte 1 Bataillon alter Truppen mit 2 Bataillonen Freiwilligen oder Nationalgarden zu einer **demi-brigade**; welcher Ausdruck mit seinem übrigen Systeme der Vereinigung aller Waffen zu einer Masse zusammenhing. Er wollte nämlich, wie einst die Römer, schwere, leichte Infanterie, Cavallerie, Artillerie in Brigaden und Divisionen combiniren, während in neuerer Zeit Infanterie und Cavallerie ganz getrennt waren. Auch galt der Name Regiment in der Revolution für aristokratisch. Sodann änderte Carnot die Taktik. Er gewöhnte die Truppen an den Angriff in Massen, was man bisher vermieden hatte, weil man glaubte daß die Massen der Zerstörung durch Artillerie mehr ausgesetzt seien als die Linien, was sich aber als ganz falsch erwies. Zugleich wußte er die große Geschicklichkeit der Franzosen zum tirailliren zu benutzen, und verband den Tirailleurdienst mit dem Felddienst; unter den Freiwilligen waren viele tüchtige Jäger die aber zum Liniendienst nicht tauglich waren. Er machte es zum System, daß das

1793. Gefecht immer mit Tirailleurfeuer eröffnet werden, die Masse aber fast gar nicht schießen, sondern mit Bajonett und Kolbe sich auf den Feind werfen und die Kanonen erobern sollte. Uebrigens sollte man auf die eignen Kanonen keinen großen Werth legen, und sich nicht viel daraus machen, wenn der Feind sich rühme 20—30 Kanonen genommen zu haben; er ließ daher immer neue Kanonen gießen. Wenn die Feinde erschüttert wären, sollten sie gesprengt werden. So hat Carnot die französische Armee geschaffen und seine Ausbildung ist auf die fremden Heere übergegangen; wir sind seine Schüler und die Siege unserer Armeen 1813 und 1814 verdanken wir seiner Taktik. — Schon Houchard hatte beim Entsatz von Dünkirchen einen Theil seiner Theorie angewandt.

Jetzt ging Carnot selbst zum Entsatz von Maubeuge zu der Armee ab, die er gebildet hatte; er führte den Sturm auf
15. 16. Octob. Wattignies der zwei Tage lang dauerte und siegte. Dieser Sieg hat den ganzen Krieg entschieden; denn er bewirkte die Aufhebung der Belagerung von Maubeuge.

Carnot hat zweimal großes geleistet als Feldherr; hier und 1814 in Antwerpen. Bei einer kleinen Garnison und schwierigen Population wußte er allen Ordnung und Achtung einzuflößen; vor den Augen des Feindes baute er herrliche Außenwerke, die ich unmittelbar nachher sah, und paralysirte ihn so.

Der Feldzug in den Niederlanden war nun entschieden. Am Oberrhein war man endlich vorgegangen und schloß Landau ein. Die Franzosen standen hinter den Weißenburger Linien. Sie wurden von den Alliirten rühmlich angegriffen: die Preußen auf der Höhe der Vogesen, die Oesterreicher auf der andern

Seite nahmen die französischen Stellungen muthvoll und ge- 1793.
schickt ein; sie hatten diesmal den Willen als ein verbündetes 13. Oct.
Heer zu agiren. Die Franzosen zogen sich hinter die Vogesen gegen Hagenau zurück. — Straßburg wollte sich damals für den gefangenen Dauphin Ludwig **XVII.** erklären; aber dies nahm General Wurmser nicht an, weil er Befehl hatte, sich für Oesterreich huldigen zu lassen; er hoffte die Straßburger würden die Thore öffnen, um ihr Leben zu retten. Dies regte die jacobinische Partei fürchterlich auf; sie war in Straßburg sehr stark und zehn Jacobiner imponirten immer hundert Leuten ihrer Gegner, die eine Masse der verschiedensten Ansichten bildeten; so wurde Straßburg für die Revolution behauptet.

Das französische Heer drang nun sogar wieder vor; der Nationalconvent forderte mit den fürchterlichsten Drohungen man solle Landau entsetzen. Einen Angriff auf Kaiserslautern 26—28.
schlug der Herzog von Braunschweig glänzend zurück. Auch Nov.
die Oesterreicher behaupteten sich brav; aber endlich verloren
sie den Muth. Sie waren schwach und die Franzosen unter 22—26.
Hoche stürmten ohne Unterlaß. Hoche war einer der ausge- Dec.
zeichnetsten Generale; ein sittenloser Soldat, aber auch von generösen und edlen Seiten. Er brachte den Oesterreichern großen Nachtheil. Es kam darauf an sich noch acht Tage zu halten; gelang dies, so mußte Landau aus Mangel an Lebensmitteln fallen; nun verlor man aber in dem entscheidenden Augenblick den Muth und entschloß sich unglücklicher Weise zum Rückzug. Die Schuld trifft den alten Wurmser, oder seine Rathgeber.

Berichtigungen.

Seite 12	Zeile 14	von unten statt Triburter lies Tiburter.
„ 54	„ 7	„ oben st. die über l. über die.
„ 62	„ 9	„ „ und passim st. Churfürsten l. Kurfürsten.
„ 62	„ 11	„ „ und passim st. Curfürsten l. Kurfürsten.
„ 67	„ 9	„ unten hinter waren st. Semicolon ein Comma.
„ 78	„ 4	„ „ hinter Zeitung l. an.
„ 88	„ 13	„ „ hinter wird setze ein Semicolon.
„ 88	„ 8	„ „ hinter erlangt setze ein Semicolon.
„ 89	„ 14	„ oben st. zwar l. war.
„ 96	„ 13	„ unten st. nahmen l. nehmen.
„ 116	„ 1	„ „ st. welche l. welches.
„ 151	„ 13	„ oben hinter höheren l. Stände.
„ 160	„ 10	„ „ st. ihre l. seine.
„ 160	„ 14	„ „ ist doch zu streichen.
„ 162	„ 4	„ „ st. ihn l. ihm.
„ 211	„ 10	„ unten st. ausspucken l. ausspucke.
„ 213	„ 3	„ oben st. Steuerpflichten l. Steuerpflichtigen.
„ 240	„ 13	„ „ st. Voranstaltungen l. Veranstaltungen.
„ 260	„ 4	„ unten hinter Constitution setze ein*).
„ 276	„ 1	„ oben st. Corsica l. Portugal.
„ 319	„ 12	„ „ hinter Gironde setze ein Comma.

Den Sinn nicht störende Fehler, wie Sympton, Choisaul, Bankassosiation, hôtel deville, Lieferenten, Disconts, Intentanten u. s. w., so wie manche kleinere Fehler in der Interpunction, welche namentlich in den ersten zwei Dritteln des Bandes dadurch entstanden sind, daß die Benutzung eines neuerworbenen Heftes nach vollendetem Satz viele Aenderungen nothwendig machte, die der Herausgeber nicht hat revidiren können, bittet man selbst zu verbessern; auch kleine Ungleichheiten der Interpunction und Orthographie.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niebuhr, Barthold Georg, 1776-1831

Geschichte des Zeitalters der Revolution Vorlesungen an der Universität zu Bonn im Sommer 1829 gehalten

Bd.: 1

Hamburg 1845

H.un. 398 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137420-5